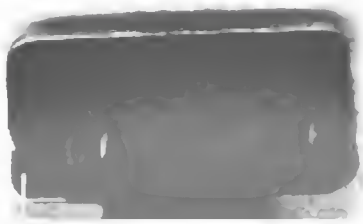
Sermons.

1707.

H° Graph.
37

Pfeffer



Digitized by Google

<36630641920019

<36630641920019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

4°
37.
Kessler

Bibl. Hott. m. v.
L. I. Cp. II. Sect. III.
C. II. D. Litterar. formatio,
Pg. 283.

Digitized by Google

Lehrbuch

der

Kunst

schön und geschwind zu schreiben,

von

Johann Wilhelm Keßler

Organist an der Hauptkirche und Schreibmeister des Gymnasiums.

R

Heilbronn,

auf Kosten des Verfassers und in Commission der Eckebrechtischen Buchhandlung

1787.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Ein für mich sehr schmeichelhaftes Verlangen mehrerer edelmüthigen Jugendfreunde und Verbesserer des Erziehungswesens, hat die öffentliche Herausgabe dieses Lehrbuchs der Kunst schön und geschwind zu schreiben, welches eigentlich zum Gebrauch meines hiesigen öffentlichen Unterrichts, und für die Schulen des Fürstenthums Hohenlohe und Waldenburg bestimmt war, von mir gefodert.

So wichtig nun die Erfüllung dieses Verlangens für mich ist, wenn meine Anweisung zur Zufriedenheit des Publicums und zu meiner eigenen Beruhigung ausfallen soll: so habe ich mich dennoch dazu um so williger finden lassen, weil mir dadurch die Gelegenheit dargeboten wird, durch einen Versuch der allgemeinen lauten Klage, sowohl über die Seltenheit an guten und geschwinden Handschriften, als auch insbesondere über den gänzlichen Mangel an vollkommen zweckmäsigen Anweisungen dazu, so viel möglich abzuhelfen. In dieser redlichen Absicht habe ich mich dahin zu arbeiten bestrebt, meinem Lehrbuch folgende eigenthümliche Einrichtung zu geben.

Die Handschrift in den gestochenen Vorschriften soll etwas klein, und die Grundstriche, ausser der Canzlei- und Fracturschrift, ein wenig von der rechten nach der linken Hand zu gezogen seyn. Sie muß durchaus schön und erhaben ins Auge fallen. In der völlig leichten, geschwinden, und nöthigen Falls grössern Bearbeitung werden sie keine Künsteleien, oder Schnörkel, oder sonst etwas hindern. Sie wird sich vollkommen regelmäsig und rein schreiben, und auch bald und leicht erlernen lassen. Sie soll für alle Fächer brauchbar

Digitized by Google

seyn. Nebst diesem practischen Theil, Kinder mit der mindesten Unlust, mit dem geringsten Zeitaufwande, und mit der kleinsten Beschwerlichkeit der Lehrenden, das Schön- und Geschwindschreiben zu lehren, soll diese Anleitung die besten theoretischen Grundsätze der Schön- und Geschwindschreibkunst, und einen faßlichen Unterricht von allen Erfordernissen derselben enthalten. Sie soll anwendbar seyn für arme und reiche Kinder, sowohl bei einer grossen Anzahl derselben, als bei einzelnen oder weniger.

Dieses sind die Hauptzwecke, die ich mir bei der Ausarbeitung dieses Buchs zu erreichen vorsetzte. Die besondern Regeln aber, die ich mir dabei vorgeschrieben habe, sind folgende:

Mein erster Grundsatz war, nur solche Gegenstände in mein Lehrbuch aufzunehmen, welche die Jugend begreifen, und im gemeinen Leben anwenden kan: folglich solche, wozu weder gelehrte Kenntnisse, noch Zeichenkunst, noch Bleistift, Linien und Linienblätter erforderlich sind.

Die zwote Regel, die ich zu befolgen suchte, war diese, daß mein Buch aus lauter geprüften, und durch Erfahrung bewährt gefundenen Anweisungen bestehe.

In dieser Absicht habe ich bei meinem schon vieljährigen öffentlichen Schreibunterricht, den öfters mehr als hundert Gymnasiasten von 7 bis 14 Jahren und darüber genieſen, die erforderlichen Eigenschaften zweckmäsiger Vorschriften und Regeln, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Anlagen, Talente und Bestimmungen meiner Schüler, genau studirt, und alle sorgfältig geprüft. Und bei einem unermüdeten Nachdenken, über diese so zusammengesetzte Kunst, darf ich hoffen, meine Einsichten nicht nur von Jahr zu Jahr vermehrt, sondern auch fixirt zu haben.

Drittens soll meine Anleitung den manchfaltigen Bedürfnissen der Jugend in der Stadt und auf dem Lande, der Stärke ihrer Finger und ihren Fähigkeiten, ganz angemessen seyn.

Ich theile daher unsere junge Schreibwelt in zwo Classen, deren erste vom siebenten bis ans zehnte, und die andere bis ans 14te und darüber reichen

reichen soll. In Hinsicht auf diese so bestimmten Stufen, habe ich neben diesem completen Werk, einen Auszug veranstaltet, der nur 12 Platten Current - Canzlei - und lateinische Vorschriften enthält, und solchen für die Landjugend und die unterste Abtheilung der Schreibschüler in Städten eingerichtet.

Viertens soll dieses Lehrbuch der Jugend auch Lust machen, die Lehrsätze, die es enthält, zu befolgen.

Dieses werden die Erzählungen, Anecdoten, Räthsel, Geschichte der Schreibkunst und dergl. bewirken, welche den Nutzen dieser Kunst sonnenklar, und denjenigen, der sie vernachläßiget, als einen dummen und einfältigen Menschen darstellen. Und um

Endlich diese Anweisungen zur Allgemeinheit zu befördern, sollen sie wohlfeil seyn.

Aus dem gesetzten Preise, und der Veranstaltung eines Auszugs, sieht man wohl, daß ich auf arme Landkinder besonders Rücksicht genommen, und bei dieser Unternehmung etwas anders, als Geldgewinn im Sinn gehabt habe. Würden aber von denen, welche die Vorsehung zu Vormündern für die Nachkommenschaft bestellt hat, noch mehrere sich entschliesen, meine Methode in Schulen einzuführen: so würde ich mich durch einen solchen Entschluß für die beträchtlichen Kosten, die ich auf dieses Unternehmen verwandt habe, nicht nur bald in etwas schadlos gehalten, sondern auch in den Stand gesezt sehen, den Preis noch mehr verhältnismäsig zu erniedrigen. Hiezu kömmt noch dieses, daß ganze Dorfschaften nur ein einziges Exemplar des completen Werks aus den Kirchenärariis für ihren Schullehrer anzuschaffen nöthig haben; den Kindern aber kan man den Auszug in die Hände geben.

Wenn es mir nun nicht mißlungen wäre, diese manchfaltigen Zwecke einigermassen zu erreichen, und die Plage, welche jährlich einige Millionen Kinder bisher durch die Schwierigkeiten beim fertigen, guten und geraden Schreibenlernen gelitten haben, zu vermindern: so wird man nicht sagen, daß, bei dem Ueberflusse von funfzig Vorschriften und Anweisungen zur Schreibkunst, die Ausarbeitung der ein und funfzigsten eine vergebliche Arbeit gewesen.

Digitized by Google

Was ich von meinen Vorgängern genuzt habe; wo ich ihren Weg zu verlassen, und wie ich mir meinen eigenen zu bahnen, nöthig fand; werden Freunde und Kenner dieser Kunst, ohne meine Benachrichtigung, leicht von selbst ausfindig machen. Ich halte es daher für unnöthig, diese Blätter durch eine umständliche Anzeige davon zu vermehren. Hingegen will ich mich noch wegen einiger Grundsätze gegen diejenigen Eltern erklären, welche von diesem Lehrbuch Gebrauch machen wollen.

1) Lasset eure Kinder das Schreibenlernen nicht vor dem siebenten Jahre anfangen. Sie haben vor dem gesagten Alter noch nicht die nöthige Aufmerksamkeit, die zu einer genauen Nachahmung erfordert wird. Sie glauben ihre Schuldigkeit schon geleistet zu haben, wenn nur die Seite vollgeschmieret ist, und finden wohl gar noch ein Vergnügen im Sudeln. Sollte es ja geschehen, daß sie anfiengen gut zu schreiben, wozu wäre es ihnen denn auch nützlich? Um sie etwa schon so frühzeitig in der Rechtschreibung zu üben? Dazu wird eine fortgesetzte fleissige Buchstabirübung in diesem Alter viel zweckmäsiger seyn.

Von den übrigen Gründen, welche mich von der Schädlichkeit des frühen Schreibenlernens überzeugen, führe ich nur noch den an, daß die Nerven der Kinder vor dem siebenten Jahre selten schon die Stärke haben, daß ihnen die rechte Haltung und Führung der Feder nicht noch sehr beschwerlich fallen sollte.

Auch die Buchstaben der geschriebenen a b c lasset eure Kinder nicht zu früh und aus einem Leseblatt lernen. Die Zeit, sie Kindern zu lehren, ist gleichfalls erst mit dem siebenten Jahre, wenn selbige Wortrichtig und fertig lesen können, gekommen, da der Lehrer solche alsdann seinen jungen Schülern an der Tafel vormacht, zergliedert, und nach den Grundstrichen kennen lehrt. Lernen sie selbige früher kennen, so könnten sie vielleicht die Buchstaben in der Zwischenzeit, ehe sie schreiben lernen, wieder vergessen, und die darauf verwandte Zeit wäre verloren.

Besorget nicht, Eltern, daß eure Kinder dadurch zurück bleiben würden Denn sie werden durch eine gute Anweisung, wenn sie erst zu etwas mehrerem Nachdenken gekommen sind, und mehr Stärke in den Fingern haben,

das

das Schreiben in so viel Monaten soweit bringen, als andere Kinder, welche früher anfangen mußten, bei einem fehlerhaften Verfahren, Jahre darauf mit geringem Nutzen verwendeten.

2) **Hütet euch, eure Kinder bald nach dieser, bald nach jener Vorschrift schreiben zu lassen.** Die Handschriften der Menschen unterscheiden sich alle merklich von einander. Keine ist der andern vollkommen gleich. Die Sittenlehrer und Diplomatiker meinen daher, daß sich aus einer Handschrift, und dem in solcher herrschenden Ton, viel von der Gesundheit, von dem Alter, Temperament, und von dem Character ihres Urhebers entdecken und muthmaßlich bestimmen lasse. Gewiß ist es, daß die Verschiedenheit der Hände, eine grosse Wohlthat ist, indem dadurch vielen Ungerechtigkeiten und Bosheiten vorgebeugt wird. Geräth man aber bei dem Schreibenlernen bald an diese bald an jene Hand, und behält nicht einerlei Vorschrift, so wird man in der Nachahmung irre. Viele sind dadurch elende Schreiber geworden, weil sie bald dieses, bald jenes Lehrmeisters Buchstaben nachmahlen mußten, die sehr verschieden waren. Denn dadurch wird die Hand sich selber ungleich. Was hilft es mir aber, wenn ich schon zween schöne Buchstaben bilden kan, und dabei wohl zehen unförmliche hinzufüge? Man hat daher sicher eine der gröſten Schwierigkeiten des Schön- und Geschwindschreibenlernens schon überwunden, wenn man nur zu verhüten weiß, daß die Kinder nicht aus einem Schreibunterricht weggenommen, und in einen andern gethan werden müssen. Im Fall aber ein solcher Schritt unvermeidlich wäre, und es fänden sich Kinder, welche eine ziemlich gute, leserliche Hand schreiben, so muß man sie nicht mit Gewalt zwingen, ihre schon etwas fertige und gesetzte Hand ganz fahren zu lassen, und eine andere dafür zu lernen, sondern blos ihre gröbsten Fehler zu ändern und zu verbessern suchen, sie übrigens bei ihrer Hand lassen, und das Gute nur mehr vervollkommnen. Nächst dem rathe ich

3) **Daß ihr eure Kinder wo möglich nur nach guten Vorschriften üben möget, die in Kupfer gestochen sind.** Der Wechsel der öffentlichen und besondern Unterweisungen im Schreiben ist alsdann ganz unschädlich. Diese Muster sind auch in allem richtiger abgemessen, reiner, genauer. Denn Zirkelmäßigkeit

mäſigkeit und Ebenmaas kan bei ihnen ehe erreicht werden, wenn man dem Grabſtichel keine andere übergiebt, als die man für die beſte Ausführung ſeiner Grundſätze hält. Sagt man aber: man bekomme eine gezwungene und gekünſtelte langſame Hand, und gewöhne ſich die allzuhäufigen Züge der Buchſtaben und ihre gothiſchen Zierathen an, wenn man ſich im Nachahmen ſtark an geſtochene Muſter halte, ſo verſetze ich darauf, daß man vollkommen recht habe, wenn der Vorſchrift ſelbſt ungezwungene Leichtigkeit und Einfachheit mangelt, indem die Buchſtaben ja nicht erfunden ſind, um als Zeichnungen oder Gemählde dem Geſichte zu gefallen, hingegen findet obiger Einwurf auf keinerlei Weiſe ſtatt, wenn die Buchſtaben der geſtochenen Handſchrift in einem richtigen Verhältnis aller Theile zum Ganzen, und in einem flieſenden und ungekünſtelten Ebenmaas gegen einander ſtehen. Denn ſelbſt in dem vortrefflichen Schulmeiſter-Seminario, eines hochwürdigen Domcapitels zu Halberſtadt, werden die Seminariſten nach der geſtochenen kleinen Berliner Vorſchrift geübt.

4) Dabei ſehet aber mehr darauf, wie eure Kinder das Schreiben lernen, als wieviel ſie lernen. Gleich im Anfang des Schreibenlernens iſt genaue Ordnung und Gründlichkeit nothwendig, denn wenn die Kinder einmal eines mittelmäſigen Fleiſſes gewohnt ſind, ſo ſind ſie nicht leicht wieder zu beſſern. Mancher Lehrmeiſter glaubt das Maas ſeiner Pflichten ſchon erfüllt zu haben, wenn er ſeinen Schülern in kurzer Zeit nur zwei und dreierlei Alphabete und Schreibarten beibringt, ohne darauf zu ſehen, ob ſie auch nach den Regeln der Kunſt zu Werke gehen. Es iſt aber viel beſſer weniges mit Gründlichkeit und Genauigkeit, als viel, und nur obenhin zu erlernen. Wie viele Beiſpiele von ſolchen giebt es nicht, die es ſehr bedauern, daß ſie nicht gründlich unterrichtet worden ſind, weil ſie nun eine ſchwere, ſteife, langſame und unleſerliche Hand bekommen haben, die ſie vielleicht nicht hätten, wenn ſie gleich im Anfang wären angehalten worden, ſich nach den genaueſten Regeln zu üben. Eine pünctliche Lehrmethode iſt zwar anfangs für den Lehrenden mit etwas mehr Mühe verbunden, aber dafür iſt man ihrer auch in der Folge überhoben, und wird durch den beſſern Fortgang ſeines Schülers für ſeinen Fleiß reichlich belohnt. Beſſer iſt es, dieſer ſchreibe nur einen Buchſtaben gut, als daß er zehen ſchlecht ſchreibt;

beſſer

Digitized by Google

beſſer er verwende mehrere Monate auf ein Alphabet, um es gründlich zu erlernen, als daß er in dieſem Zeitraum zwei und drei derſelben nur obenhin erlernte.

5) Wünſche ich, daß man zum Schreibenlernen weder Linien, noch Linienblätter, noch Papier, welches ſchon durch die meſſingen Spanndräthe der Form bei der Zubereitung die weiten Parallellinien ſowohl, als die engen zur Höhe der kurzen Buchſtaben, in ſich enthält, gebrauchen möge. Denn eine ordentliche Anweiſung im Schreiben ſoll ja erſt alsdann erfolgen, wann Kinder zu etwas Nachdenken gekommen ſind; ſind ſie aber das, haben ſie die nöthige Aufmerkſamkeit, ſo muß nach meiner Methode, ohne Gebrauch der Linien und Linienblätter, weit über die Hälfte der Schwierigkeiten des geraden Schreibenlernens glücklich gehoben werden. Ich brauche keine Gründe für die Wahrheit dieſer Verſicherung anzuführen, weil es eine allgemeine Erfahrung beſtätigt, daß diejenigen, welche nach Linien oder Linienblättern ſchreiben, und ſich ſo einige Jahre üben, ohne dergleichen Hülfsmittel entweder nie, oder doch nur mit der gröſten Mühe eine gerade Zeile ſchreiben lernen. Und wer kennt den Schaden nicht, der dem Geſchwindſchreiben durch Linien und Linienblätter zuwächſt?

6) Endlich wird auch noch gutes Werkzeug zum Schreibenlernen erfordert. Dahin gehöret eine gute Feder, gute Dinte und Papier. Die Schreibfeder muß weder zu hart noch allzu weich ſeyn. Ihre Güte läßt ſich am beſten daran erkennen, wenn ſie ſich zwiſchen zween Fingern kaum zuſammen quetſchen läßt, und wenn ſie keine Zähne bekommt. Die ſogenannten Federſchneider, eine Maſchine wodurch man mit einem einzigen Druck eine geſchnittene Feder bekommt, ſind ſowohl wegen ihrer Unvollkommenheit als auch deswegen von keinem allgemeinen Nutzen, weil bei einer Hand der Federſchnitt ſo, und bei einer andern wieder anders ſeyn muß, der Verſchiedenheit der Kiele, die gröſtentheils auch eine verſchiedene Bearbeitung erfordern, nicht zu gedenken. Es iſt daher am beſten, wenn man ſich bei Zeiten gewöhnet, aus freier Hand eine gute Feder zu ſchneiden. Die Dinte muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie weder zu häufig noch zu ſparſam aus dem Schnabel der Feder heraus-

 fließet,

fließet, sie muß eine rechte Schwärze haben, und nicht um sich fressen, damit die Buchstaben gut ins Auge fallen. Ferner ist noch ein weisses Papier nöthig, welches nicht allzuglatt, aber auch nicht zu höckericht ist, und nicht durchschlägt. Durch solche Schreibmaterialien gewöhnen sich die Lernenden die nöthige Sauberkeit und Reinheit an, und der Eifer und die Lust derselben wird unterhalten. Man muß also besonders darauf bedacht seyn, wenn ihre Fortschritte unsern Erwartungen entsprechen sollen.

Und nun will ich noch einige Hauptschwierigkeiten anführen, welche die Erlernung des Schön- und Geschwindschreibens erschweren, und zugleich die Mittel angeben, wodurch diesen Schwierigkeiten abgeholfen werden kan.

1) Das erste, was die Kunst schön und geschwind zu schreiben schwer macht, bestehet darin: daß viele die Kinder anfänglich entweder mit Kreide auf Tafeln, oder mit Griffeln auf Schieferstein, oder auch mit einem Blei- und Röthelstift, der in einen unten ganz gerade abgeschnittenen Federkiel gestekt ist, auf Papier schreiben lassen. Andere wollen besser zu Werk gehen und führen Anfängern lange Zeit die Hand; schreiben die Buchstaben, der Mühseligkeit ungeachtet, halbe und ganze Seiten weiß mit Bleistift, Rothstein oder rother Dinte vor, und lassen solche mit schwarzer Dinte nachziehen; legen auch wohl eine stark geschriebene Vorschrift unter dünnes und feines Papier, stecken sie mit einer Nadel an, daß sie sich nicht schieben möge, um die durchscheinenden Buchstaben nachmahlen zu lassen; so wie sie auch manchmal in der nemlichen Absicht durchsichtiges Horn auf die Vorschrift legen, und das Nachgemahlte wieder mit einem Schwamme auswischen, damit diese Uebung zum zweiten und drittenmal angestellt werden kan. Diese untauglichen und zweckwidrigen Mittel, durch die man gewöhnlich das Schreibenlernen zu erleichtern sucht, machen gerade die gröste Schwierigkeit desselben aus. Denn weil die Kreide durch das Schreiben bald spitzig und scharf, bald dick und rund wird, so können wegen der Ermanglung der gehörigen Schärfe und Stärke, keine accuraten Buchstaben mit solcher erlernt werden, besonders wenn sie noch durch das öftere Abbrechen die erforderliche Proportion der Schwäche und Stärke alle Augenblicke verliert. Noch schädlicher aber ist

der

Digitized by Google

der Gebrauch der Kreide, des Blei- und des Schieferſteinſtifts beim Schreibenlernen deswegen, weil ſich die Kinder ein ſtarkes Drücken angewöhnen, und dadurch den erſten Grund zu einer ſchweren und langſamen Hand legen. Auch die Angewöhnung des öftern Auslöſchens, wenn ein Buchſtabe nicht recht gerathen will, iſt eine nachtheilige Folge des Kreiden- Schieferſtein- und Hornſchreibens. Werden ferner die Buchſtaben vorgezeichnet, oder ſtarke Vorſchriften unter ein feines durchſichtiges Papier gelegt, und die Lernenden angehalten, ſolche zu überziehen und nachzumahlen: ſo lernen ſie die feinen Striche niemals von den ſtärkern unterſcheiden, und die Hand wird ſehr gezwungen und zitternd.

Eben ſo ſind auch die übrigen gängelnden Leitungen bei Kindern, welche Fähigkeit, Stärke der Finger und Geſchmeidigkeit der Nerven haben, ſehr hinderlich, und für Ungeſchickte und Unachtſame dennoch vergeblich und Zeitverderblich. Ich brauche alſo hier nichts weiter hinzuzuſetzen, weil ſich die Wahrheit dieſer Verſicherung durch eine allgemeine Erfahrung beſtätigt. Nur dies führe ich noch als verwerflich an, wenn man Anfängern die Buchſtaben ſehr groß und dick vorſchreibt, und eben ſo nachahmen läßt, damit ſie blos die Grundſtriche recht deutlich erkennen mögen. Denn Fertigkeiten, beſonders ſolche, die man ſich durch eine Jahre lang fortgeſetzte Uebung zur andern Natur gemacht hat, laſſen ſich äuſſerſt ſchwer wieder ablegen. Und dieſes würde doch hier geſchehen müſſen, um die Buchſtaben nun auch ſo klein in die Fauſt zu bringen, als es der Gebrauch im gemeinen Leben, und die Bequemlichkeit und hurtige Ausübung erfordert. Dieſen vielfachen und in der That ſehr erheblichen Schwierigkeiten wird durch Beobachtung folgender Regel abgeholfen werden:

Man geſtatte Kindern keine andere Uebungen im Schreiben, als mit Feder, Dinte und Papier, und halte ſie gleich anfangs zu einer freien Nachahmung zweckmäſiger Vorſchriften an.

2) Eine zwote Schwierigkeit für Anfänger im Schreiben entſteht daraus, daß ſie anfänglich mehr als ein Alphabet lernen müſſen. Die Vervielfältigung der Alphabete, in einer und eben derſelben Sprache, iſt nicht aus Nothwendigkeit, ſondern aus Neigung zum Manchfaltigen entſtanden. Könnte man

die Buchstaben so klein machen, wie im Drucke, und die Züge, welche an einigen Buchstaben unten, an andern oben, und an einigen sogar unten und oben gemacht werden, nebst andern Zierathen und Alphabeten ganz weg lassen, so würde die Erlernung und Ausübung des Schreibens weit weniger Zeit kosten.

Die Absicht, die durch mehrere Alphabete erreicht werden soll, könnte schon durch das einzige kleine a b c erreicht werden. Wer wird es uns also verdenken, wenn wir, zur Erleichterung des Schreibenlernens, von diesem Hülfsmittel Gebrauch machen? Ich setze daher folgende Regel fest:

So lange lasse man die Kinder alles, und wenn es auch lateinische Uebungen im Decliniren und Conjugiren wären, mit dem kleinen deutschen Currentalphabet schreiben, bis sie es, auch ohne Vorschrift, vollkommen regelmäsig schreiben können. Nur bei denen mache man eine Ausnahme, welchen dazu die nöthige Geschmeidigkeit der Nerven und natürliche Geschicklichkeit mangelt. Bei diesen kan man sich begnügen, wenn sie es nur einigermassen gut machen, und die Hauptsachen ziemlich treffen.

3) Eine neue Schwierigkeit bei der Erlernung des Schönschreibens erwächst daraus, wenn man allzu geschwinde schreibt. Aber nicht nur die, welche sich erst bemühen, gut schreiben zu lernen, sondern auch die, welche darin schon weit gekommen sind, sollten nicht allzu geschwinde schreiben: jene, um ihre Bemühung nicht fruchtlos zu machen, und diese, um die erlangte Geschicklichkeit nicht wieder zu verderben. Junge Leute, die ein feuriges und lebhaftes Temperament haben, pflegen nicht gerne langsam zu eilen, und gewöhnen sich insgemein eine schlechte Hand an. Man muß sich also bemühen, solche Lehrlinge, die flatterhaft und leichtsinnig sind, und alles nur obenhin behandeln, immer in der gehörigen Aufmerksamkeit zu erhalten, und Ernst und Nachdenken über die Sache, worin sie unterrichtet werden, bei ihnen zu erwecken suchen. Besonders zeige man ihnen wie viele Mühe und Uebung erst erfordert werde, um eine Vorschrift mit Reinheit und Zierlichkeit geschwind schreiben zu können. Damit verlange ich aber ganz nicht, daß man der Sache

zu

zu viel thun, und auf der andern Seite Stunden lang an einer Zeile mahlen und zirkeln solle, wodurch man sich eine sehr gezwungene und mühsame Hand zu schreiben angewöhnen würde. Ich fordere blos, daß alle Buchstaben und Wörter in einer fliesenden und ungekünstelten Symmetrie gegen einander zu stehen kommen, worin man es durch eine anhaltende Uebung leicht zur Fertigkeit bringen kan; daß man zwar nicht zu langsam, aber doch zugleich mit Bedacht schreibe. Denn gar zu grosse Eilfertigkeit ist bei dem Schreiben eben so, wie in Geschäften, wahre Zeitverschwendung.

Eile mit Weile sei daher der allgemeine Wahlspruch unserer jungen Schreibschüler.

4) Endlich ist der Grund von den oft unerwarteten geringen Fortschritten beim Schreibenlernen auch noch in die Nichtbeobachtung des elementarischen Stufengangs auf Seiten der Lehrenden, und in die Vernachläßigung der Selbstübung auf Seiten der Lernenden, zu setzen. Wenn Schüler die Anfangsgründe unter der Anleitung ihres Lehrmeisters gut gefaßt haben, dann suche man ihnen begreiflich zu machen, wie nothwendig es sei, sich auch zu Hause im Schönschreiben zu üben, und es nicht allein bei der Schreibstunde bewenden zu lassen. Hauptsächlich dringe man darauf, daß sie ihre Versionen, Exercitia, Ausarbeitungen und dergl. mit allem möglichen Fleiß und Zierlichkeit verfertigen. —

Kindern fällt nichts leichter nachzuahmen, als was ihnen auf eine einfache Art gezeigt wird, nichts hingegen schwerer, als was sehr zusammengesezt ist. Diese Bemerkung sollten wir bei jeder Unterweisung unserer Jugend zum Grunde legen, und das Einfache dem Zusammengesetzten vorhergehen lassen, so würden wir ihnen in vielen Dingen das Lernen erleichtern. Hierauf aber nehmen diejenigen keine Rücksicht, welche ihre Lehrlinge den Anfang im Schreiben mit a machen lassen; ein Buchstabe, der aus andern entspringt, und wegen seiner Zusammengesezteit wirklich schwer ist. Eine solche Uebung der Kinder im Schreiben aber, bei welcher man blos das Alphabet nach der Ordnung, ohne alle Erklärung der Bestandtheile, Entstehungsart, Zergliederung und Zusammenfügung der Buchstaben, mechanisch nachmahlen läßt,

Digitized by Google

macht unstreitig eine grosse Schwierigkeit aus. Daher kömmt es auch, daß man sich öfters so lange mit Schreibschülern schleppen muß, und der Fortgang derselben so schlecht ist, daß gemeiniglich Unlust und Nachlaß des Fleisses bei den Lehrlingen, und Verdruß und Mißmuth bei dem Lehrmeister entsteht.

Beiden Schwierigkeiten abzuhelfen, beobachte man folgende Regel: Man lehre zuerst die Elemente der Buchstaben und leite das Schwere aus dem Leichten her; dann halte man die Kinder zur Privatübung der hinlänglich erklärten und gezeigten Sachen an.

Diese Schwierigkeiten machten die Kunst zu schreiben verwickelt. Durch die Beobachtung der jezt gegebenen Regeln aber, wird, ausser der dadurch bewürkten grössern Leichtigkeit des Schreibenlernens, der Fleiß durch Nutzbarkeit ermuntert, und die Aufmerksamkeit durch schnelle Fortschritte belohnt werden. —

Sollte man bei diesem Versuche etwas zu verbessern finden, sollte man irgend etwas noch hinzusetzen oder verändern, wodurch man noch leichter zum Besitz einer fertigen und guten Hand gelangen könnte: so werde ich einem jeden, besonders aber denen, welche das Geschäfte im Schreiben zu unterrichten auf sich haben, für solche Nachrichten oder Anmerkungen, die etwas zur Verbesserung beitragen, unendlich Dank wissen, und weder Mühe noch Kosten sparen, um von ihrem Unterricht den besten Gebrauch zu machen.

Heilbronn den 21ten April 1787.

Der Verfasser.

Ueber-

Uebersicht übers Ganze.

A. Theoretischer Theil.

I. Bemerkungen für Schreibmeister und Schullehrer.

II. Präliminarkenntnisse.

1) Kenntnis der Schreibwerkzeuge.

a) Papier, b) Feder, c) Dinte, d) Federmesser,
e) Dintenfaß, f) Schreibbuch, g) Lineal, h) Zirkel,
i) Papierscheere, k) Blei- und Röthelstift. l) Radirmesser,
m) Streusand, n) Pergament, o) Siegellack, p) Oblaten,
q) Wachs, r) Petschaft.

2) Vom Federschneiden.

3) Vom Federhalten.

4) Gesunde und bequeme Stellung des Körpers und der Hand.

5) Vom Geradeschreiben.

III. Wesentliche Kenntnisse.

1) Vom Schönschreiben.

a) deutsche Current, b) Canzlei und c) Fracturschrift,
d) Initialbuchstaben, e) lateinische Cursiv, f) römische Quadrat und
g) französische Schrift, h) deutsche Zahlen, i) lateinische Zahlen.

2) Vom Geschwindschreiben.

3) Vom Geheimschreiben.

IV. Ausserwesentliche Kentnisse.

1) Geschichte der Schreibkunst.

2) Nutzen der Schreibkunst.

3) Erzählungen, Anecdoten, Räthsel u. s. f.

B. Practischer Theil.

I. Currentschrift.

1) kleines Alphabet vom Einfachen zum Zusammengesetzten.

2) Capitalbuchstaben vom Leichten zum Schweren.

3) extendirte Muster.

Digitized by Google

II. Canzleiſchrift.
1) kleines a b c nach den Grundſtrichen.
2) Subſtantivbuchſtaben nach der Herleitung.
3) extendirte Vorſchriften.

III. Fracturſchrift.
1) kleines a b c nach den Beſtandtheilen.
2) groſſes A B C mit einem Verzierungszug, der ſich zu jedem Buchſtaben ſchikt.
3) Text.

IV. Initialbuchſtaben.

V. Lateiniſche Curſiv.
1) kleines Alphabet, nach den elementariſchen Grundſtrichen zergliedert und zuſammengefügt.
2) Verſalbuchſtaben nach ihrer Entſtehungsart.
3) extendirte Uebungen.

VI. Römiſche Quadratſchrift.

VII. Grund der neuen franzöſiſchen Schrift durch
1) ein kleines und
2) groſſes A B C mit ihrer Aneinanderſetzung.
3) zuſammenhängende Uebung.

VIII. Deutſche

IX. Römiſche Zahlen.

Digitized by Google

I. Bemerkungen für Schreibmeiſter und Schullehrer.

Das Bild eines guten Schreibmeiſters.

Eine Abſicht, die Abſicht zur Vervollkommnung und Ausbreitung der Kunſt ſchön und geſchwind zu ſchreiben, ſo viel beizutragen, als ihm möglich iſt, leuchtet aus allen ſeinen Handlungen hervor. Er beſizt gute natürliche Fähigkeiten, eine vorzügliche Neigung zu Schulgeſchäften, verbunden mit der Gabe zu unterrichten, und anſtändige Sitten. Er hat ein heiteres und munteres Gemüth, und gönnt ſeinen Schülern gerne kleine unſchuldige Vergnügungen. Bei einer beſtändigen Gegenwart des Geiſtes merkt er auf alles, was vorgeht, um ſchnell zu beſchlieſſen, was dabei zu thun iſt. Er iſt nicht zu Zorn und Aergerniß geneigt; aber er thut auch nicht alles ohne Bewegung und mit kaltem Blute. In dem Maas der Liebe und Zuneigung gegen ſeine Zöglinge läßt er ſich nicht von äuſſerlichen Eindrücken von Seiten der Schüler, und von Launen auf ſeiner eigenen Seite leiten. Seine Handlungen, Reden, Geberden und Stellungen, ſein ganzes Betragen iſt natürlich, ungezwungen und liebenswürdig.

Digitized by Google

Er bemüht sich jede Sache deutlich zu machen, und den Begriffen und Fähigkeiten seiner Lehrlinge mit manchfaltigen Erläuterungen, Wendungen und andern Kunstgriffen zu Hülfe zu kommen. Er schreibt selbst eine regelmäsige Handschrift, die er nicht zufällig, sondern gründlich und nach richtigen Grundsätzen erlernt hat. Er besizt die nöthigen Kenntnisse von der Beschaffenheit, Güte und dem Gebrauch der Schreibmaterialien, und hat richtige Begriffe vom Federschneiden, Federhalten und Sitzen beim Schreiben. Ausser seiner Fertigkeit im Schön- und Geschwindschreiben weiß er auch alle Regeln zum Recht- Gerade- Schön- und Geschwindschreiben anzugeben. Jede Sache, welche den Schülern noch schwer zu begreifen fällt, bemüht er sich mit Deutlichkeit und Gründlichkeit zu erklären, und sucht ihnen nichts allein durch Nachahmen, wie man etwa einen Affen abzurichten pflegt, beizubringen. Er schmeichelt seinen Lehrlingen nicht, und übersieht ihnen keine Fehler. Er hat die Geduld seinen Schülern eine Sache öfters zu zeigen, und sie wiederholen zu lassen. Er wählt immer solche Vorschriften, die sich von Zeit zu Zeit für der Untergebenen Fähigkeiten schicken, und weiß jede Schreibart nach ihren eigenthümlichen Eigenschaften zu behandeln. Er sucht die Schüler nicht aufzuhalten, und zieht die Ehre dem Eigennutz, die Beschwerlichkeit der Bequemlichkeit, und den Dienst des Nächsten der Eifersucht und Mißgunst vor. Seine Schüler können fast alle nicht nur zierlich und deutlich, sondern auch gerade, hurtig und recht schreiben. Man kan ihm keine grössere Verbindlichkeit auferlegen, als wenn man ihm Mittel vorschlägt, wie er nüzlich werden, oder den Umfang seiner Brauchbarkeit noch mehr erweitern kan. Denn dies ist der Punct, worin alle seine Absichten, alle seine Vergnügungen sich vereinigen. Vorsicht und Behutsamkeit entfernt ihn eben sowol von wilder Hize und ausgeartetem Eifer, der die Ueberlegung hemmt, als vom flatterhaften Leichtsinne. Er hat Fehler, denn er ist ein Mensch; aber er ist bei seinen Fehlern nicht gleichgültig. Das Bewußtseyn seiner Unvollkommenheiten macht ihn liebreich gegen seine Untergebene, aber strenge gegen sich selbst. Er wird nicht muthlos, wenn etwa hie und da der Erfolg mit seinen guten Absichten nicht übereinkömmt, weil er weiß, daß Gott die Bemühungen dessen, der redlich nach seinen Gesetzen handelt, nicht vergeblich seyn lassen wird.

Ist

Iſt dieſes nicht ein liebenswürdiges und nachahmungswerthes Bild? — Schreibmeiſter und Schullehrer, beſtrebt euch dieſem ſchönen Vorbilde ähnlich zu werden! Dadurch wird eine groſſe Verbeſſerung und Erleichterung der Kunſt, ſchreiben zu lehren, ausgebreitet werden, und die beſonders gute Wirkungen werden euch Vergnügen, Ehre und Glück verſchaffen.

Erfahrung und guter Rath zur glücklichen Einrichtung einer zweckmäſigen Unterweiſung im Schreiben.

Vor allen Dingen halte man ſeine Schüler an, den Unterricht ſo fleiſſig und ununterbrochen als möglich zu beſuchen. In einem Unterricht, wo die ganze Kunſt in Mechanismus beſtünde, hätte man vielleicht nicht nöthig, hierauf ſo ſtrenge zu halten: man lieſſe etwa doppelte Penſa ſchreiben. Aber bei derjenigen Lehrart, die in der Folge beſchrieben werden ſoll, würde ein Schreibſchüler, wenn er den Unterricht auch nur 3 oder 4 mal verſäumt hätte, ſchon eine merkliche Lücke in ſeiner Kenntnis haben. Dieſe lieſſe ſich, vorzüglich bei den Unfähigen, auch um ſo weniger ausfüllen, je weniger es anginge, um eines oder zween einzelner Schüler willen, weitläuftige Wiederholungen anzuſtellen.

Ob gleich die Uebung im Schreiben an ſich ſchon eine Beluſtigung für die Jugend iſt: ſo ſuche man den Unterricht doch noch insbeſondere angenehm zu machen, damit Aufmerkſamkeit und Eifer bei den Schülern unterhalten werde. Um dieſem Schulgeſchäft aber noch beſonders Annehmlichkeit zu verſchaffen, iſt es gar nicht nöthig ins Kindiſche und Spielende zu fallen, und mit den Kinderwärterinen um die Wette zu tändeln. Man muß ſich vielmehr durch den rechten Unterrichtston, und durch ein liebreiches aber doch ernſthaftes und geſetztes Betragen bei ſeinen Untergebenen in Achtung und Liebe zu ſetzen wiſſen. Zu den Aufmunterungsmitteln rechne ich, zweckmäſige Abwechslung der Vorſchriften; auſſerordentliche Belohnungen des Fleiſſes und des Wohlverhaltens, jedoch nur bei den jüngern Schülern, den ältern muß das, was ſie lernen, ſchon Beloh-

Digitized by Google

nung genug seyn; Geschichte, Gebrauch und Nutzen der Schreibkunst, Erzählungen, Anecdoten u. d. g., welche vorzüglich zu diesem Endzweck in dieses Lehrbuch eingerükt worden sind; Rangordnung und Versetzung in eine höhere Classe, wenn die Lehrlinge in der niedern genug geübt, und zu der folgenden höhern hinlänglich vorbereitet sind; und vorsichtiges Lob. Bisweilen lege man seinen Schreibschülern auch geschriebene Briefe von allerlei und zwar von sehr elenden Schreibarten vor, und lasse sie versuchen ob sie dergleichen lesen können. Dabei sage man ihnen, daß es äusserst nothwendig sei, sich in der Jugend mit allem Ernst im Schönschreiben zu üben, weil man das Schmieren im Alter nicht mehr verbessern könne, wenn man sich solches einmal angewöhnt habe. Aber auch Briefe von der besten Calligraphie lege man ihnen vor, um sie dadurch, und durch die Vorhaltung der nachahmenswürdigen Exempel ihrer Mitschüler, zu reizen, ebenfalls so schön schreiben zu lernen. Endlich kömmt auch noch sehr viel auf den Umgang mit den Schülern und deren Behandlungen an. Man gewinnt nicht wenig, wenn man in seinem Betragen freundlich und herablassend ist, nicht bei jedem Fehler in aufbrausende Hitze geräth, sondern ihn mit Nachsicht und Geduld zurecht zu weisen sucht. Denn zu scharfer Tadel der Fähigkeiten wegen, macht muthlos, unwillig, und mehrentheils noch kurzsichtiger und dummer. Wird aber ein Schüler der Faulheit oder Unordnung wegen getadelt, so muß es ohne Erbitterung und nicht zu häufig geschehen, weil blosser Tadel allein nichts hilft.

Man halte eine ordentliche und genaue Liste, in welche nach Monaten und Tagen eingetragen wird, welche Schüler gefehlt haben, und bemerke dabei zugleich die Ursachen des Ausbleibens, mit denen sich die Fehlende durch einen Mitschüler entschuldigen lassen. Am Ende eines jeden halben Jahrs wird alsdann diese Liste abgeschlossen, in der Schreibstunde verlesen, und eine Abschrift davon den Vorgesetzten der Schule übergeben, damit dieselben, wenn sich der Fall ereignet haben sollte, daß Eltern ihre Kinder ohne Noth vom Unterricht abgehalten hätten, solche deshalb zur Rede stellen und ermahnen können.

Die Schüler müssen gewöhnt werden, mit dem Glockenschlag insgesamt in die Schreibstunde zu kommen, sich gleich an ihre Plätze zu setzen, und die Ankunft

kunſt des Lehrmeiſters in Ruhe und ohne Lärmen zu erwarten. Ordnung und anſtändige Sittſamkeit ſind zwei der erſten Regeln, deren Beobachtung den Schülern zur Pflicht gemacht werden muß. Wenn daher der Lehrer, bei beſondern ſeltnen Veranlaſſungen, die Schulſtube auf ein paar Augenblicke zu verlaſſen genöthigt wird, ſo dürfen keine Schüler während deſſen Abweſenheit die Ordnung ſtören, ihre Plätze verlaſſen, plaudern, und ſich mit andern Dingen beſchäftigen.

Gleich bei dem Eintritt der Kleinern in den Schreibunterricht, weiſe man ihnen ihre Plätze an, und ſehe darauf, daß ſie ſelbige nach ihrem eigenen Willen nie verwechſeln. Die Rangordnung aber, in welcher die Schüler in der Folge nach einander auf ihren Bänken ſitzen müſſen, beſtimme man nicht nach dem Alter, nicht nach den Jahren, die ſie ſchon in der Schule zugebracht haben, auch nicht allein nach der Geſchicklichkeit des Schülers, ſondern Fähigkeit oder Geſchicklichkeit, Aufmerkſamkeit und ordentliches Betragen zuſammen genommen, müſſen einem Schüler vor dem andern im Sitzen den Vorrang geben, und die beiden letzten Stücke ihn noch mehr als das erſte beſtimmen. Wo aber alle drei Stücke beiſammen gefunden werden, da verdient der Geſchicktere den obern Platz. Wenn ſich aber einmal ein fähigerer Schüler durch wiederholte Unaufmerkſamkeit und durch ſittliche Unordnung ſeines höhern Platzes verluſtig gemacht hat: ſo darf er auch ſo bald nicht wieder hinauf kommen. Denn dieſe Erniedrigung iſt eine Strafe, die nicht zu oft vorfallen muß, damit ſie ihre Wichtigkeit behalte; daher muß ſie auch von den Schülern als wichtig gefühlt werden, und ein jeder ſich dafür zu hüten bemüht ſeyn.

Man ſuche ſeine Schüler nicht durch körperliche Züchtigungen, grobe Schelt- und Schimpfworte in Ordnung, Fleiß und Sittſamkeit zu erhalten. Nur bei offenbarer Widerſetzlichkeit und Ungehorſam gegen den Lehrer, bei ſehr zuſammengeſetzten Lügen, bei Diebſtal, und andern ſchweren ſittlichen Vergehungen, ſtrafe man mit Schlägen, wenn andere gelindere Mittel nichts helfen wollen. Bei Unachtſamkeit und Faulheit, Unordnung, Unreinlichkeit und leichten ſittlichen

Digitized by Google

Vergehungen, ſtrafe man durch Beſchämung und Beraubung deſſen was den Schülern lieb und angenehm iſt.

Zur Erleichterung des Schreibunterrichts, mache man den Schülern bekannt, wie es mit den Vorſchriften, mit dem Federſchneiden und Corrigiren gehalten, und wie bei nöthigen Fragen und vorfallenden Anzeigen verfahren werden ſolle, damit dem Klagen und Angeben ſo viel möglich vorgebeuget werde. Diejenige Kinder einer Schule aber, welche noch nicht ſchreiben, entlaſſe man unter den Schreibſtunden aus derſelben.

Auf die erſten Abweichungen im Schreiben gebe man beſonders Acht, beuge denſelben vor, und zeige wie es recht zu machen ſei. Denn es iſt eine Sache von Wichtigkeit, gleich im Anfang genaue Ordnung und Gründlichkeit einzuführen, und zu verhüten, daß keine Fehler ohne Erinnerung gemacht werden. Dieſe genaue Lehrmethode iſt zwar mit gröſſerer Mühe verbunden; aber man wird auch durch den beſſern Fortgang ſeiner Schüler für ſeinen mühſamen Fleiß reichlich belohnt, und iſt in der Folge vieler Mühe überhoben.

Man corrigire, und zwar in Gegenwart der Schüler, von den Fehlern, welche am ſchlimmſten ſind, und am häufigſten vorkommen, jedesmal nur einige, mache ſie mit rother Dinte recht kenntbar, warne dafür, und zeige die Verbeſſerung. Denn die ganze Seite durch und durch zu corrigiren, würde bei vielen Schülern zu viel Zeit wegnehmen, und doch ohne Nutzen ſeyn, weil 20 bis 30 Fehler von den Lernenden nicht ſo gut überſehen und gemerkt werden können, als 3 oder 4. In jeder Stunde muß man aber jedem Schüler wenigſtens einen Fehler abgewöhnen.

Man laſſe die Schüler bisweilen ihr Geſchriebenes ſelbſt corrigiren, oder trage die Correctur dem nächſten Nachbar auf, und laſſe ihn anzeigen, was gefehlet, woran es gefehlet, wie die Sache zu verbeſſern, und zu verändern ſei. Dieſes iſt ein erheblicher

Vor-

Digitized by Google

Vortheil! Denn er macht nicht nur aufmerksame, nachdenkende und geübte Schüler im Schreiben, wenn man ihn öfters aber mit Vorsicht zu gebrauchen weiß, sondern man kan auch daraus sehen, ob sie die Regeln begreifen.

Damit man wissen möge, wie viel ein Schüler in einem Tag geschrieben, und wie er im Schreiben zugenommen habe, so lasse man diejenige, welche soviel schreiben können, nach jeder Uebung, am Rande allezeit den Monatstag hinzusetzen.

Wer bei seiner Unterweisung keine gestochenen Vorschriften zum Grunde legt, dem kan man nicht anrathen, den Schülern viel in Schreibbücher vorzuschreiben. Denn wenn der Lernenden viele sind, so verursacht es dem Lehrer sehr viele Mühe und Zeitverlust. Schreibt er in der Schule vor, so kan er weder auf das Schreiben seiner Untergebenen Acht haben, noch ihr Geschriebenes corrigiren, und müßte die wichtige Regel: Nichts schreiben zu lassen, welches nicht durchgesehen und corrigirt wird, ganz aus den Augen setzen. Ueberdieses ist solches Vorschreiben auch nicht accurat und zierlich genug, indem es nur in der Eil geschehen muß, und die Jugend alsdenn auch kein rechtes Muster vor sich hat, die Fehler des Lehrers nachmacht, und dabei bleibt. Daher ist es nothwendig, sich von Zeit zu Zeit eine gute Anzahl Vorschriften von mancherlei Art und Inhalt zu sammeln, und die Schüler darnach zu üben. Diese klebe man auf etwas dickeres Papier, oder auf Pappendeckel, und lasse sie vermittelst eines starken Fadens an die Schreibbücher befestigen, damit sie dauerhaft sind, und nicht so leicht verloren gehen können.

Man brauche aber keine Sprüche aus der Bibel. Denn die leichtsinnige Jugend mißbraucht solche biblische Aussprüche, die von Vorschriften abgeschrieben werden, auf eine Art, welche der Würde der Bibel entgegen ist, besonders wenn sie sehr oft nachgeschrieben werden müssen, und keine Abwechslung getroffen wird. Daher ist es rathsamer, wenn man sich in die künftigen Lagen des Lebens seiner Untergebenen hineindenkt, und seine Vorschriften darnach einrichtet.

Wenn

Digitized by Google

Wenn aber Kinder nichts weiter als etwa Buchſtaben nachahmen und Vorſchriften abſchreiben lernten, ſo könnten ſie noch lange nicht ſelbſt ſchreiben, und ſo würde ihnen ein ſolches Schreiben in ihrem Leben wenig nützen. Sie müſſen daher auch lernen, ob ſie ein Wort mit einem kleinen oder groſſen Buchſtaben anfangen müſſen, ſie müſſen wiſſen, ob ſie zu viel oder zu wenig Buchſtaben in ein Wort ſchreiben, oder andere Buchſtaben hineinſetzen, die nicht dazu gehören, ſie müſſen jede Sylbe und jedes Wort richtig ſchreiben können. Sowol die Verſtändlichkeit als auch der Wohlſtand erfordert es, daß man orthographiſch ſchreibe. Das erſte erhellet inſonderheit bei denen Fällen, wo die Wörter einerlei Laut und Ausſprache haben, und dennoch im Schreiben müſſen von einander unterſchieden werden. Das letztere iſt daher klar, weil man von dem, der nicht orthographiſch ſchreibt, vermuthet, daß er nicht recht buchſtabiren und leſen gelernt habe; und dieſer Begriff iſt allerdings nachtheilig genug. Wenn alſo ein Aufſatz in allem übereinſtimmend ſeyn ſoll, ſo muß er nothwendig auch orthographiſch geſchrieben werden, und wer darin fehlet, der ſündiget noch mehr, als der es im Schönſchreiben nicht weit genug gebracht hat.

Alsdenn muß die Jugend auch mit ſolchen Leuten umzugehen wiſſen, die nicht gegenwärtig ſiud, und mit denen man alſo nicht mündlich ſprechen kan. Um dieſen abweſenden Perſonen, ſeine Gedanken mittheilen zu können, muß man etwas aus dem Kopfe ordentlich niederſchreiben lernen. Daher übe man ſeine Schüler im Briefſchreiben, damit ſie in vorkommenden Fällen einmal ihre Gedanken ſelbſt deutlich und gehörig aufſetzen können.

Noch nicht genug, daß man im Schön- und Rechtſchreiben und in ſchriftlichen Aufſätzen Unterricht ertheilt; auch das Geſchwindſchreiben muß noch mit gleichem redlichen Eifer gelehrt werden. Denn manche junge Leute thun der Sache zu viel, und wollen die Schreibkunſt zu hoch treiben. Daher zirkeln ſie an wenigen Zeilen Stundenlang, und gewöhnen ſich eine ſehr gezwungene und mühſame Hand an. Kommen ſie nun in Aemter und Geſchäften, in welchen ſie viel zu ſchreiben haben, dann können ſie weder Luſt noch Zeit zu einer ſolchen Mahlerei bekom-

Digitized by Google

bekommen. Und wer dieſe Schreibkunſt in Briefen gebraucht, der muß oft das Urtheil erfahren, daß er ſonſt nichts zu thun haben würde, als dergleichen Briefe zu mahlen.

Damit aber nun der Jugend die Calligraphie, Orthographie, Tachygraphie und Epiſtolographie mit der mindeſten Unluſt, mit dem geringſten Zeitaufwande, und mit der kleinſten Beſchwerlichkeit der Lehrenden beigebracht werden möge: ſo errichte man drei ſubordinirte Schreibclaſſen. In der unterſten Abtheilung ſorgt man dann blos für das Schönſchreiben. Man übt nemlich diejenige Kinder, welche ziemlich leſen können, vom ſiebenten bis ans zehnte Jahr, neben den Zahlzeichen, in der deutſchen Current, Canzlei und lateiniſchen Curſivſchrift. Dabei gehe man aber nicht ehe von einem Strich, von einem Buchſtaben, und von einem Alphabet zum andern fort, bis das vorhergehende genau und pünctlich erlernt iſt. In der zwoten Abtheilung wechſeln vom zehnten bis ans zwölfte Jahr, in Städten die übrigen, auf dem Lande aber die vorigen calligraphiſchen Lectionen mit tachygraphiſchen ab, die nöthigen Vortheile zum Geſchwindſchreiben werden hier gezeigt, man dictirt etwas Wichtiges in die Feder und berichtigt die Rechtſchreibung. In der erſten Claſſe hingegen wird den Schülern vom zwölften bis ans vierzehnte Jahr und darüber, Unterricht in ſchriftlichen Aufſätzen gegeben. Man zeigt ihnen auf eine practiſche Weiſe die äuſſerliche und innerliche Beſchaffenheit eines Briefs, wie er angefangen, geſchloſſen, beſchnitten, gebrochen, geſiegelt und überſchrieben werden müſſe; übt ſie in Dienſtſcheinen, Atteſtaten, Quittungen, Handſchriften, Pacht- Kauf- und Miethcontracten, in mancherlei Gattungen von Rechnungen, Kaufmanns- Schneider- Schloſſer- Maurer- Schuhmacher- Rechnungen, wo viele Sachen ſpecificirt ſind ꝛc. Mit unter läßt man aber auch in dieſer Schreibclaſſe noch nach ſolchen Vorſchriften ſchreiben, welche bald einen Brief, bald eine Rechnung, bald eine Quittung enthalten. Dieſes hat den Nutzen, daß durch das öftere Abſchreiben die Art und Weiſe, der Styl, wie man dergleichen im gemeinen Leben vorkommende Dinge gewöhnlich, und etwas ordentlich abfaßt, den Schülern immer bekannter werden. Und ſammeln ſie ſich einige Schreibbücher von dergleichen Dingen, ſo haben ſie etwas, woraus ſie ſich in

Digitized by Google

der Folge immer Raths erholen können. Um sie aber recht begierig darnach zu machen, gebrauche man die Freiheit, eine von diesen Vorschriften abzuschreiben, als eine Belohnung ihres Fleisses, und versage also manchmal denen auf eine Zeitlang die Bitte, welche sich beim Schreiben nicht die nöthige Mühe gegeben haben. Mancher Professionist oder mancher Landmann sucht alsdenn wohl nach zwanzig Jahren noch einmal sein Schreibbuch, das er nun auch sorgfältiger verwahren wird, hervor, wenn er eine Quittung oder einen Pachtcontract schreiben soll.

Zu diesen Uebungen, setze man wöchentlich zwo Stunden aus. In den ersten Monaten der Unterweisung ist es aber nicht rathsam, seine junge Schüler zum Privatfleiß anzuhalten. Sie sind zu flüchtig, als daß sie die Regeln zur Bildung der Buchstaben zu beobachten, auf die rechte Haltung der Feder, und auf das gesunde und bequeme Sitzen zu sehen, sich Mühe geben sollten. Sie können durch Unachtsamkeit in einer Viertelstunde niederreissen, was ein geschickter Lehrmeister mit Sorgfalt in einer ganzen Stunde gebauet hat. Dann erst, wann sie die Anfangsgründe unter der Anleitung ihres Lehrers völlig gefaßt, und schon ein Alphabet so zu reden in die Faust gebracht haben, mache man einen Versuch was sie für sich zu leisten im Stande sind. Man muthe ihnen aber nicht zu, solche Buchstaben zu üben, die ihnen noch nicht gezeigt, zergliedert und erklärt worden sind. Schreiben sie von einer Schreibstunde zur andern, zu Hause eine Seite mit schon erlernten Buchstaben, und in der Schreibschule eine Seite, und zwar mit Aufmerksamkeit und mit beständiger Hinsicht auf die Vorschrift, so kan man zufrieden seyn. —

Das sind die Mittel, die wir zur Führung unsers Berufs anwenden müssen, wenn wir mit glücklichem Erfolg, zu unserer und zu anderer Zufriedenheit arbeiten wollen!

II. Präliminarkenntniſſe.

1. Kenntnis der Schreibwerkzeuge.

Die Kunſt zu ſchreiben erfordert eben ſo, wie jede andere Kunſt oder Wiſſenſchaft, gewiſſe Vorerkenntniſſe. Denn es iſt nicht genug, nur die Regeln an die Hand zu geben, nach welchen Buchſtaben, Wörter und Zeilen geſchrieben werden müſſen, wenn ſie ihrer Abſicht entſprechen ſollen. Es giebt auſſer dieſen Regeln noch beſondere Vorerkenntniſſe und Hülfsmittel, die dem Schön- und Geſchwindſchreiber ebenfalls zu wiſſen unentbehrlich ſind. Dieſe Vorerinnerungen ſollen der eigentlichen Anweiſung zum Schreiben vorausgehen, und uns zuerſt mit den nöthigen Schreibmaterialien etwas bekannter machen, weil ohne dieſe Kenntnis auch der geſchickteſte Künſtler nur eine elende Schrift verfertigen würde.

a) Das Papier

iſt das erſte und nöthigſte Stück zum Schreiben. Es hat ſeinen Namen von der ägyptiſchen Pflanze Papyrus, weil man ſich derſelben häufig zum Schreiben bediente. Ehe das Papier erfunden war, brauchte man ſtatt deſſen, Steine, Metalle, Holz, Wachs, Helfenbein, Blätter und Häute der Bäume, Muſcheln, Leinwand, Thierhäute, Pergament, ägyptiſches Papier, Cottonpapier, von letzterem kan man auf unſer Leinenpapier verfallen ſeyn. Die Steinſchrift beweiſen die Geſetztafeln Moſis, und der Bruſtſchild des Hohenprieſters, auf deſſen Edelſteinen die Namen der zwölf Stämme gegraben ſtunden; die mit Hieroglyphen bezeichneten Pyramiden und Obeliſken der Aegyptier; die gebrannten Steine, auf welchen die Babylonier aſtronomiſche Beobachtungen angemerkt hatten ꝛc. Das Blei wurde zu öffentlichen Urkunden, Briefwechſel und Büchern von vielen Blättern, angewandt. Das Erz wurde aber, der Dauer wegen, noch mehr gebraucht. Beſonders vertrauete man ehernen Tafeln Geſetze und Verträge an. Hölzerne Tafeln wollen einige für die erſte Materie angeben. Man überzog ſie mit Wachs, und grub die Buchſtaben mit einem metallnen Griffel ein. Im vierten

Digitized by Google

Jahrhundert wurden sie bei kaiserlichen Verordnungen mit Bleiweiß überzogen. Der Wachsüberzug ist aber viel älter. Reichere Leute hatten helfenbeinerne Tabletten. Es gab aber auch Bücher, von diesem Stoffe. Man schrieb ferner auf Muschelschaalen, Leinwand und Blätter von Palmen und Oelbäumen, und in Ostindien wird noch heut zu Tage auf Blätter geschrieben, so wie die Chineser ihr Papier auch jetzo noch aus Bambusrohre verfertigen. Es ist gröſſer und feiner, als das unsere; kan aber nur auf einer Seite beschrieben werden, und ist in Europa nun nicht mehr selten. In den ältesten Zeiten bediente man sich auch des Bastes anstatt des Papiers. Man schälte nemlich von der groben die zarte Baumrinde ab. Zuweilen wurde sie in viereckigte Stücke geschnitten, und an einem Ende zusammen geheftet, daß sie wie die Blätter unserer Schriften auf einander lag. Bisweilen leimte man diese Blätter mit den Enden zusammen, und machte eine schmale und lange Rolle daraus, davon beide äusserste Enden jedes an ein Stäbchen befestigt war, daß man, jemehr man las, die Schrift immer weiter abrollte, und das schon Gelesene wieder auf das andere Stäbchen brachte. Allein, da dieser Bast sich nicht lange verwahren lies: so wählte man hierzu Rinderhäute, Kalb- Bock- und Schaaffelle, welche man erst nur von den Haaren reinigte und zum Schreiben geschickt machte, bis das Pergament erfunden und zu der Vollkommenheit gebracht wurde, die es 200 Jahre vor Christi Geburt in der Stadt Pergamus bekam, von welcher es hernach auch den Namen behalten hat. Man machte weisses, purpurnes und gelbes, das letzte wurde aber nur auf einer Seite gefärbet. Diese Art, auf Pergament zu schreiben, war, nach den Bedürfnissen des Lebens, äusserst kostbar, man brauchte also die innern Häute eines gewissen Schilfrohres in Aegypten, das am Nile wuchs, und zwar vorzüglich in der Gegend, wo sich dessen bekannte Ueberschwemmungen endigen. Dieses ägyptische Papier hat ein hohes Alter; denn Anacreon, Plato u. a. sollen es schon gekannt haben. Die Pflanze, von welcher es gemacht wurde, nannten die Morgenländer Papier. Man leimte die, mit einer Nadel von einander abgesonderten und aufgerollten Häute übereinander, zuweilen nur ein Stück, zuweilen aber viele, eines aufs andere. War dieses geschehen, so bestrich man beide Seiten mit einem zarten Leime, um das Fliessen

der

Digitized by Google

der Dinte zu vermeiden. Sollte dieſes ägyptiſche Papier, deſſen Hauptgattung die ſchönſte Weiſſe hatte, recht dauerhaft ſeyn, ſo miſchte man einige Pergamentblätter mit darunter. Es führte den Namen Charta, welchen auch unſer heutiges Papier noch hat. Dieſes Chartenpapier behielt ungefähr bis ins neunte Jahrhundert ſeinen Werth, und da die Pflanze nicht immer gut wuchs, und man noch dazu ein Monopolium damit trieb, ſo hörte der Gebrauch ums zwölfte Jahrhundert ganz auf. Beſonders mag aber das Papier aus Baumwolle und Tuchfaſern, oder Cottonpapier, deſſen Urſprung ins neunte Jahrhundert geſezt wird, das meiſte zum Verfalle des ägyptiſchen beigetragen haben. Man löſete nemlich die Baumwolle zu einem Brei auf, trocknete dieſe in gewiſſen Formen, wodurch ſie zu einem dünnen Filzblatte wurde. Aber auch dieſe Art von Papier war für die Europäer zu koſtbar, indem ihnen die Materialien faſt ganz fehlten. Sie ſannen alſo auf ein neues Mittel, und fanden, daß man ein Papier von Leinwand verfertigen könne. Das erſte eigentliche Leinwandpapier iſt eine Erfindung der Deutſchen, und fällt wahrſcheinlicher Weiſe in das vierzehnte Jahrhundert. Denn bisher iſt noch keine ſichere Probe vorm vierzehnten Jahrhundert aufgewieſen worden. Uebrigens iſt es eine bekannte Sache, daß unſer heutiges Papier aus leinenen, einiges aber auch aus wollenen und ſeidenen Lumpen in den Papiermühlen verfertiget wird, welche der Papiermacher durch eigene Lumpenſammler in den Städten und auf dem flachen Lande einſammeln läſſet. Da die Lumpen ſehr vermiſcht eingeſammelt werden, ſo müſſen ſie auf dem Lumpenboden ſortiret werden. Aus Batiſt und ähnlichen feinen Arten, wird das Poſtpapier verfertiget, welches man auch Cavallierpapier zu nennen pflegt; etwas gröbere geben das Herrenpapier. Von den Lumpen der ordinairen Hausleinwand wird das Conceptpapier verfertiget, und zwar weiſſes, wenn die Lumpen weiß ſind, und blaues, wenn ſie blau geſtreift ſind. Lumpen von mittlerer einländiſcher Leinwand und von Cotton geben das gewöhnliche Druckpapier, ſo wie das Maculatur- und Packpapier, aus den Lumpen der gröbſten Leinwand verfertigt wird, welche man auch wohl zu Pappendeckel braucht, ob gleich mit mehrerem Vortheile die Abgänge des Papiers und anderes untaugliches Papier dazu verwandt werden. Lumpen von Fries und wollenen Zeugen geben Löſch-

papier, das blaue Zuckerpapier aber wird aus mittelfeinen leinenen Lumpen verfertiget, welche schon unter dem Stampfen mit Brasilienholz gefärbet, und, damit es recht schwer ausfallen möge, meistens mit weichen Steinen vermischt werden. Die Zubereitung des Papiers überhaupt aber, ist kürzlich folgende: Wenn die Lumpen sortiret sind, dann werden sie zuvörderst vermittelst des Lumpenschneiders klein geschnitten, und nachher auf Haufen in Fäulnis gesezt. Diese Masse wird in dem deutschen Werk zwölf bis vier und zwanzig Stunden gestampft, mit Kalchwasser übergossen, und nachmals wieder auf einen Haufen gebracht, stark geschlagen, und so einige Zeit gebleicht. Darauf wird dieser Papierzeug in dem holländischen Werk fein gemahlen, der Kalch mit aller Unreinigkeit heraus gewaschen, in die Schöpfkufe getragen, und zum Schöpfen bereitet. Hierzu gebraucht man eine Form, welche aus einem viereckigten hölzernen Rahmen, nach Maasgabe der Grösse des Papiers besteht, der mit messingen gleichweit von einander stehenden Dräthen bezogen ist. An diesen Dräthen ist ein verzogener Name oder eine Figur eingeflochten, welche zum Kennzeichen des Orts, des Meisters, und der Güte vom Papier dient. Daher kommen die Benennungen, das Bischof- Cavallier- Jungfern- Fichtenbaum- Adler- Post- und Sternpapier. Hierauf wird das Schreibpapier mit einem aus Schaafknochen und Lederabgängen gekochten Leimwasser geleimt, ausgeschossen, und endlich in Ballen, Riesse und Bücher abgetheilt. Der Ballen hält 10 Rieß, das Rieß 20 Buch, und das Buch Schreibpapier 24, Druckpapier aber 25 Bogen. Ein Bogen in 2 Blätter gelegt, heißt in Folio, in 4 Blätter heißt in Quart, in 8 Blätter heißt in Octav, und in 12 Blätter heißt in Duodez.

Die vorzüglichsten Arten der Papiere sind: Schreib- und Reißpapier, Pack- Noten- Lösch- und Druckpapier. Die Feinheit derselben beruhet auf der Güte der Leinwand. Das Schreibpapier ist: Postpapier, Canzlei und Conceptpapier. Von den Ländern, Provinzen und Städten heißt es auch öfters Französisches, Holländisches, Schlesisches, Sächsisches, Nürnbergisches und Baslerpapier. In Holland und Frankreich, und zwar, was das letzte Reich betrift, vornemlich in Auvergne, Angoumois und Montargis, unweit Paris, werden die feinsten europäischen Papiere verfertiget. Aber auch in Deutschland wird gutes Papier in

Ueber-

Ueberfluß gemacht, und zur Ehre der inländiſchen Papiermühlen, wird das hollándiſche Papier bei weitem nicht mehr ſo häufig gebraucht als ſonſt. Die Güte des Papiers muß nach dem Gebrauch beurtheilt werden. Das groſſe Regalpapier zum Zeichnen muß daher viel weiſſer, reiner, dichter und egaler ſeyn als das Conceptpapier. Das Brief- und Poſtpapier hingegen muß auch ſehr weiß und rein ſeyn, aber viel zarter und dünner als jenes. Das Schreibpapier überhaupt muß durchgehends gleich und weiß, dichte und feſt, rein und ſauber ausgeleimt und getrocknet, und nicht fleckicht und höckericht ſeyn, damit man hurtig und accurat ſchreiben könne, die Federn nicht ſogleich verderbe, und damit auch die Dinte nicht flieſſe, und die Buchſtaben ungeſtalt mache. Das Conceptpapier darf nur dichte, feſt, nicht allzu glatt und ohne Falten und Knoten ſeyn. Der beſte Gebrauch des blaulichten Papiers iſt, wenn man es zu Umſchlägen anwendet. Bei jedem andern Gebrauch leiden entweder die Augen, oder man verſtößt leicht wider den Wohlſtand. Schlechtgeleimtes Schreibpapier, auf welchem die Dinte durchſchlägt, laſſe man von dem Buchbinder wohl planiren. Damit es aber ſeine gehörige Weiſſe nicht verliere, kan man von Pergamentabſchnitten und weiſſen Kürſchnerfleckchen, die ſonſt zu weiter nichts brauchbar ſind, ein reines und helles Planirwaſſer kochen, das Papier durchziehen, abtrocknen und ſodann wieder preſſen.

Das mit Farbe gebläute Papier iſt nicht haltbar. Es wird ſehr bald mürbe, und die beſte Dinte wird auf demſelben in kurzer Zeit braungelb und unlesbar. Auch das mit Käswaſſer geleimte Papier iſt nicht dauerhaft. Es iſt wohl mild und weich zum Schreiben, ſchlägt aber oft durch, und wird von Motten, Schaben und Speckkäfern zerfreſſen.

Dieſes ſchädliche Ungeziefer wird aber auch in Büchern von dem gewöhnlichen Buchbinderkleiſter angezogen. Zu einem ſichern Verwahrungsmittel wider daſſelbe empfehle ich daher folgenden Pappe:

Man ſammelt die reifen wilden Caſtanien, dörret ſie, und läßt ſie ſchroten, woraus ein ſchönes Mehl, und wenn warmes Waſſer darauf gegoſſen, und dieſer Brei ſtark umgerührt wird, der beſte Kleiſter oder Pappe entſteht, der durch ſeine Bitterkeit die Motten, Schaben und Speckkäfer abhält.

Der

Digitized by Google

Der Name des Packpapiers, welches grau, blau, und röthlich zu seyn pfleget, zeigt schon an, daß es nur zum Einpacken und nicht zum Schreiben gebraucht werde. So wird auch der Gebrauch der Noten- und Löschpapiere schon durch deren Benennungen bestimmt. Und eben diese Beschaffenheit hat es auch mit dem Druckpapier, dessen sich nur hauptsächlich die Buchdrucker bedienen. Indessen will ich hier doch ein Mittel aufführen, wie man auf Druck- oder ungeleimtes Papier schreiben kan, daß es weder durchschlage, noch auslösche:

Man schreibe mit einem guten und reinen Bleistift auf ungeleimtes Papier, ziehe das beschriebene Papier durchs Wasser, oder feuchte die beschriebenen Stellen mit der Zunge an, und lasse hernach dieselben in mittelmäsiger Luft wieder trocknen. Nach Beobachtung dieses kleinen Kunstgriffes wird man nie etwas durchgeschlagenes finden; die Schrift wird nicht nur eben so beständig seyn, als wenn sie mit Dinte geschrieben worden, sondern man wird auch das Abschmutzen gar nicht zu befürchten haben. Die Proben sind leicht gemacht, und es giebt Fälle, wo uns ihr sichrer Erfolg sehr wohl zu statten kommen kan.

Auch das gestempelte Papier ist noch merkwürdig, welches mit des Landesherrn Wappen bezeichnet, und heutiges Tages fast durch ganz Europa, die Reichsstädte ausgenommen, eingeführt worden ist, um ohne grosse Beschwernis der Unterthanen die Einkünfte des Landsherrn dadurch zu vermehren. Der Pappendeckel wird eben so zubereitet, wie das Papier, nur daß man dazu grössere Formen hat, und mit denselben jedesmal mehr Zeug schöpfet. Die verschiedenen rothe, grüne, gelbe und andere bunte Papiere werden gefärbt, und nicht von den Papiermachern, sondern von besondern Künstlern verfertiget.

Ausser diesem Lumpenpapier, kan man auch aus Nesseln und Baumrinden, Laub und Stroh, Moos und Holzspähnen, Pappeln- und Weidenwolle, aus Werk von Flachs und Hanf, und vielen andern Dingen Papier machen, aber es ist zu theuer, und nicht dauerhaft genug.

Anecdote.

Grotius antwortete einem jungen Menschen, der ihn bat, er möchte ihm doch ein Buch vorschlagen, woraus er Weisheit lernen könnte. „Nehmen Sie ein

ein Buch weiß Papier, und zeichnen Sie sich alles auf, was Ihnen in Ihrem Leben wichtiges vorkömmt. — Die Welt ist die beste Schule für einen beobachtenden Kopf.„

Räthsel.

Der Bauer sät's, die Erde trägts; der Weber kriegts; ein jeder trägts; der Müller nimmt's, und giebt's an jedermann zurück: dann bleibts, oder verliert sichs beim Krämer, man weiß nicht wo? und wie?

b) Feder.

Die Alten bedienten sich zur Stein- und Metallschrift des Meissels, bei hölzernen und wächsernen Tafeln aber eines eisernen oder beinernen Griffels, der Stylus hieß. Auf Blätter schrieb man mit Pinseln, bei den Papierarten hingegen wurden anfangs Schilfrohre gebraucht. Diese Schilfrohre hatten den Spalt und ganzen Schnitt unsrer Federn. Sie sind auch noch heut zu Tage im Gebrauche der Orientalen, mußten aber im Occident nach und nach den Kielen der Gänse, Schwanen, Pfauen, Trappen, welschen Hühner und Raben weichen. Man kan nicht eigentlich bestimmen, wann diese eingeführet worden sind; doch hat man sie schon im siebenten Jahrhundert gekannt. Unter allen Federn, womit man schreibt, sind die Gänsekiele am brauchbarsten und bequemsten. Die Rabenfedern sind nur bei sehr klarer Schrift, und bei Schattirungen anwendbar. Federn von Trappen, welschen Hühnern, Schwanen und andern dergleichen grössern Thieren aber, sind schlechterdings zu hart, sie machen eine ungeschickte und langsame Hand, und die Buchstaben, die man damit schreibt, müssen zu groß gerathen. Man muß sie also durchaus zu vermeiden suchen. Nur die Schwanenfedern können etwa bei der grossen Fracturschrift, und wenn man auf ganz grobes und rauhes Papier schreiben muß, auf welchem die Gänsefedern sogleich abgenutzet werden, einigen Nutzen leisten. Man hat auch Federn von verschiedenen Arten der Metalle, unter welchen die silbernen noch am besten sind. Alle metallene Schreibfedern aber, werden natürlicherweise durch die Dinte und durch den Gebrauch bald abgenüzt, machen die Hand schwer, und sind deswegen auch zu vermeiden. Gläserne Federn machen zu dicke Striche, sind

aber zum Linienziehen, eben so, wie die metallenen Reißfedern, recht gut zu gebrauchen.

Nur die Gänsekiele also, sind zu unserer Papierschrift am tauglichsten, und die Kiele, welche die Gänse im Brachmonat von selbst verlieren, und ihre völlige Reife haben, sind besser, als diejenige, die man mit Gewalt aus dem Flügel einer lebendigen oder todten Gans auszieht. Auch die Kiele der jungen Gänse haben die erwünschte Güte noch nicht, wie die der alten. Sie lassen sich an den Fahnen erkennen und von einander unterscheiden. Das Gefieder an den Kielen von den jungen Gänsen, ist feiner und zarter, als das von den alten. Den ersten oder stärksten Kiel des Flügels nennt man Stockkiel. Er hat eine kurze und runde Spule, ist oben am breiten Gefieder ein wenig ausgeschweift, und vorzüglich nur zu seiner Schrift und zu Zeichnungen dienlich. Zum Gebrauch für Anfänger ist er etwas zu hart, und für grosse Fäuste zum Halten ein wenig zu klein. Der zweite, dritte und vierte Kiel, von der Spitze des Flügels an gerechnet, sind die besten, und werden ordentliche Schreibkiele genannt. Man erkennt sie an ihren langen Spulen, und an der Ausschweifung des schmalen Gefieders. Der fünfte Kiel kan von Kindern, wegen seiner Weiche, auch noch mit Nutzen gebraucht werden, indem bei dem Gebrauch einer weichen Feder, die Hand sich leichter und flüchtiger gewöhnt. Für manche Hände sind die Federn des linken Flügels, und für manche die aus dem rechten am bequemsten. Die Federn von Gänsen aus solchen Gegenden, wo dergleichen Thiere zur ansehnlichsten Grösse wachsen, finden die meisten Liebhaber, ob man es gleich unter die Eitelkeiten der Mode rechnen muß, daß wir die Gänse speisen, die wir selber aufziehen, und keine fremden verschreiben, und daß wir gleichwohl mit keinen andern, als fremden Federn schreiben wollen. Aber sowohl die fremden als einheimischen Kiele muß man, ehe sie geschnitten werden, von der an ihnen klebenden Haut los machen, und so zurichten, daß sie keine sogenannte Zähne bekommen. Freilich ist es für keinen allzugrossen Fehler einer Schreibfeder zu halten, wenn sie Zähne bekommt. Man hält zwar gemeiniglich eine solche Feder aller fernern Bearbeitung mit dem Federmesser, und alles fernern Gebrauchs für den Schreiber untauglich. Man erniedriget aber die Würde eines Gänsekiels ohne hinlängli-

chen

chen Grund, wenn man also urtheilet. Ein mäßiger, und zum höchsten zweimal wiederholter Schnitt mit dem Federmesser auf dem Rücken des Spaltes, wird alle Zähne gänzlich hinwegnehmen. Diese gehen höchst selten durch den ganzen Spalt, in seiner Stärke gerechnet, hindurch; sie befinden sich nur auf der Oberfläche desselben. Man nehme folglich so viel von der Stärke des Spaltes hinweg, als nöthig ist, die vorhandenen Zähne zugleich mit hinweg zu bringen. Die einzige Unbequemlichkeit, die daher entspringt, ist diese, daß der Spalt weicher wird, als er sonst würde gewesen seyn, und daß daher diese Feder manchen Händen zur Last gereicht. Aber noch besser ist es, wenn man seine Schreibfedern also zurichten kan, daß sie entweder niemalen, oder doch wenigstens sehr selten Zähne bekommen. Der ganze Kunstgriff bestehet in dem sogenannten Ziehen der Kiele, wodurch man sie anfänglich durch einen gewissen Grad der Wärme erweicht, und sie nachher mit einem Messer, oder mit einem andern schicklichen Werkzeug überstreicht, ihnen alsdann durch die Finger, oder indem man sie einigemal durch ein Tuch anhaltend durch zieht, wieder ihre runde Form ertheilet, und sie darauf erkalten läßt. Der Vortheil von diesem sogenannten Ziehen ist dieser, daß die Haut ganz los gehet, und die Kiele härter werden, diese Härte aber ist zugleich ein zuverlässiges Mittel wider die Zähne. Denn wenn man eine ungeschnittene Schreibfeder auf einen warmen Ofen legt, wo sie viel Hitze erfährt, und doch nicht verbrennen kan, dieselbe einige Wochen in einer solchen Lage läßt: so wird man sie ohne Mühe und ohne Zähne von einem Ende bis zum andern spalten können. Darum aber kan man Niemanden anrathen, seine Schreibfedern in ein Dörrhaus zu schicken; diese Erfahrung soll nur so viel beweisen, daß blos die stärkste Härte, das sichre Verwahrungsmittel, wider die Zähne ist.

Freilich sieht man oft zu seinem Schaden, daß die Holländischen und Hamburgischen Kiele, deren Härte dem stärksten Drucke der Finger widersteht, und wovon das Bund mit einem und mehrern Gulden bezahlt wird, doch oft genug Zähne haben, ob sie gleich gezogen sind. Allein diese fremde Schreibfedern werden nicht allemal mit der gehörigen Sorgfalt gezogen, und bekommen eben durch diese Nachläßigkeit Zähne. Die fremden und grössern Kiele, sind von

Natur härter, als unſre einheimiſchen, man mag ſie demnach in der Zubereitung zum Verkauf nachläſſig oder aufmerkſam bearbeiten, ſo ſcheinen ſie uns ſchon einer Summe werth zu ſeyn, dafür wir bei uns wenigſtens viermal ſo viel kaufen können, und dies in einander gerechnet, dauern die unſrigen eben ſo lange, als jene, mit welchen wir uns oft hintergehen laſſen.

Zum Ziehen der Kiele bedienet man ſich entweder der heiſſen Aſche, in welcher aber keine Kohlen mehr ſeyn dürfen, oder glühender Kohlen, oder heiſſen Sandes, oder man ſtekt ſie auch in ſiedendes Waſſer, wenn man ſie vorher unten ein wenig abgeſchnitten, und das innre Mark, das man gemeiniglich die Seele nennt, herausgenommen hat. Das ſiedende Waſſer verrichtet hierbei eben die Dienſte, wie die Kohlen und die Aſche. Die ſogenannten Hamburger Schreibfedern, werden mehrentheils durch die Wärme der Aſche bearbeitet. Allein hier iſt eben der Fehler zu ſuchen, warum ſie ſo oft Zähne bekommen. Selten wird die Aſche die gehörige Wärme haben, ſie wird entweder zu heiß, oder zu kalt ſeyn. Im erſten Falle, erweicht der Kiel zu bald, und wird, ſtatt daß er hart werden ſollte, zähe, und nun muß er Zähne bekommen, da der Spalt keinen freien Ausſprung haben kan. Im andern Falle erweicht der Kiel entweder nicht genug, oder wenigſtens durchdringt die Wärme nicht alle Theilchen der Schreibfeder, ſie bekömmt daher nothwendig wieder Zähne.

Man bearbeite daher ſeine Schreibkiele über dem Kohlenfeuer, und bediene ſich dabei folgender Behutſamkeiten. Erſtlich hüte man ſich, daß die brennenden Kohlen keine Flamme geben, denn dieſe würde den Kiel augenblicklich verbrennen. Indem man den Kiel mit der linken Hand über dem Kohlenfeuer hält, ſo bewege man ihn geſchwinde hin und her; thue ihn oft gar vom Feuer, und fühle mit den Fingern, ob er durchaus erweicht, und zwar in einem gleichen Grade erweicht ſei. Iſt dieſes, ſo lege man ihn auf ein Knie, oder auf einen mit einem Tuche bedeckten Tiſch, und fahre mit einem nicht allzuſcharfen Meſſer in der rechten Hand, oder mit dem Rücken deſſelben, zu beiden Seiten geſchwind hart darüber weg, daß die äuſſere fette Haut los geht, ſetze ihn mit den Fingern in ſeine vorige runde Geſtalt, oder ziehe ihn einigemal anhaltend durch ein Tuch, daß er wieder ganz rund und zugleich polirt werde. Alsdenn iſt der Kiel zum

Gebrauche

Digitized by Google

Gebrauche fertig, und wird helle Streifen haben. Schon gezogene Kiele, würde man verderben, wenn man sie noch einmal ziehen oder schaben wollte, indem sie durchs Schaben ihre Stärke und ihr Glas verlieren würden.

Wer mit ungezogenen Federn schreiben will, der präparire sie auf folgende Art. Man schabe zuvörderst mit dem Federmesserrücken die äussere fette und zarte Haut von den Kielen, damit der Spalt keine Zäserchen von derselben bekomme, und man einen reinen und scharfen Schnitt machen könne. Alsdenn reibe man die abgeschabten Kiele mit einem Tuch, daß sie glatt werden und glänzen. Die Zubereitung der Kiele, durch dieses Schaben und Reiben, hat den Nutzen, daß denselben ihre Fettigkeit und Geschmeidigkeit, welche sie enthalten, durch das sogenannte Ziehen nicht benommen wird, und die Schärfe des Schnabels desto länger dauert.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.
Das Papier.

Neue Räthsel.

1.

Ich bin ein sehr verachtet Thier:
Doch welchen Vortheil bring' ich dir!
Die Ruh befördert dir mein Kleid;
An einem deiner grösten Feste,
Bin ich die liebste Kost der Gäste;
Ein schlechter Theil von mir giebt oft Unsterblichkeit.

2.

Mein Vater ist nur in der Küche gut,
Wo er das Niedrigste von allen Dingen thut;
Allein mich kan kein Staat entbehren:
Ja eine halbe Welt muß sich von mir ernähren.

c) Dinte.

Die Schreibfeuchtigkeiten sind ein neues Bedürfnis bei dem Schreiben. In den ältesten Zeiten bestand die schwarze Dinte aus anderm Stoffe, als die unsre. Die erhabenen Buchstaben alter Schriften, welche theils noch sehr schwarz sind, sich aber auch theils von der Beimischung des Vitriols braungelb versärbet haben, zeigen, daß sie nicht viel flüssig gewesen seyn müsse. Man schrieb aber

Digitized by Google

nicht nur schwarz. Titel, Anfangsbuchstaben, Randglossen, Unterschriften der Bücher wurden mit Purpur, Zinnober, Mennig, zuweilen auch blau, grün oder gelb geschrieben, daher hauptsächlich um der rothen Schrift willen der Name Rubrik entstanden ist. Allein herrlicher, als alle diese Schriften war die Goldschrift, wozu man auch die Silberschrift ziehen kan, die bisweilen von eigenen Künstlern bis zur Verschwendung getrieben wurde. Sie ward meistens zu Theilen der heiligen Schrift und liturgischen Werken angewandt. Die chinesische Dinte oder Tusche ist aus verschiedenen Sachen zusammengesezt, und wird als ein vester Teig in mancherlei Formen gebracht. Nach der Erfindung unsers Lumpenpapiers brauchte man bald den Saft der Brombeeren, bald den Rus aus den Rauchfängen, und bald den Blackfisch oder sogenannten Dintenfisch. Die Blackfische haben eine Schwärze, oder eine schwarze und zähe Feuchtigkeit anstatt der Excremente, durch deren Ausgiessen sie sich gegen ihnen nachstellende Raubfische und andre Feinde vertheidigen; weil sie sich in dem Wasser, welches von dieser Feuchtigkeit schwärzlicht gemacht worden ist, leicht verbergen können. Aus dieser Schwärze pflegte man Schreibdinte zu machen. Daher nennt man diese Fische oder vielmehr Meerinsecten, wie schon erwähnt, auch Dintenfische. Allein alle diese Mittel hatten ihre grossen Unbequemlichkeiten, daher man denn endlich auf die Zubereitung unserer heutigen Dinte verfiel. Die schwarze ist jezt durchgehends die gebräuchlichste, weil sie gegen das Papier am meisten absticht und den Augen am erträglichsten ist; nur beim Durchsehen und Corrigiren bedient man sich der rothen. Andere Farben werden selten gebraucht. Eine gute Dinte muß aber theils eine gute und unveränderliche Farbe haben, und nicht schimmlicht werden, theils so beschaffen seyn, daß sie weder zu häufig noch zu sparsam aus dem Schnabel der Feder heraus fliest, nicht um sich frißt, und auf dem Papier leicht trocknet. Zur Verfertigung einer guten schwarzen Dinte nehme man daher weder Wein noch Bier, noch Zucker, Salz u. d. g. Wein und Bier verursachen Haut und Schimmel, welches der Dinte schädlich ist, und solche endlich gar verdirbt. Das beste Verwahrungsmittel dagegen ist, wenn man in einen Schoppen solcher Dinte etliche Messerspitzen voll klein gestossene Nelken thut. Der Zucker macht die Dinte unflüssig, fett und klebricht, daß sie nur sehr langsam trocknet;

Digitized by Google

trocknet; und durch das Salz wird sie zu scharf. Von den gewöhnlichen Farben der Dinte kan man folgende Arten der Zubereitung merken.

Recept zu einer guten schwarzen Dinte.

4 Loth Galläpfel,
3 Loth englischen Vitriol,
2 Loth arabischen Summi,
1 Loth Granatschaalen, und
½ Loth weissen Alaun.

Diese Species stosse man in einem eisernen Mörser zu einem gröblichen Pulver, und vermische solches in einem steinernen Kruge mit 1. Schoppen guten Essig. Nach 24 Stunden giese man noch 3 Schoppen Regen- Schnee- oder Flußwasser siedend auf die ganze Masse, rühre sie etliche Minuten um, und verwahre den Krug mit einem Deckel vor dem Staube, so ist die Dinte, welche die rechte Schwärze und Flüssigkeit hat, niemals schimmlicht wird und nicht durchschlägt, nach einigen Tagen brauchbar. Um dieselbe aber auch gut zu erhalten, muß sie nach acht Tagen durch ein leinen Tuch in steinerne oder gläserne Gefässe abgegossen, und an etwas warmen oder trocknen Orten aufbewahrt werden. Wenn eine Dinte gefriert, so wird sie gänzlich unbrauchbar. Ist sie aber zu flüssig, oder geht sie zu leicht aus der Feder, und tritt auf dem Papier auseinander, so muß man solche an einen warmen Ort stellen. Bessert sie sich hierauf nicht in kurzer Zeit, dann ist sie abgestanden, und man kan ihr weiter nicht helfen.

Ein Dintenpulver auf Reisen zu gebrauchen.

Man nehme die gewöhnlichen Dintenspecies zur Hälfte, oder nur den vierten Theil, stosse die abgesonderten Galläpfel etwas gröblich, benetze sie etlichemal mit Essig, und lasse sie jedesmal wieder trocknen. Darauf stosse man alle Ingredienzien beisammen zu einem Pulver, und bewahre es in einer Schachtel auf. Bei dem Gebrauch wird alsdenn etwas davon in ein Tüchlein gethan, und in einem Schälchen mit Wasser ausgedrukt.

Zur

Zur Kenntnis der Güte der Dintenspecies.

Die Galläpfel wachsen auf den Eichen, und zwar auf folgende Art: Eine gewisse Fliege, die man Gallinsect nennt, sticht mit ihrem Stachel ein Loch in die jungen Triebe, Stengel, Rippen und Blätter der Eichen, und legt sodenn ein, oder auch wohl mehrere Eyer hinein. Um so ein Ey her entsteht eine rundlichte Erhöhung, die nach und nach hart, und endlich groß wird. Manche Galläpfel haben ein Loch, weil aus dem Ey ein Wurm hervorkommt, der einige Tage im Gallapfel wohnt, sich aber alsdenn durchgräbt, und als Fliege davon fliegt. Wenn die Larve in dem harten Häuschen stirbt, so bleiben die Galläpfel unreif und klein, und fallen ohne Loch ab. Man kan aber sowohl von den reifen als unreifen Dinte machen. Die besten Galläpfel kommen aus Arabien, ihre Oberfläche muß schwärzlich grün sehen, viele Runzeln und Buckeln haben, und der ganze Apfel wohl ins Gewichte fallen.

Es giebt mehrerlei Vitriol, weissen, blauen und grünen. Zum Gebrauch der Dinte muß man den grünen oder Eisenvitriol nehmen. Der Englische behauptet den Vorzug; aber auch Deutschland hat guten Vitriol.

Der beste Gummi kömmt ebenfalls aus Arabien, wo er als ein klebrichter Saft aus einem gewissen Baume schwizt. Er muß blaßgelb und durchsichtig seyn.

Recept zur rothen Dinte.

6 Loth frischen Fernambuk,
1 Loth reinen Alaun, und
1 Quentchen ganze Nelken.

Den Fernambuk und Alaun lasse man in einem neuen glassirten Hafen, der aber in der Folge wieder gebraucht werden kan, wenn er vorher mit Lauge gereinigt wird, mit 2 Schoppen Bier unter öfterm Umrühren gelinde aufsieden, und wenn das Bier etwa auf anderthalb Schoppen eingekocht ist, giese man die Dinte durch ein reines Tuch wieder in einen neuen Topf, thue 1 Quentchen ganze Nelken in dieselbe, und lasse sie noch ein wenig kochen. Denn je mehr sie einkocht, je schöner roth wird die Dinte. Darauf fülle man sie, wenn sie zuvor

erkaltet

erkaltet iſt, in reine Gläſer, und bewahre ſie an trockenen Orten auf. Zu dieſer Zubereitung muß man aber einen hellen Tag wählen, weil die feuchte Luft der Dinte ſchaden würde.

Wer eine noch wohlfeilere oder beſſere Art, gute ſchwarze und rothe Dinte zu bereiten, finden könnte, der würde ſich ein ehrenvolles Verdienſt erwerben. Mir hat die hierauf verwandte Mühe, keinen andern Nutzen geſchafft, als daß ich Urſachen gefunden habe, obige Dintenrecepte der Bekanntmachung werth zu halten.

Anecdote.

Ein geitziges Frauenzimmer machte keine Puncte aufs i, um die Dinte zu erſparen.

Auflöſung der vorhergehenden Räthſel.

1. Die Gans. 2. Der Flederwiſch und die Federkiele.

d) Federmeſſer.

Die Alten hatten gerade und eingekrümmte Meſſer, um Rohre, Federn, Pergament und Papier zu ſchneiden, und Bimſenſteine, um den Schreibſtoff zu glätten, die Federn zu ſchaben und zu ſpitzen, ja wohl auch aus Sparſamkeit ganze geſchriebene Membranen oder Pergamentſtücke abzuſegen, um etwas anders darauf ſchreiben zu können. Endlich kamen noch Schwämme dazu, um einen gemachten Schreibfehler ſogleich austilgen zu können.

In unſern Zeiten hat die Kunſt alles leicht machen wollen, und daher auch eine Maſchine erfunden, welche faſt wie die einfachen Kugelformen geſtaltet iſt, womit man durch einen einzigen Druck, wenn man die Feder zuvor aufgeſchnitten, den Einſchnitt zum Spalt gemacht, und den Kiel in die Zange gelegt hat, eine geſchnittene Feder herſtellen kan. Allein auſſerdem, daß die groſſe Bequemlichkeit in der That etwas lächerlich iſt: ſo kan auch dieſer ſtählerne Federſchneider von keinem allgemeinen Nutzen ſeyn, indem er der Feder niemals die gehörige Schärfe giebt, und der Schnitt bei dieſem, nach Verſchiedenheit der ihm eigenthümlichen Handſchrift, bald ſo, bei jenem bald anders ſeyn muß.

Digitized by Google

Ich kan daher dieſes Werkzeug nur denjenigen anrathen, die das Federſchneiden, mit dem Meſſer aus freier Hand, nur noch ſchlechter, oder gar nicht zu wege bringen können.

Zum Schneiden der Federn, brauche man ein Meſſer, das von gutem Stahl zubereitet und wohl geſchärfet iſt, und eine bequeme Form hat. Eine feſtgeſteckte Klinge verdient den Vorzug, beſonders wenn ſie nicht zu hart und auch nicht zu weich geſtählt iſt, damit ſie ſich nicht umlegt, und bei harten Kielen keine Scharten bekömmt; und wenn ſie nicht zu lang und breit iſt. Allzulange und breite Federmeſſer laſſen ſich nicht wohl handthieren, denn ehe man ſichs verſiehet, gehet die eine Spitze von der Feder mit ab, weil ein ſolches Federmeſſer nicht wohl kan gewendet werden, wie es nöthig iſt. Und Zweierlei Federmeſſer, ein breites und ein ſchmales zum Schnitt einer Feder zu gebrauchen, iſt etwas umſtändlich. Auf dem Rücken muß das Meſſer eine kleine Schärfe haben, um die faſerichte Haut von ungezogenen Kielen damit abzuſchaben. Iſt es ſtumpf, ſo kan es auf einem ſchwarzen oder weiſſen Abziehſtein geſchärfet, und auf dem Streichriemen, oder auf der ſogenannten Lederfeile, von welcher eine Seite mit Mandelöl und Schmergel präparirt iſt, abgezogen werden. Der Griff muß ſtark und dick ſeyn, daß er die Hand füllt, und das Meſſer deſto gewiſſer geführt werden kan. Gewöhnlich haben die Hefte eine runde Spitze, um damit den Spalt aufzuſchlitzen.

Nach dem Gebrauch verwahre man ſein Federmeſſer in einer Scheide, und laſſe es nicht überall herum fahren, weil die Schärfe durch das Hin- und Herwerfen leicht Schaden leiden kan. Insbeſondere aber hüte man ſich, mit demſelben weder Brod und Obſt, Holz, Pappendeckel und Papier zu ſchneiden, noch Bleiſtift, Roth- und Schieferſtein zu ſpitzen. Ueberhaupt gebe man den Kindern vor dem zehnten Jahre keine Federmeſſer in die Hände, und führe ſie vor dieſem Alter nicht zum Federſchneiden an, weil ſie das Meſſer noch nicht recht zu halten, zu führen, und vorſichtig zu gebrauchen wiſſen, und ſonſt noch viel Unheil und Schaden daraus entſtehen kan.

Digitized by Google

c) Dintenfaß.

Zur Aufbewahrung der Schreibfeuchtigkeiten hatten die Alten Gefäße, die im Lateiniſchen Atramentaria hieſſen. In ſpätern Zeiten bekamen ſie die Geſtalt eines Horns, und hieſſen dann Cornua. Sie enthielten aber nicht nur den ſchwarzen, ſondern auch den rothen, blauen, grünen, gelben u. a. Schreibſtoff. Unſere heutige Dintengefäſſe werden meiſtens aus Glas, Stein, Metall, Bein, Holz, und aus einigen Erdarten verfertiget. Ihre Formen ſind äuſſerſt verſchieden, und die Güte ihres Gebrauchs iſt ſehr ungleich. Die Haupteigenſchaften eines guten Dintenfaſſes ſind, die Dinte vermittelſt eines Deckels oder Stöpſels für Staub und Fäſerchen zu verwahren, und ihre rechte Schwärze und Flüſſigkeit zu erhalten. Unter allen Dintenfäſſern ſind daher die gläſernen oder ſteinernen am beſten. Denn in dieſen nimmt die Dinte an Güte zu. Die Gefäſſe von Blei hingegen benehmen derſelben ihre Schwärze, und die ausgepichten hölzernen Dintenfäſſer taugen auch nicht viel, indem die Dinte das Pech und Holz durchfrißt. In den übrigen trocknet ſie geſchwind ein, und verliert ihre Flüſſigkeit ſehr bald. In dieſem Fall kan derſelben durch Zugieſſung einer andern flüſſigen Materie nicht geholfen werden, ſondern muß allein durch friſche Dinte geſchehen.

Die Dintengefäſſe in meiner Schreibſchule beſtehen aus halben Schoppengläſern, die in gedrehten hölzernen Fäſſern ſtehen, welche ſich oben, jedoch ohne Schrauben, in zween Theile zerlegen laſſen, um die Gläſer einſetzen und heraus nehmen zu können. Sie fallen nicht leicht um, haben eine bequeme Form, und erhalten die Dinte am beſten. Ich kan ſie daher allen Schreibſchulen empfehlen. Denn Kinder ihre Dintenfäſſer mitbringen zu laſſen, iſt nicht rathſam, weil ſie dieſelbe theils vergeſſen, theils unter Wegs oder in der Schule verſchütten, und ihre Kleider, Bücher und Tafeln beſudeln. Die Dinte ſollte daher billig in allen Schulen vorräthig ſeyn.

Räthſel.

Viel Wichtig's in der Welt flieſt aus mir ganz allein;
Kaum wird Etwas gemacht, ich muß das Mittel ſeyn:

Digitized by Google

Doch meine Schweſter muß mir ihren Beiſtand leihn,
Sonſt würde viel verhunzt, und viel unſcheinbar ſeyn.
Wenn ich der Regen bin, iſt ſie der Sonnenſchein.

f) Schreibbuch.

Zur Uebung im Schreiben ſoll man zwar keine dicke und gebundene Bücher gebrauchen, doch dürfen auch keine einzelne Schreibblätter genommen werden. Es iſt nöthig, daß man die Schreibbücher aus 8 bis 12 Bogen in Quart zuſammenheftet, und nicht ehe zurücklegt, bis ſie ganz ausgeſchrieben ſind. Das erſte Blatt ſoll den Namen des Schreibſchülers, das Jahr und den Tag, wann daſſelbe angefangen worden iſt, und einen lateiniſchen oder deutſchen Denkſpruch enthalten, der auf irgend einen Gegenſtand des Schreibens einigen Bezug hat. Das Ausreiſſen und Verderben der Blätter darf man aber eben ſo wenig geſtatten, als Dintenflecke und Auskräzungen, welche auch ſelten vorfallen werden, wenn immer mit Aufmerkſamkeit und Fleiß geſchrieben wird. Reinlichkeit muß das erſte Geſez beim Schreibenlernen ſeyn. Denn ein vollgeſudeltes Buch, in welchem man überall die Spuren der Nachläſſigkeit findet, wo man bald einen Flecken, bald eine Raſur oder etwas Ausgekraztes, bald ein durchſtrichnes Wort, und ausgeriſſene Blätter gewahr wird, iſt eben ſo nachtheilig als ungewaſchene Hände und unſaubere Wäſche. Es iſt unartig, in Gegenwart eines Mannes von Anſehen, eine niedre pöbelhafte Ausſprache zu brauchen, Sylben und ganze Wörter zu verſchlucken, und dadurch undeutlich zu werden. Eine geſudelte Hand iſt um nichts beſſer als eine pöbelhafte Ausſprache. Sie iſt um deſto unartiger, da man ſich beim Schreiben mehr Zeit als beim Sprechen nehmen kan.

Das Papier muß rein und ſauber ausgeleimt, nicht zu durchſichtig und gerade beſchnitten ſeyn. Zur linken Hand werden, vom Rande an gerechnet, zween Queerfinger Platz gelaſſen, und hier gebe man Acht, daß dieſer Platz immer gleich breit bleibe, daß keine Linie mehr ausgerukt oder mehr eingerukt ſei als die andere; man müßte denn einen Abſatz machen wollen. Auf der rechten Seite aber ſchreibt man ganz hinaus. Oben ſowohl als unten laſſe man

auf

auf dem Papier ebenfalls einen Queerfinger breit Raum. Ueberhaupt ſollte jeder Schüler alle ſeine Schreibbücher vom Anfang ſeines Schreibens an, rein, ganz und ſicher zu erhalten ſuchen, weil er daraus die Fortſchritte ſeines Fleiſſes und ſeiner Geſchicklichkeit im Schreiben von Zeit zu Zeit erſehen, weil er auch ſeinen Eltern und Freunden, die Proben ſeines Fleiſſes im Schreiben von ihm fordern, Rechenſchaft geben, und ſich in der Folge immer daraus Raths erholen kan.

Auflöſung des vorhergehenden Räthſels.
Dintenfaß und Streuſandbüchſe.

g) Lineal.

Um die Zeilen vorzuzeichnen, brauchte man in alten Zeiten eine kleine Bleiſcheibe, oder an deren Stelle ein Lineal, das unter dem lateiniſchen Namen Regula oder Norma vorkömmt.

Unſere Lineale werden am bequemſten aus hartem Holz verfertigt. Es giebt aber auch deren von Metall, worunter die meſſingenen die richtigſten und beſten ſind. Sie müſſen etwas mehr als die Länge eines groſſen Papierbogens haben, und ſo zubereitet ſeyn, daß die auswendige Linie auf der einen Seite eine Aushölung hat. Dieſe Aushölung legt man unten, wenn man mit Dinte Linien ziehen will; denn wenn die Ausſchweifung nicht da wäre, ſo würde das Lineal ſchmieren.

Ein halber Bogen Papier, der viermal der Länge nach zuſammen gebrochen wird, giebt auch ein Lineal, womit man im Nothfall mit einem Bleiſtift Linien ziehen kan. Hat man aber mit Dinte Linien zu ziehen, ſo bricht man das papierne Lineal noch einmal einen ſtarken Meſſerrücken weit von der Mitte, wodurch man ein Lineal mit einem Falz erhält, mit welchem ſich die reinſten Linien mit Dinte ziehen laſſen.

Zur Erleichterung der Mühe braucht man in Schulen zum Linienziehen auch ein dünnes Brettchen, das ſo breit und ſo oft durchſchnitten iſt, als man Linien haben will. Hierdurch werden auch die Parallellinien ſehr gerade und gleichlau-

Digitized by Google

send. Und legt man den Bleistift zuerst etwas schief, und dann gerade an, so kan man zugleich die engen Parallelen ziehen, welche die Höhe der kleinen Grundstriche haben.

Durch meine Anleitung zum Geradeschreiben, hoffe ich aber, den schädlichen Gebrauch der Lineale, mit den Linien und Linienblättern, bei dem Schreibenlernen gänzlich zu verdrängen, und ihre Anwendung nur auf Rechnungen einzuschränken.

Räthsel.

Ich mag mich, wie du willst vor dir,
Links, oder rechts um drehen,
Folgt deine Hand nur treulich mir,
So must du stets geraden Weges gehen.

h) Zirkel.

Der Zirkel wird vom mathematischen Instrumentmacher, der sich gemeiniglich einen Mechanicus zu nennen pflegt, verfertigt.

Die wesentlichen Eigenschaften eines Zirkels, den man zuweilen beim Schreiben gebraucht, sind, daß seine Schenkel nicht im mindesten schwanken, daß die Bewegung des Gewindes vollkommen gleichförmig sei, ohne bald schwerer, bald leichter zu gehen, daß beide Schenkel sich genau decken, und beide Spitzen, wenn sie geschlossen werden, nur eine Spitze ausmachen. Man sieht daraus, daß dabei alles auf die Genauigkeit in der Arbeit besonders des Gewindes ankommt. Der Kopf und der obere Theil der Schenkel ist von Messing, die Spitzen aber gewöhnlich von Stahl.

Man gebraucht ihn zur Proportionirung der Fracturbuchstaben, und zur Ausmessung solcher Weiten, wo man dem bloßen Auge nicht genug trauet. Bei Ausschmückung einer Schrift durch allerlei Zierrathen, hat man ihn noch nöthiger, indem dabei zuweilen solche Bögen vorkommen, die aus freier Hand sehr schwer zu machen sind. Man nimmt alsdenn einen stählernen Fuß heraus, und schraubt an dem Ende des Zirkels einen Bleistift ein, und nachdem man damit den Bogen

gemacht

Digitized by Google

gemacht hat, so überzieht man ihn hernach mit Dinte. Die Stelle, wo der spitzige Schenkel des Zirkels gestanden hat, muß man nicht mit der Feder berühren, weil sonst leicht ein kleiner Fleck entstehen kan.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.
Das Lineal.

Neues Räthsel.

Ich steh mit einem Fuß fest, daß er sich nicht rührt,
Indeß der andre schnell marschirt;
Und so thn ich, wenns mir gefällt,
Selbst Reisen um die halbe Welt.

i) Papierscheere.

Die Papierscheere wird von den Messerschmidten gemacht. Ihre Verfertigung erfordert sehr viel Aufmerksamkeit, daher sie in Messerfabriken mit andern grossen und gemeinen Scheeren von ihren eigenen Arbeitern verfertigt wird. Sie besteht aus dem Blatte, dem Theile mit der Schneide, dem Schilde, der Gegend des Niethens, dem Schlusse, dem Absatz zwischen dem Schilde und den Schenkeln, und der Stange, dem eigentlichen Griffe. Sie wird nur verstählt, und muß ohne den Griff ungefähr die Länge eines kleinen Quartblatts haben, daß man sie sowohl regieren kan, als auch des öftern Absetzens überhoben ist, und auf einen Ruck ein Stück Papier, oder dessen Rand, gerade abschneiden kan.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.
Der Zirkel.

Neues Räthsel.

Zwei Löcher hab' ich,
Zween Finger brauch' ich,
So mach' ich Lang' und Grosses klein,
Und trenne, was nicht soll beisammen seyn.

Digitized by Google

k) Blei- und Röthelſtift.

Die Bleiſtifte werden aus dem ſogenannten Waſſerblei oder Reißblei verfertigt, welches eine Glimmerart iſt, die etwas Eiſen, Zinn und Schwefel enthält, und eine abfärbende Eigenſchaft hat. Man findet es am häufigſten in den Zinnbergwerken, als zu Altenburg und Sadisdorf in Sachſen, zuweilen aber auch in den Eiſengruben. In den ſo beträchtlichen Zinnbergwerken Engellands wird es in vorzüglicher Menge und Güte gewonnen, daher die Vortrefflichkeit der ächten engliſchen Bleiſtifte. Von der Güte dieſes Minerals hängt auch die Güte der Bleiſtifte ab. Deshalb haben, wie ſchon gedacht, die engliſchen Bleiſtifte einen Vorzug vor allen übrigen. Die deutſchen ſind grob, mürbe und zerbrechlich. Die italiäniſchen, welche aus Waſſerblei, das im Königreiche Neapel gewonnen wird, verfertigt werden, halten hingegen die Mittelſtraſſe zwiſchen dieſen beiden.

Die Art wie die engliſchen Bleiſtifte verfertigt werden, iſt nicht genau bekannt, indem die Engelländer ſelbſt ein Geheimnis daraus machen, nach deren Beiſpiel denn auch die Deutſchen ihre Handgriffe zu verbergen ſuchen. Der Arbeiter erhält das rohe Waſſerblei durch die Handlung aus den Bergwerken, wo es nebenbei mit gewonnen wird, und zwar theils, obgleich ſeltner aus Engelland, indem die Ausfuhr des rohen Waſſerbleies daſelbſt verboten iſt, theils und zwar am häufigſten aus den deutſchen Bergwerken. Weil dieſes deutſche Waſſerblei grob und unrein iſt, ſo wird es in einem Mörſer geſtoſſen, und der Sand und andere fremde Theile durch mehrmaliges Sieben davon abgeſondert. Um es wieder zu einer feſten Maſſe zu vereinigen, muß es geſchmolzen werden; weil es aber für ſich allein ſehr ſchwerflüſſig iſt, ſo ſetzet man ¼ oder auch wohl die Hälfte Schwefel dazu, ſchmelzet es untereinander, gieſt es auf ein Brett, und drükt es zu einem platten Kuchen. Ein Chymicus würde dieſes ganze Verfahren vielleicht noch ſehr verbeſſern können, und alsdann würden unſere deutſche Bleiſtifte auch den engliſchen nichts nachgeben. Dieſer Kuchen wird nun mit einer feinen Laubſäge in kleine Platten, und dieſe wieder in kleine viereckigte Stäbe zerſchnitten. Um dieſe dauerhafter und zum Gebrauch bequemer zu machen, faſſet man ſie mit Holz ein, wozu man gemeiniglich Lindenholz nimmt.

Das

Das Holz wird mit einem Messer rund geschnitten, mit einem Hobel behobelt, und vermittelst eines Stichhobels mit einer kleinen Falze versehen. In diese Falze leimt man den Stab Wasserblei mit Tischlerleim ein, bedekt dessen sichtbare Seite mit einem schmalen Stück Holz, beschabt alles mit Glas, und verwandelt den vorspringenden Theil des Wasserbleies, vermittelst einer Feile, in eine zierliche Spitze.

Man hat noch eine Art Bleistifte, welche dick sind, in Rohr eingefaßt, und am Lichte so flüssig werden, wie Siegellack. Diese Bleistifte werden nicht vorgeschnitten, sondern nur am Lichte erwärmt, da man denn die Spitze mit den Fingern bildet. Allein sie sind gröber und spröder als die ersten. Vermuthlich ist hier das Wasserblei mit einem Harze vermischet.

Die Rothstifte oder der auf ähnliche Art eingefaßte Röthel wird, wie das Wasserblei, mit einer Säge zerschnitten, und auf eben dieselbe Art in Holz eingefaßt.

Man traf die Bleistiftmacher ehedem nur allein in Nürnberg an. Aber jezo trift man auch an einigen wenigen andern Orten, als zu Schwobach, Berlin u. s. f. Bleistiftmacher an.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.
Die Scheere.

1) Radirmesser.

Es ist gestaltet wie ein kleines Baumblatt, hat zwo ziemlich scharfe Schneiden, und man kan mithin ganze Worte und Zeilen sehr leicht ausradiren, wenn man sich nur in Acht nimmt, daß kein Sandkörnchen darzwischen kömmt, indem man sonst das Messer verderben und ein Loch machen würde. Um aber auf dem radirten Fleck dem Papiere die gehörige Glätte zu geben, und das Laufen der Dinte zu verhüten, überreibt man die radirte Stelle vermittelst eines Stückchen Löschpapiers, oder in Ermanglung dessen mit den feinen Spänen, die man mit dem Messer von einem Federkiel abschabt, oder auch nur mit einem reinen weissen Tuch. Einige überfahren sie dafür mit weissem Wachs, andere hingegen

Digitized by Google

mit ſtarkem Gummiwaſſer; am beſten aber iſt es, wenn man ſich eines von Oſſa Sepiä oder weiß Fiſchbein, und Gummi Juniperi oder Wachholderharz, zu gleichen Theilen mit einander vermiſchten Radirpulvers bedient, welches man in den radirten Fleck einreibt, und dadurch dem Papier die gehörige Feſtigkeit wieder giebt. Indeſſen ſind doch dergleichen Raſuren bei wichtigen Schriften gefährlich und unerlaubt, und in Briefen und Memorialen an Höhere, wider den Wohlſtand. Eben ſo ſind auch die Künſteleien gefährlich, Buchſtaben aus dem Papier zu beitzen. Sollte es aber die Nothwendigkeit erfordern, einen kleinen Fehler auf Pergament zu radiren, ſo muß man ein wenig Bleiweiß oder gute Kreide auf denſelben thun, und alsdenn abſchaben.

m) Streuſand.

Was man geſchrieben hat, bekömmt eine ſchönere Farbe, und iſt dauerhafter wenn man es von ſelbſt auf dem Papier trocken werden läßt, daher auch bei der Dinte mit darauf zu ſehen iſt, daß ſie leicht trockne. Indem man ſonſt zu lange aufgehalten wird, ehe man ein Blatt umwenden, und es auf der Rückſeite beſchreiben kan. Will man das Trocknen nicht abwarten, ſo bedient man ſich entweder des Streuſandes oder des Löſchpapiers. Beide benehmen der Farbe der Dinte ihre Stärke. Insbeſondere verdirbt das Löſchpapier die Schärfe und Feinheit der Schrift, und verurſacht bei ſehr flüſſiger Dinte manche Unreinlichkeit, iſt die Dinte aber zu klebricht, ſo ſchmiert das Löſchpapier noch mehr, der Streuſand hingegen ſezt ſich zu feſt, daß man ihn nicht anders, als mit vieler Mühe wieder los machen kan.

Je weiſſer, feiner und glänzender der Streuſand iſt, deſto mehr ſchäzt man ihn. Der Marmorſtaub hat alle dieſe Eigenſchaften, und zieht überdem die Farbe nicht ſo ſehr in ſich, als der gewöhnliche Sand. Man hat auch Bergwerksſtaub von verſchiedenen Farben, den man anſtatt des Sandes gebraucht; weil aber die Körner meiſt zu groß und platt ſind, ſo iſt dergleichen mehr für eine Seltenheit, als für nützlich zu halten. In ſaubern Aufſätzen, oder die in die Hände vornehmer Perſonen kommen, bedient man ſich des Streuſandes, wenn er auch gleich bunt gefärbt, oder mit Goldblättern untermengt wäre, doch nicht

nicht gern, weil er dem Lesenden entgegen fällt, welches unangenehm ist. Ist man jedoch, um die Schrift bald trocken zu bekommen, in die Nothwendigkeit gesezt, den Streusand zu Hülfe zu nehmen, so muß man wenigstens denselben mit weichem Druckpapier wieder abreiben, damit er beim Lesen nicht um die Augen fliege, und die Schrift und das Papier nicht beschädigt werde, wenn die Schrift etwa eine weite Reise zu thun hätte.

Für Schreibbücher hingegen empfehle ich Löschpapier. Denn beim Gebrauch des Streusands wird, ausser andern Unbequemlichkeiten, die folgende Seite etwas höckericht, und man verdirbt die Feder beim Corrigiren. Dieses Löschpapier muß man aber beim Umwenden nicht mit Gewalt auf die Schrift drucken, so lang die Buchstaben noch sehr frisch sind, damit sie nicht zu blaß werden.

Räthsel.

Sieh! ich ergieße meinen Strom aus hundert, und wohl mehr Canälen!
Du meinest, ein vertrocknet Land, dem dichte Regengüsse fehlen,
Zu wässern? Aber, nein;
Ein feuchtes soll durch mich schnell aufgetrocknet seyn.

n) Pergament.

Das Pergament ist ein steifes, glattes und beugsames Leder, auf welchem sich schreiben und mahlen läßt, und aus den Häuten kleinerer Thiere verfertiget wird. Ehe man das Papier aus Lumpen erfand, gebrauchte man es sehr häufig darauf zu schreiben. Jezt da man das leichtere und wohlfeilere Papier vorziehet, ist dessen Verbrauch gar sehr gefallen. Es läßt sich aus allen Häuten Pergament machen, welche dazu die gehörige Stärke haben, aber auch nicht allzu dick dazu sind. Daher sind Kalb- Hammel- und Ziegenfelle, Bockshäute, Esels- und Schweinshäute dazu geschikt. Am häufigsten werden die beiden ersten dazu verarbeitet, worunter die Kalbfelle das schönste und dauerhafteste, die Schaaffelle aber das schlechteste und wohlfeilste Pergament geben.

Es giebt gelbes, rothes, dunkelgrünes, meergrünes, weisses und schwarzes Pergament, welches zu Bücherbänden, Trommeln und Pauken, zum Mahlen,

Digitized by Google

zu Rechenblättern, zu Schreibtafeln und zum Schreiben gebraucht wird. Zu Bücherbänden nimmt man narbigtes Pergament, das weiß iſt. Das Pergament zu den Trommeln wird aus Kalbfellen, das zu den Pauken aber aus Ziegenfellen bereitet. Oelhäute oder Oelshäute, (woraus der Irrthum Eſelshäute gemacht hat,) oder Rechenhäute, auf welche man mit Bleiſtift ſchreiben und ſolches mit Waſſer auslöſchen kan, haben den Namen, weil ſie mit einer Oelfarbe angeſtrichen werden. Man macht ſie gleichfalls aus Kalbfellen, die ſchlechtern aber auch aus Schaaffellen. Schreibtafelpergament aus Schaaffellen, wird nicht mit Oelfarbe angeſtrichen, ſondern nur mit Kreide und Leimwaſſer, worunter etwas Seife gemiſcht wird, um dem Pergament eine Glätte zu geben. Das mit Bleiſtift geſchriebene auf dieſem Pergamente auszulöſchen, bedient man ſich gemeiniglich des Unſchlitts oder Bimſenſteins. Das erſte macht die Schreibtafel ſchmierig, das letzte aber rauh. Beſſer iſt blaue Stärke und ein wollener Lappen, am beſten aber das neuerfundene elaſtiſche Harz, welches Bleiſtift und Röthel von Papier und Pergament am beſten wegnimmt.

Auf Pergament zu ſchreiben kömmt nicht einem jeden vor. Das Schreibpergament erfordert aber in dem Fall noch eine eigene Zubereitung. Man reibt nemlich den obern weiſſen Staub der Perpamenthaut wohl ab, und klopft ihn mit einem kleinen Stocke aus. Das Reiben geſchieht auf beiden Seiten mit ausgekochten Pferdehaaren. Vorher müſſen die rauhern Stellen der Haut auf einem glatten Tiſche mit breit geſchliffenem Bimſenſtein glatt gemacht werden. Die Feder womit man auf Pergament ſchreibt, muß ziemlich ſtark ſeyn, weil ſonſt die Buchſtaben bald verlöſchen würden. Wenn das Pergament die Dinte nicht gerne annehmen will, ſo iſt ſolches zu trocken, und muß einige Stunden an einen feuchten Ort gelegt werden. Das Aufſchreiben der Titel auf Pergamentbände erfordert ebenfalls viele Vorſichtigkeit. Beſonders muß man ſich einer nur wenig flieſenden etwas klebrichten Dinte dazu bedienen.

Auflöſung des vorhergehenden Räthſels.

Die Sandbüchſe.

c) Sie-

Digitized by Google

o) Siegellack.

Zu Briefen bedient man ſich des rothen, und bei Trauerfällen des ſchwarzen Siegellacks. Graues, grünes, mit Goldſtaub vermengtes, oder anderes buntes Lack würde affectirt laſſen, und iſt noch dazu ſelten gut.

Die Güte des Lacks beſteht darin, daß es gut brennt und ganz flüſſig wird. Hat es dieſe Eigenſchaften nicht, ſo wird nicht nur das Siegeln erſchwert, und es entſtehen daher die unanſtändigen Nebenkleckſe, ſondern der Brief läßt ſich auch, ohne das Siegel zu beſchädigen, leicht eröffnen. Eben dieſes kan auch geſchehen, wenn man das Siegellack zu dicke aufträgt. Man muß alſo weder zu geitzig, noch zu verſchwenderiſch damit umgehen. Auch muß man das Lack mit der Stange wohl herumrühren, um keine ſchwarze Flecken in dem Siegel übrig zu laſſen.

Räthſel.

Du biſt in Freuden oder Leid;
Nachdem wählſt du bei mir das Kleid.
Durch Feuer quält'ſt du mich zu dicken, heiſſen Zähren,
Die zu Geheimniſſen dir manchen Dienſt gewähren.

p) Oblaten.

Die Oblaten braucht man theils in den Kirchen zur Communion, theils in der Zuckerbäckerei zu den Böden der Marzipane, Macronen u. ſ. f. theils zum Siegeln. Sie werden aus dem feinſten Weitzenmehl, welches mit kaltem Waſſer zu einem flüſſigen Teige gerühret, und in die aus zwo meſſingenen polirten Platten beſtehende Form gegoſſen wird, über einem Flammenfeuer gebacken. Die Formen ſind entweder ganz glatt, oder eine davon iſt mit Figuren verſehen, woraus glatte und figurirte Oblaten entſtehen, von welcher letztern Art die Kirchenoblaten ſind, die an manchen Orten von den Kirchnern gebacken werden. Nach dem Backen werden die Kirchen- und Siegeloblaten mit dem Stecheiſen, welches eine runde geſchärfte Röhre iſt, ausgeſtochen, die glatten Oblatentafeln aber unzerſtükt an die Zuckerbäcker verkauft. Zu den gefärbten Siegeloblaten

Digitized by Google

wird der Teig mit Zinnober oder Mennige, Gummiguttä, Berlinerblau u. ſ. f. eingerühret.

An gute Freunde und bei Billets kan man ſich der Oblaten anſtatt des Lacks zum Siegeln bedienen, aber beim Siegeln der Briefe an Höhere würde dieſes eine groſſe Unſchicklichkeit ſeyn. Die Briefe, welche mit einer Oblate verwahret ſind, können zwar nicht ſo leicht aufgemacht und mit eben dem Siegel wieder zugeſchloſſen werden, wie es bei den Lackſiegeln zuweilen zu geſchehen pfleget; allein wenn man dieſes beſorget, und die Heimlichkeiten des Briefes recht in Sicherheit ſetzen will: ſo könnte man etwa das ordentliche Lackſiegel mit einer Oblate unterlegen.

Auflöſung des vorhergehenden Räthſels.
Das Siegellack.

q) Wachs.

Wachs, Oblaten und Siegellack, ſind gleichſam die Schlöſſer, womit die Schriften verſchloſſen werden. Das Wachs, und vorzüglich das rothe, wird beſonders zu gerichtlichen Schriften in Canzleien und Amtsſtuben, zu Diplomen, Adelsbriefen, u. ſ. f. gebraucht. Doch dürfen ſich die Patrimonialgerichte deſſelben eigentlich nicht bedienen, wenn ſie es nicht ausdrücklich hergebracht, oder eine Conceſſion vom Kaiſer dazu haben.

---

r) Petſchaft.

Das Petſchaft iſt ebenfalls ein nöthiges Erforderniß zur Schreiberei. Adeliche bedienen ſich hierbei ihrer angeerbten Familienwappen, und haben allein das Recht Schild und offenen Helm mit Figuren zu führen. Der Urſprung dieſes Rechts ſchreibt ſich noch aus den alten Ritterzeiten her. Indeſſen giebt es auch viele bürgerliche Familien, welche ein eigenes Familienpetſchaft haben, entweder weil ihre Vorfahren einſt adelich waren, oder weil ſie das Wappenrecht vom Kaiſer erhalten haben.

Noch

Digitized by Google

Noch heut zu Tage kan dieses geschehen, und die kaiserlichen Hofpfalzgrafen haben das Recht Wappenbriefe zu ertheilen. Doch möchte sich dieser Fall jezt selten zutragen, da es jedem erlaubt ist, sich nach eigner Phantasie ein Petschaft mit so viel guten Geschmack, oder so viel Unsinn stechen zu lassen, als es ihm gefällig ist. Indessen würde es unerlaubt seyn, sich der Wappen noch lebender adlicher Familien, oder gar fürstlicher Häuser anzumassen. Verzogene Namen und Sinnbilder, die sich auf eines jeden Stand und Gewerbe beziehen, sind die rathsamsten.

Von der Hestnadel, dem Briefsaden und dem Falzbein zum Brechen eines Briefes, brauche ich nichts zu sagen, da solche jedermann kennt.

2. Vom Federschneiden.

Das Schneiden der Feder ist ein neues Erfordernis zur Schreiberei. Von den dazu nöthigen Handgriffen wollen wir folgendes bemerken. Man fasse den Kiel mit dem Daumen und Zeigfinger der linken Hand so, daß das vordere Ende desselben hereinwärts gekehret sei. Den Daumen von der rechten Hand aber, in welcher das Federmesser gehalten wird, lege man unter das Ende des Kiels, damit derselbe fest darauf ruhe, sezze das Federmesser etwa zwei bis drei starke Messerrücken weit auf die obere Runde des Kiels an, und schneide damit von oben gegen den rechten Daumen so viel herab, daß am Ende wenigstens die Hälfte des Kiels abgeht. Alsdenn wende man denselben, und schneide in gleicher Weite auch seine untere Hälfte ab, daß nichts als zwo scharfe Spizen in der Mitte stehen bleiben. Ist der äusserste Theil des Kiels allzu weich, so fasse man ihn ein wenig besser oben, wo er härter wird. Hierauf mache man entweder mit dem Federmesser genau in die Mitte der obern Runde des Kiels einen ganz geraden $\frac{1}{4}$ Zoll oder zwei Messerrücken langen Spalt, oder man mache nur einen Einschnitt zum Spalt, und schlize solchen alsdenn mit einem andern Federkiel oder mit der runden Spize des Federmesserhefts so weit auf, als es nöthig ist, oder man schneide, nach gemachtem Einschnitt zur Aufschlizung, die untere Runde des Kiels so weit auf, als der Spalt gehen soll, und verlängere diesen durch einen

Druck

Druck mit dem Nagel des rechten Daumens. Jedoch muß man bei dieſen letztern Aufſpaltungen den Nagel vom Daumen der linken Hand da aufdrücken, wo der Spalt aufhören ſoll, ſonſt reißt er zu weit. Nunmehr wird die Seele herausgenommen, und der Schnabel, der etwa ⅔ Zoll oder drei Meſſerrücken lang ſeyn muß, auf beiden Seiten ſo zugeſpizt, daß die beiden Zungen auf beiden Seiten des Spalts durchaus einerlei Stärke bekommen, und ihre Spitzen zuſammen einen Viertelſtrohhalm breit bleiben, worauf denn dieſe Spitzen entweder auf dem Nagel des linken Daumens, oder auf einem andern Federkiel ganz gerade, und ein klein wenig auswärts ſcharf abgekipt werden. Man kan ſich hierzu auch, wenn man viele Federn ſchneiden muß, und ſeinen Daumennagel ſchonen will, eines beinernen Däumlings oder breiten Daumenreifs bedienen. Die ſchiefe Abkippung des Schnabels heiſt die Breite oder Stärke; hingegen die Schneide deſſelben nennt man die Schärfe. Vermittelſt dieſer Breite und Schärfe werden die Buchſtaben nach ihrer gehörigen Proportion entweder ſchwach oder ſtark geſchrieben. Bei der Zuſpitzung des Schnabels, führe man das Federmeſſer nicht zu ſehr in der Form eines Bogens, damit die Zungen keine ſtarke Ausſchweifung bekommen, ſondern nur keilförmig werden. Die Dauer derſelben, und der rechte Ausfluß der Dinte erfordern dieſe Vorſicht. Wenn die Federn ſehr hart ſind, ſo muß, nach Proportion ihrer Stärke, der Spalt und Schnabel verlängert, und nach deſſen Abkippung, auch das oberſte Eck der Zungenſpitzen weggeſchnitten werden, um den Schnabel am Ende etwas dünner zu machen, daß ſich ſowohl die Dinte von auſſen her deſto beſſer herabziehe, als auch beim Schreiben allmählig ohne Drücken aufs Papier flieſe, und man deſto reiner und ſchärfer ſchreiben könne. Zur Einfaſſung der Dinte, und damit ſich ſolche deſto beſſer in der Feder halten, und nicht etwa zu häufig herausflieſen möge, ſchneide man hinter dem Schnabel noch eine ſchräge Oeffnung in die untere Runde, bis an die Mitte des Kiels, und gebe dieſem letzten Ausſchnitt die Länge des Schnabels. Weil aber die Federn einige Fettigkeit enthalten, welche die Dinte anfangs nicht gerne annimmt, ſo ziehe man ihren Schnitt vorm Eintunken durch den Mund, und feuchte ſolchen gleichſam mit der Zunge an. Zu einer jeden Dinte muß eine beſondere und ſaubere Feder gehalten werden.

Durch

Durch die Schwingen an den Schreibfedern, die sich zu Sesselküssen und dergl. wohl anwenden lassen, kan man leicht eine schwere Hand bekommen, sie müssen daher abgeschlizt, und die Feder in gehöriger Länge abgeschnitten werden. Die beste Proportion ist, wenn eine frisch geschnittene Feder, in ihrer ganzen Länge, etwa eine gute Spanne hält.

Zur Fractur läst man den Schnabel breiter, und macht auch wohl gar zween Spalte in den Kiel, um die dicksten Fracturbuchstaben auf einen Zug schreiben zu können. Der Schnabel muß aber mit dem Spalt merklich kürzer als bei einer Currentfeder seyn, damit er sich beim Schreiben nicht auseinander drücke, und eine ungleiche Stärke verursache. Ueberhaupt muß diese Feder sehr sauber geschnitten und rein abgekippet werden, daß sie nicht schmiere. Ihre Güte wird daran erkannt, wenn man mit ihrer Schneide die Schärfstriche so rein wie mit einer Currentfeder machen kan.

Die beiden Buchstabenlinien der figurirten Fracturschrift, werden mit zwo in einander gesteckten Currentfedern auf einmal gezogen, und mit einer Rabenfeder verziert.

Eine stumpf geschriebene Feder kan man so lange nur von neuem schärfen, bis der Spalt zu kurz ist, der alsdenn verlängert, und im übrigen wieder ganz auf obige Weise verfahren werden muß. Man muß aber eine Seite oder einen Brief ganz mit einer Feder schreiben, weil die abwechselnden Federn die Schrift gar zu sehr verändern, und sie bald grob, bald klar machen. So oft man zu schreiben aufhört, muß die Feder wohl ausgespritzt werden, daß keine Dinte darin bleibt. Manche halten sich einen mit Wasser etwas angefeuchteten Schwamm, oder auch einen faulen Apfel, worein sie ihre Federn stecken, damit sie gereinigt werden und nicht zu sehr erharten. Man kan sie aber auch blos auf das Schreibzeug legen, wenn man nur keine Dinte in denselben vertrocknen läßt.

Nach dieser Anleitung lasse man die Schüler in Schreibschulen ihre Federn vom zehnten Jahr an selbst schneiden. Jüngere Schüler aber lasse man öfters zusehen, wenn man Federn schneidet, damit sie dadurch einigermassen lernen, wie das Federmesser gehalten, geführt und vorsichtig gebraucht wird. Zum Schneiden

Digitized by Google

und Corrigiren der Federn führe man einige der beſten ältern Schüler recht eigentlich dazu an, daß ſie der jüngern ihre Federn mit ſchneiden und corrigiren helfen, um deſto mehr Zeit zum Unterricht übrig zu behalten. Insbeſondere ſchärfe man der Jugend ein, daß ſie eine gute Feder auch recht gut und vorſichtig bewahre, nicht in der Dinte ſtecken laſſe, nicht naß in Schreib- und andere Bücher lege, nicht in jeden Winkel werfe, nicht mit ſolcher ſpiele und ohne Dinte auf Stein, Holz und Pappendeckel ſchreibe, damit ſie theils nicht ſo viel Geld mit Federkielen verſchwende, theils dem Schreibmeiſter nicht ſo viele Mühe mit Federſchneiden verurſache, theils auch einige tüchtige Federn zum Gebrauch immer bei der Hand habe.

Anecdoten.

1. **Leo Allatius**, der ſehr viele Schriften hinterlaſſen, bediente ſich vierzig Jahre lang nur **Einer** Feder, und als er ſie endlich verloren, ſoll er bis zum Weinen betrübt geweſen ſeyn.

2. **Martin Cruſius** meldet auf dem letzten Blatt ſeiner ſchwäbiſchen Annalen, daß er das ganze Werk, welches einen ſtarken Folioband ausmacht, in drei Jahren mit **Einer** Feder ausgearbeitet habe.

3. Vom Federhalten.

Dieſe Materie iſt ſehr wichtig, und ihr Einfluß ins gute, hurtige und gerade Schreiben ſo groß, daß ſie alle Aufmerkſamkeit verdient. Es kömmt aber hierbei faſt alles auf **Bequemlichkeit** und **guten Anſtand** an. Iſt die Faſſung der Feder nicht bequem, ſo kan man ſie nicht drehen, wie es nöthig iſt, und ihr nicht die rechte Richtung geben; man ermüdet zu bald, kan nicht flüchtig, zierlich und aneinanderhängend ſchreiben, und beſchmuzt die Finger, oder bekömmt zuweilen gar den Krampf in denſelben. Mit der Unbequemlichkeit iſt insgemein der ſchlechte Anſtand zugleich verbunden. Denn wenn man das natürlicher Weiſe daraus entſtehende Undeutliche und Höckerichte zu bemerken im Stande iſt, ſo thut man ſich bei der ungeſchickten Haltung der Feder gleichwohl alle

Digitized by Google

alle Mühe an, die Buchstaben ordentlich aufs Papier zu bringen. Was kan daraus anders entstehen, als daß die Hand aus ihrer natürlichen Lage gebracht, daß die Finger verdrehet, und entweder durch unnöthige Spannungen zu weit auseinander gerissen, oder zu eng zusammen gezogen und verschränkt werden müssen?

Wer also für seine künftige Ehre und Wohlfart besorgt ist, und eine schöne und geschwinde Hand zu erlernen wünscht, der folge meiner Bitte, und wende ja gleich anfangs sein eifrigstes Bestreben darauf, seine Feder zwischen dem Ende des Daumen- Zeig- und Mittelfingers zu halten. Der Mittelfinger muß an der rechten runden Seite, ungefehr einen Zoll von der untersten Federspitze, oder gleich über dem letzten Aufschnitte anliegen, damit man sowohl die Feder zuweilen etwas rechts und links drehen, als auch geschwind schreiben könne, und die Finger nicht beschmutze. Den Zeigfinger lege man eine Nagelslänge höher als den Mittelfinger auf die Feder, um ihr die rechte Richtung zu geben. Der Daumen aber muß gerade gegen dem Ende des Zeigfingers so anstehen, daß sich solche einander nicht berühren. Wollte man dabei den Ballen auf das Papier legen, so würde man genöthigt seyn, allemal nach Endigung einer oder einiger Sylben die ganze Hand weiter zu legen. Man lasse daher die Hand nicht auf dem Ballen, sondern erhöht, auf den etwas eingezogenen vordern Gliedern der beiden letztern Finger nach der hohlen Hand zu, liegen, und während dem Schreiben auf dem Papier fortlaufen, damit man durch die hohle Hand sehen, und diese ganz leicht fortschieben könne, ohne die Finger zu strecken, und bei jedem Worte fortzurücken. Die Weite zwischen den vordern Gliedern der beiden letztern Finger und dem Mittelfinger muß etwa eine Daumenbreite ausmachen. Die Feder muß meistens mit den Fingern und nicht mit der ganzen Hand, noch vielweniger mit dem ganzen Arm, dirigirt werden. Sie wird mit der Spitze nicht seitwärts, sondern gerade auf das Papier gesezt, und nicht steil, sondern, nach dem Arme zu, zurückliegend gehalten. Sie muß zwischen den beiden obersten Knöcheln oder in der Mitte des dritten Glieds an dem Zeigfinger liegen, und mit etwas gebogenen Fingern nicht so fest gefaßt werden, daß die Nägel davon auf denselben erblassen, oder der mittlere Knöchel des Zeigfingers durchs Austemmen spitzig in die

Höhe stehe. Eine so starke Anspannung der Nerven würde die Hand bald ermüden, und die Mühe ohne Noth verdoppeln. Man muß die Feder nur so halten, daß man solche leicht durch die Hand ziehen kan. Die rechte Bewegung der Hand kan unter andern daran erkannt werden, wenn sich der Knöchel des Daumens bei den Strichen, welche in die Höhe gezogen werden, einwärts, bei denen aber, die herunter gezogen werden, auswärts beugt. Dieses alles wird die Figur auf der ersten Platte, während der Uebung des kleinen Currentalphabets, anschaulicher machen.

Fragt man: Ob auch diejenigen Lehrmeister die Federn nach dieser Vorschrift anfassen lehren sollen, welche ihre Schüler nicht von Anfang an leiten können, sondern sie in einem Alter bekommen, wo sie sich schon ein fehlerhaftes Federhalten angewöhnt haben? so antworte ich: Ja; und da die Proben leicht gemacht sind, so halte ich es für unnöthig, die Möglichkeit und Nützbarkeit zu beweisen.

Wenn ein Anfänger die Feder zu voll nimmt, allemal auf den Grund des Dintenfasses eintunkt, und dadurch die Finger und das Papier besudelt, so stecke man oben, wo sich die Oeffnung der Feder endigt, eine etwas starke Stecknadel, welche länger als das Loch des Dintenfasses breit ist, quer durch die Feder, damit der Lehrling nicht tiefer, als es nöthig ist, hinein fahren kan. Durch dieses Hülfsmittel kan man der Jugend auch das sehr kurze Federhalten leicht abgewöhnen. Die überflüssige Dinte muß allemal wieder zurück ins Dintenfaß geflossen, und nie auf die Seite gesprüzt werden, um alle Unreinigkeit zu vermeiden.

Das wäre denn eine kurze Anweisung zum rechten Federhalten, welche um deswillen besonders zu beobachten ist, weil man sonst niemals eine flüchtige und zierliche Hand bekommen wird.

Räthsel.

Sehr klein ist mein Canal; und doch wie fruchtbar ist
Der Strom, der sich durch mich auf ödes Land ergießt.
Die Früchte, die so gleich, indem er fließt, entstehen,

Sind

Sind gut und schlechter Art, sie bleiben und vergehen.
Bricht Ueberschwemmung ein, so schüttet allemal
Der nahe Quell sich aus, und doch nicht der Canal.

4. Gesunde und bequeme Stellung des Körpers und der Hand.

Es ist schwerlich ein Gegenstand der Kunst zu schreiben, der die Aufmerksamkeit eines jungen Menschen mehr verdient, als dieser, wir mögen entweder die Wichtigkeit desselben an sich, und die Erleichterung und Beförderung, die aus dem rechten Sitzen beim Schreiben entsteht, oder die grosse Gefahr der Gesundheit ansehen, welche damit verbunden ist, wenn man in jene gemeinen Fehler verfällt, an die sich so viele gewöhnt haben, und die durch ihr Beispiel auch wieder andere damit anstecken. Wie manche junge Leute sind nicht schon ungestaltet, bucklicht, hypochondrisch, blinzelnd, kurzsichtig oder gar blind worden, und haben sich dadurch eine schwächliche Gesundheit und einen frühen Tod zugezogen, blos weil sie beim Schreiben eingebogen sasen, und ihre Augen zu nahe auf das richteten, was sie schrieben, lasen, besahen, oder arbeiteten! Von den vielen merkwürdigen Beispielen dieser Art, an welchen die Geschichte und die tägliche Erfahrung einen Ueberfluß hat, führe ich nur folgendes an:

Moses Mendelssohn, jener bekannte Weise, studirte in seinen frühen Jahren schon so fleissig und anhaltend, daß er sich eine Nervenkrankheit, ohne Zweifel durch das viele strenge meist gebogene Sitzen, zuzog, wodurch ungefähr in seinem zehnten Jahre sein Rückgrad sich zu beugen anfieng, welches durch anfänglich nachlässige Behandlung zunahm, und wohl gar die Hauptursache seiner schwächlichen Gesundheit und seines frühen Todes wurde.

Ich kan also mit gutem Grunde sagen, daß es für einen jungen Menschen von äusserster Wichtigkeit ist, sich vor dem eingebogenen Sitzen beim Schreiben eben so sehr in Acht zu nehmen, als vor dem allzunahen Richten seiner Augen auf das was er schreibt, weil ersteres in diesem Alter gar leicht die Gelenke seines Rückgrads auf eine widernatürliche Weise biegen und den Rücken krümmen,

Digitized by Google

letzteres aber seine Augen zum wenigsten gar bald kurzsichtig machen kan. Möchten doch deswegen alle jungen Leute mit der Kunst schön und geschwind zu schreiben auch noch die Kunst verbinden, dabei ihre Gesundheit zu erhalten, und dies kostbare Kleinod vor allen Gefahren die es umringen, zu sichern: eine Kunst, welche uns lieber seyn muß, als alle menschliche Fertigkeiten und Kenntnisse! Und diese doppelte Kunst soll hier gelehrt werden.

Rücken und Hals des Schreibenden muß gerade seyn, und die Brust herausstehen, der Unterleib aber ungedrükt, und etwas vom Tische entfernt bleiben, damit der rechte Vorderarm etwa vier Finger breit vom Leibe frei und ungezwungen, zwar nicht ganz bis an den Ellenbogen, aber gerade vorwärts, anfliege, im Fortschieben nicht verhindert werde, und die Hand die Feder gerade vor sich hinaus halten könne. Denn so bald der Leib zu sehr am Tische anliegt, und der Kopf zu nahe auf dem Papier hängt, so liegt die Last des Körpers auf beiden Armen, wodurch der rechte Arm in seinem Fortrücken verhindert, das Schreiben erschwert, und der Gesundheit geschadet wird. Der linke Arm muß vom Leibe entfernt seyn, und vom Ellenbogen bis an die Hand anfliegen. Mit dieser, oder wenigstens mit einigen Fingern derselben, muß man, wenn die Zeilen etwas lang sind, beständig nachrucken, und das Papier gerade halten, damit es fest liege, sich nicht verrücke, und dadurch den Federzug verhindere. Die Beine werden nicht geschränkt, sondern das rechte muß gegen das linke ein wenig zurückgezogen werden. Zur rechten Höhe des Sitzes gehört, daß die aufs Papier gesetzte Federspitze mit dem untern Theil des Ellenbogens derjenigen Personen, die kein kurzes Gesicht haben, eine horizontal- oder gerade Linie mache. Können Kinder mit den Füssen noch nicht auf den Boden kommen, so müssen sie solche auf eine Bank setzen, damit nicht der Leib hin und her beweget, und dadurch aus seinem Gleichgewichte gebracht werde. Das Papier muß ganz gerade vor einem liegen, und von der linken Seite her Licht bekommen; das Dintenfaß nebst der Sandbüchse aber muß etwas zur Rechten stehen. Auch auf die Minen und Geberden hat man Acht zu haben, daß man keine Gesichter schneide, nicht mit dem Kopf nicke, schnaufe, den Mund verziehe, mit den Zähnen knirsche, und was dergleichen lächerliche Uebelstände mehr sind.

Der

Digitized by Google

Der Schreibpult ist ohne Zweifel in vieler Rücksicht die bequemste Maschine zum Schreiben, und den Tischen vorzuziehen. Ausser daß man auf einer schräg liegenden Fläche die Schrift leichter übersehen kan, als auf einer horizontalen, so hat der Schreibpult noch den Vortheil, daß man sich nicht so leicht gewöhnt, sich beim Schreiben mit der Brust dagegen zu lehnen. Insbesondere thun diejenigen, die ein so kurzes Gesicht haben, daß sie sich an einem Tische, der nicht sehr hoch ist, mit der Brust niederbeugen müssen, am besten, wenn sie sitzend oder stehend an einem oben schräg in die Höhe gehenden Pulte schreiben. Je schlechter das Gesicht ist, desto steiler muß der Deckel des Pults in die Höhe gehen.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.
Eine Schreibfeder.

5. Vom Geradeschreiben.

Es ist beleidigend für das Auge, wenn die Buchstaben und Wörter nicht alle in gerader Linie stehen, sondern bald über, bald unter die Zeile kommen, und dadurch Berge und Thäler bilden. Eine so schlangenförmige Lage der Buchstaben ist eben so wenig zu loben, als wenn die ganzen Zeilen krumm laufen, oder bald zu enge zusammen, bald zu weit von einander entfernt sind. Man bediene sich daher zum Geradeschreiben folgender Vortheile:

a) Man sitze in einer ungezwungenen Stellung, lege das Papier ganz gerade vor sich hin, und halte die Hand und Feder recht, und habe im Schreiben genau Acht, wo jeder Buchstabe die Hauptlinie hält, auf welcher sie alle wie Perlen auf einer Schnur gezogen seyn müssen.

b) Man schreibe die erste Zeile mit dem Rande des Papiers gleichlaufend, lasse jede folgende Zeile eben so weit von einander abstehen, als die zwote von der ersten, und mit dem Oberrande des Papiers ebenfalls immer parallel, und gleich lang seyn, wenn man von der letzten Regel abzuweichen nicht besondere Ursachen hat. Bei einer solchen Zeile rükt die Hand zwar immer weiter von der linken zur rechten Seite, aber nicht höher oder tiefer, als sie beim Anfange derselben gelegt wurde.

c) Man

Digitized by Google

c) Man übe sich Zeilenweise in pur langen aneinanderhangenden kleinen Currentbuchstaben, als: ſſſßſſſff u. ſ. f. Dadurch wird man der Feder mächtig und lernt bald gerade schreiben.

d) Dieſes Geradeſchreiben erleichtert insbeſondere der Gebrauch beider Augen. Das linke ſieht auf den leztgemachten, und das rechte auf den zu machenden Buchſtaben. Denn die folgende Buchſtaben, Sylben und Wörter müſſen ſich allemal nach dem vorhergehenden ſchon geſchriebenen Buchſtaben richten. Insbeſondere beſtimmt der erſte Buchſtabe einer jeden Zeile den Stand aller folgenden in derſelben.

e) Endlich ſeze man ſich noch zu Anfange der Zeilen und am Ende derſelben kleine Puncte, nach denen man gerade zu ſchreiben ſucht. Da die fallenden und ſteigenden Züge der Buchſtaben zwoer Zeilen zuſammen reichen müſſen, aber nicht in einander gehen dürfen: ſo erlangt man, durch die genaue Beſtimmung des erforderlichen gleichen Abſtands dieſer Zeilen, auch ſchon frühzeitig ein richtiges Augenmaas.

Die Gewohnheit hat es zwar zur Pflicht gemacht, daß man ſich durchgängig der mit Bleiſtift gezogenen ſubtilen Linien oder vermittelſt einer ſtarken Fracturfeder gemachten Linienblätter, als der einzigen Hülfsmittel zum Geradeſchreiben bedient. Ich verwerfe ſie aber zu dieſem Zwecke ganz und gar, und ich würde meinem Grundgeſez, nichts überflüſſiges und ſchädliches zu lehren, ungetreu werden, wenn ich ſie beibehielte. Linien und Linienblätter haben in keinem Falle Vorzüge vor den obengegebenen Regeln, dahingegen die Vorzüge dieſer Lehren, vor jenen bisherigen allgemeinen Hülfsmitteln, ungemein groß ſind. Neben den angegebenen Regeln aber, auch die Linien und Linienblätter zu gebrauchen, iſt nicht allein ohne Nuzen, ſondern auch ſchädlich. Es iſt ſchädlich, wenn man auch die hierauf verwendete Zeit, welche ſchlechterdings verloren iſt, nicht in Betracht ziehen will; wenn man es nicht achten will, daß die Schreibwerkzeuge, ohne allen Gewinn für die Kunſt, nur vervielfältigt werden: denn dieſe Mittel bilden nur eine ſehr ſteife, hölzerne und langſame Schrift, und einen ſehr furchtſamen und ungewiſſen Geradeſchreiber. Eine gewiſſe Ungezwungenheit aber, die ſich mit den bisherigen gängelnden Leitungen unmöglich verbinden,

ſondern

ſondern nur allein durch Uebung und Anwendung obiger Regeln erlangen läßt, muß den Buchſtaben Leben und Ausdruck geben, und wird das Steife, Zittrichte und Langſame einer Hand glücklich vermeiden helfen.

Das wäre denn ein kurzer, und nach meiner beſten Einſicht, dem Calligraphen und Tachygraphen unentbehrlicher und nützlicher Unterricht von den Vorerkenntniſſen der Schreibkunſt. Jezt bitte ich euch insbeſondere, **meine theuerſten jungen Freunde!** demſelben nachzudenken, und eure Uebungen darnach einzurichten. Verſchaffet euch eine Fertigkeit, alles recht zu machen, ſo viel es euch auch Mühe koſtet, und laſſet euch keine Schwierigkeiten von dem vorgezeichneten Wege abſchrecken! Alsdenn wird dieſe Anweiſung, euch eine Anweiſung zu eurem Glücke ſeyn.

III. Weſentliche Kenntniſſe der Schreibkunſt.

Die Graphie oder Schreibkunſt überhaupt, ſo fern ſie blos darauf ſieht, Gedanken durch eingeführte Schriftzüge dem andern verſtändlich zu machen, beſchäftigt ſich nicht allein mit den Vorerkenntniſſen, welche bisher abgehandelt worden ſind, ſondern vorzüglich auch mit der Fertigkeit, für andere, leſbare Züge, mit Hülfe der Schreibwerkzeuge, zu entwerfen. Allein es giebt auch hier ſowohl Stufen als Arten.

1. Vom Schönſchreiben.

Die Calligraphie oder die Kunſt ſchön zu ſchreiben lehrt in jeder Art der Schrift, ſchöne Züge zu machen, welche viel dazu beitragen, daß die Schrift beſſer geleſen und verſtanden werden kan. Es kömmt aber hier auf den richtigen Begriff der Schönheit an, welche vornemlich in dem richtigen Verhältnis aller

Theile eines Buchſtaben zum Ganzen, in Ebenmaas und Simplicität, nicht aber in Künſteleien und bunten Zügen beſteht.

Die Schriftarten, welche in dem gemeinen Leben am häufigſten vorkommen, ſind Current, Canzlei, Fractur, lateiniſche und franzöſiſche Schrift. Wie aber jede ihren eigenthümlichen Bau, ihre beſondern Figuren und Züge hat, ſo hat auch jede von ihnen gewiſſe eigenthümliche Regeln, die nicht aus den Augen zu ſetzen ſind.

---

a) Deutſche Currentſchrift.

Unter allen deutſchen Schriftarten iſt dieſe die nützlichſte und nothwendigſte; weil ein jeder Gelegenheit bekömmt, dieſelbe zu gebrauchen. Daher wünſchte ich, daß man auf ſolche etwas mehr als gewöhnliche Sorgfalt wenden möchte. Die Buchſtaben derſelben werden, auſſer andern Eintheilungen, in groſſe und kleine unterſchieden, und ſchlägt man die Vorſchrift von der 1. Platte auf, ſo findet man in derſelben die Striche, Züge, und Buchſtaben des

kleinen Alphabets, von denen ich wünſche, daß ſie alle mit dem gröſten Fleiß nachgeahmt werden möchten. Denn die Kunſt zu ſchreiben muß mehr noch durch Uebung als durch Regeln erlernt werden. Die erſte Uebung muß ſeyn, daß man ſchwache und ſtarke Striche leicht und ungezwungen, aufwärts und herunter, nach der rechten und linken Seite, und nach allen andern Richtungen ziehen lerne. Durch dieſe Uebung, einfache Striche ſo lang zu ſchreiben, bis man vollkommen Meiſter darin iſt, wird man die Geſchicklichkeit erlangen, auch viele Dinge in der Natur und Kunſt mit gröſſerer Leichtigkeit und Genauigkeit nachzuahmen. Aber hier muß man eine gewiſſe Vorſchrift nothwendig annehmen. Es iſt dieſe, daß man ſich nie übereile. Wenn man langſam fortgeht, ſo geht man ſicher. Man muß ſich alſo bemühen, in der vorliegenden Vorſchrift, nicht ehe von dem erſten Anfangsſtrich, der auf der Hauptlinie anfängt, und deſſen laufende Lage ſich, wie alle Currentbuchſtaben, nach dem Durchſchnitt eines Vierecks aus dem untern linken durch den obern rechten Winkel richten muß, wie dieſe Figur ☐ zeigt, zum folgenden Grundſtrich fortzugehen, bis man jenen vollkommen meiſterhaft machen kan. Nur alsdann

wird

wird dieser zwo Federbreiten hoch, mit der Stärke der Feder, etwas von der Rechten nach der Linken heruntergeführt. Sobald man einigermassen hierin zu einer Vollkommenheit gelangt ist, so hängt man beide Striche zusammen, und übt den folgenden End- oder Verbindungsstrich, der in der nemlichen Richtung und Länge, wie der Anfangsstrich gebildet wird. Endlich werden alle drei Strichen zusammengesezt, und in gerader Linie, einen halben Strohhalm hoch, über dem Grundstrich, der Buchstabe i mit einem Punct vollendet. Er besteht also aus vier Theilen, nemlich dem Anfangsstrich; dem Grundstrich, der in allen Buchstaben, die aus demselben herkommen, anzutreffen ist; dem End- oder Verbindungsstrich, durch welchen dieser Buchstabe mit einem jeden folgenden verbunden werden kan; und dem Punct. Dieses ist die Grundlage des ganzen Alphabets. Hierbei ist aber zu merken, daß die steigenden Züge mit der Federschärfe durchaus schwach, und die sinkenden mit der Federbreite ohne Drücken stark geschrieben werden.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, erinnere ich hier für immer, daß man in Schreibschulen den Schülern einzelne Bestandtheile und ganze Buchstaben allemal zu erst an der Tafel vorschreibe, nenne, erkläre, und dann durchfrage, ehe man solche nach der Vorschrift nachahmen läßt. In den folgenden Schreibstunden werden sie bei den neu zergliederten und dazu erlernten Buchstaben wiederholt. Und so macht man die Lernende immer mit neuen, doch nur immer mit wenigen Strichen, Zügen, Buchstaben, und Regeln bekannt, und schreitet, wie beim i gelehrt worden, von einer Lection nicht ehe zur andern weiter fort, bis sie fertig geht. Wie vortheilhaft, ja wie nothwendig dieses sei, wird jeder in der Folge erkennen.

Sezt man zwei i ohne Punct zusammen, so wird es ein n. Noch ein i hinzu, da ist es ein m. Wird ein Queerstrich über diese beiden Buchstaben gemacht, so erhält man ein abbrevirtes nn und mm. Schreibt man sie aus, dann muß der Verbindungsstrich, mit welchem ein n oder m an das andere angehängt wird, ungefehr noch einmal so lang seyn, als der Grundstrich hoch ist; ausserdem ist aber die Länge desselben mit der Höhe der kurzen Buchstaben ganz gleich. Das von unten hinauf eyförmig geschwungene Zeichen gerade über dem n, macht

ein n daraus. Zween kleine gerade herabgehende Striche über denſelben, formiren das ú. Wird den zween erſten Theilen des i noch ein vollkommenes i, aber nur halb ſo groß und ohne Punct, in der Mitte angefügt, ſo bekömmt man das e. Das c gleicht einem gekrümmten Finger der linken Hand. Nur iſt zu beobachten, daß der erſte ſcharfe Strich von der rechten zur linken Seite abwärts, und das übrige wie der Buchſtabe i gezogen wird. Zulezt hängt man dem Anfang des erſten Schärfſtrichs einen kleinen Druck an. In der Mitte eines Worts aber, wird ſolcher gewöhnlich ganz weggelaſſen, und das unpunctirte i vertritt die Stelle eines c. Der Buchſtabe o erhält zuerſt die vollkommene Geſtalt eines i ohne Punct, ſodann wird er, viermal ſo hoch als dieſes, von der Linken nach der Rechten ſteigend geſchrieben, und oben in einer kleinen länglichten Runde durchzogen, oder mit einem Schlingenzug geendigt. Wenn man bei dem i den Verbindungsſtrich in eine gegen die linke Hand hinumlaufende Runde verwandelt, und am Ende derſelben, einen kleinen Punct anfügt, der mit dem vorhergehenden Grundſtrich zuſammenſtöſt, und einerlei Höhe hat: ſo erhält man das o. Zween Perpendicularſtriche gerade über daſſelbe geſezt, hat man das ö. Hängt man dem Schlußpunct des o den zweiten und dritten Theil eines i genau an, ſo wird ein a daraus. Mit zwei Strichlein über demſelben, iſt es ein á. Von dem a iſt das q wenig unterſchieden: denn man darf nur den zweiten Grundſtrich am Ende des a, in einer ſchrägen Richtung, ſo tief mit der Federſtärke unter die Hauptlinie ziehen, als die ſteigende Figur des ſchon erlernten d hoch iſt, und den Verbindungsſtrich, an welchen der folgende Buchſtab gehängt wird, bis zur Linie führen, ſo iſt das q da. Das j beſtehet aus einem i, welches mit einem Schlingenzug verbunden iſt. Wenn das j an ein o genau angehängt wird, ſo giebts ein g. Das r fange man mit den beiden erſten Strichen eines i an, und indem man mit dem Verbindungsſtrich aufwärts gehen ſollte, leuke man den Zug mit der Federſtärke, in einem engen halben Bogen abwärts, etwas rechter Hand zu, fahre durch denſelben wieder in die Höhe, und hänge ſolchem noch ein vollſtändiges unpunctirtes i in der halben Gröſſe des Buchſtabens an. Iſt das r gut geſchrieben, ſo muß es faſt wie ein n ausſehen, an deſſen mittlern Schärfſtrich unten ein kleiner Druck gemacht wird,

wird, oder es muß umgewendet dem a ähnlich seyn. Die Haupteigenschaften desselben sind, daß die beiden Füßchen deutlich auf der Linie stehen, und die obern Theile eine gleiche Höhe haben. Läßt man den Verbindungsstrich des r weg, und schließt solches mit einem scharfen einwärts gezogenen Strich, so ist es ein v. Verbindet man den ersten Strich des v mit einem nichtpunctirten i, so macht man ein w. Fügt man demselben aber ein unpunctirtes Jod bei, und sezt in der gehörigen Höhe zween kleine Striche darüber, dann ist es ein y. Das l besteht aus einem Schlingenzug. Sezt man zwei l zusammen, so wird es ein ll. Dabei hat man sich aber in Acht zu nehmen, daß man sie oben nicht in einander ziehe, die starken Striche in gleichem Abstand herunter gehen, und nicht etwa oben mehr als unten, oder unten weiter als oben von einander stehen. Wenn der Verbindungsstrich des l, in der Höhe der kurzen Buchstaben, mit einem Punct geschlossen wird, so wird ein b daraus. Aus einem gewöhnlichen und einem umgewandten l entsteht das h, welches siebenmal so groß als ein kurzer Buchstabe seyn muß, und nicht weiter auf als abwärts gezogen werden darf. Verbindet man den ersten Strich mit einem unpunctirten i, hat man ein ch. Das z besteht aus den zween ersten Theilen des i und einem Schlingenzug. Wird vor dem letzten in einem kleinen Bogen herumgefahren, so giebts ein p. Zieht man den sinkenden Zug nach einer eyförmigen Gestalt, ist es ein r. Auch das kurze s enthält einen eyförmigen steigenden Zug, wenn es mit einem engen Bogen angefangen worden ist. Das t leiten einige von dem l her. Die neuere Figur besteht aber blos aus einem steigenden Anfangs- und sinkenden Grundstrich, welcher auf der Linie mit einem Queerstrichlein durchzogen wird. Im Geschwindschreiben werden die drei Bestandtheile dieses Buchstabens in einem Federzug gemacht. Sezt man zwei t zusammen, so wird es ein tt. Verbindet man den ersten Strich des t mit einem d, da ist es ein dt. Stellung, Weite und Grösse muß aber bei dem tt und dt, eben so wie beim ll, ganz gleich seyn. Wenn an den Queerstrich des t ein z gehängt wird, da kömmt ein ß heraus. Am Ende des Worts wird das z in einem halben Bogen herum gezogen, und mit einem Punct gerade unter dem t geschlossen. Zu Anfange eines Worts wird das k mit einem eyförmigen, in Verbindung anderer Buchstaben aber mit

einem Schlingenzug angefangen, und in der halben Höhe deſſelben, ein kleiner ſcharfer Schwung, bis zum durchgehenden Queerſtrich, auf die Linie gegen die linke Seite ſtark einwärts herabgezogen. Wird der erſte Strich deſſelben mit einem nichtpunctirten i verbunden, ſo iſt es ein ck. Das lange ſ gleicht einem Hacken. Man fügt dieſem und andern Buchſtaben, die aus ſolchem entſpringen, auf der Mitte der Linie, gewöhnlich deswegen die zween erſten Striche eines i an, daß ſie leichter mit den vorhergehenden zuſammengehängt werden können. Iſt das ſ von unten ſchräg hinauf, und oben in eine enge halbe Zirkelrunde gezogen, und man fährt alsdann wieder auf der rechten Seite bis in die Mitte deſſelben einwärts herab, und endigt den Zug mit einem Grund- und Verbindungsſtrich, welche mit den beiden erſten Strichen in allem gleich ſind: ſo erhält man das ſ. Wird der Zug eines ſ auf der rechten Seite bis auf die Linie, aber in einer noch ſo weiten Entfernung als bei dem ſ, und in gleicher Weite herabgeführt, und da mit einem Queerſtrichlein durchzogen, ſo entſteht das ſt daraus. Dieſem ſ im nemlichen Abſtand, ſtatt des t, einen Schlangenzug angehängt, giebt ein ß. Läßt man den Queerſtrich im ſt weg, und fährt in eben dem Zug wieder hinauf, und oben in einer engen halben Runde zur Seite hinaus, ſo hat man das ſſ. Wird ein waagrechter ſchwacher Strich auf der Linie durch daſſelbe gezogen, ſo iſt es ein ff. Und hängt man dem ff einen eyförmigen Zug an, da entſteht das fft.

Nach dieſer Herleitung aus den Grundſtrichen müſſen die Buchſtaben geraume Zeit durchgeſchrieben werden, damit man die Züge völlig in die Fauſt bekommt. Darauf müſſen wir uns aber noch eine gewiſſe Eintheilung des kleinen Currentalphabets bekannt machen. Die Buchſtaben deſſelben ſind nemlich entweder kurze oder lange. Die kurzen Buchſtaben ſind diejenigen, welche weder über noch unter die Linie gehen, als: a c e i m n o r u v w. Lange Buchſtaben nennt man die, welche entweder ſteigende oder ſinkende, oder ſteigende und ſinkende Züge zugleich haben. Nach oben zu ſind lang, und halten die Linie mit ihren untern Theilen: b d dt k ck l ll s t tt. Nach unten zu haben eine Länge, und halten die Linie mit ihren obern Theilen: g j p q x y z. Oben und unten ſind zugleich lang, und halten die Linie in der Mitte: f ff h ch ſſ ß ſt ß.

Hat

Hat man die Buchſtaben auch nach dieſer Ordnung eine Zeitlang geübt, alsdann ſchreibt man das a b c in ſeiner gewöhnlichen Ordnung nach, damit man der geſchwinden und öftern Veränderung der Züge gewohnt wird. Und hat man es in einzelnen Buchſtaben zu einer Fertigkeit gebracht, ſo ſchreibt man die zuſammengeſetzten Buchſtaben nach, und beobachtet wie das Ende des einen Buchſtaben, an den ein anderer gehängt werden ſoll, verlängert, und die Zuſammenſetzung alſo geſchehen müſſe, daß eine gehörige Proportion der Gröſſen zwiſchen beiden herauskommt. Nach dieſer Uebung wird es nun nicht ſo ſchwer, ganze Wörter, und endlich nach vorgelegten Vorſchriften ganze Sätze nachſchreiben zu lernen.

Die vornehmſten Regeln, welche hierbei die Schönheit im Schreiben befördern, ſind folgende:

Sowohl die kurzen, als auch die langen Buchſtaben untereinander, müſſen einerlei Höhe haben, mithin darf kein kurzer über einen kurzen, und kein langer über einen langen hervorragen. So müſſen auch diejenigen Buchſtaben, welche eine Ober- und Unterlänge zugleich haben, ſich in eben dem Maas über die Linie erheben, als ſie ſich unter derſelben hinabſenken.

Die beſte Proportion der Buchſtaben, wie ſie ſich ſowohl gegen einander, als auch ihre Theile gegen das Ganze verhalten, beſteht darin: wenn die kurzen Buchſtaben zwo Federbreiten hoch ſind; die Buchſtaben mit Ober- oder Unterlängen aber vier, und die mit beiden Längen zugleich, ſieben ſolcher Theile enthalten, deren jeder ſo groß iſt, als ein kurzer Buchſtabe. Dieſes bei einer Schrift einmal angenommene Verhältnis muß aber durchgehends beibehalten werden, ſonſt würde ſich die Schrift nicht gleich bleiben, und dadurch ein weſentliches Stück der Schönheit verlieren.

Die Currentbuchſtaben müſſen alle nach dem oben beigedruckten ſchiefen Durchſchnitt eines gleichſeitigen Quadrats gebildet werden, welches ſehr leicht erhalten wird, wenn nur das Papier, die Hand und Feder recht liegt. Dieſe eigenthümliche Lage der Currentbuchſtaben gegen einander, pflegt man gemeiniglich den Ductus zu nennen, welcher durch die Uebereinſtimmung in dem Manchfaltigen ebenfalls viel zur Verſchönerung einer Schrift beiträgt.

Man

Digitized by Google

Man bemerke genau die feinen und ſtarken Striche, und verwechsle ſie nicht miteinander. Diejenigen Striche, wodurch die Buchſtaben verbunden werden, und die von der linken zur rechten Hand, oder von unten hinaufgehen, müſſen mit der Federſchneide fein und ſcharf gemacht werden. Sie heiſſen deswegen Haarſtriche, und je ſchärfer ſie ſind, deſto ſchöner iſt die Schrift. Die übrigen Striche mache man mit der Federbreite ſtark, um die Figur des Buchſtabens dadurch zu heben. Dieſe ſtarken Striche dürfen aber weder oben noch unten gerundet, ſondern müſſen ſcharf und eckigt ſeyn, und eine etwas ſchräge Stellung haben, wie aus den beigefügten Vorſchriften noch deutlicher zu erſehen iſt.

Die Buchſtaben, welche Rundungen haben, müſſen nach dem Zirkel gemacht werden, und ordentlich einen halben Zirkel bilden.

Man muß ſich zu einer beſtimmten Hand gewöhnen, und einerlei Buchſtaben, einerlei Sylben und einerlei Wort beſtändig auf einerlei Art ſchreiben.

Die fallenden und ſteigenden Züge der Buchſtaben zwoer Zeilen müſſen zwar an einander reichen, ſich aber nicht berühren. Je länger die Zeilen ſind, deſto ſchwerer wird das Leſen, wenn ſie zu nahe bei einander ſtehen.

Daß aber die Buchſtaben, welche weder fallen noch ſteigen, in der Zeile, gleichwie zwiſchen zwo gleichlaufenden Linien eingeſchloſſen, ſtehen müſſen, erfordert die Symmetrie oder das Ebenmaas. Vermöge eben derſelben müſſen die Zeilen alleſamt gleichlaufend mit dem Oberrande des Papiers, gleichweit von einander entfernt, und alleſamt gleich lang ſeyn.

So wie die Zeilen, müſſen auch die Buchſtaben und Wörter in gleichweiter Entfernung von einander ſtehen. Sind einige Buchſtaben zu gedrängt, andre zu gedehnt, ſo macht es eine ſehr üble Würkung auf das Aug. Und eben dies iſt auch der Fall, wenn zwiſchen den Wörtern bald ein gröſſerer bald ein kleinerer Raum gelaſſen wird. Man muß alſo auch hierbei ein gewiſſes Verhältnis, ein gewiſſes Ebenmaas beobachten, und alle Buchſtaben eines Worts in derjenigen Weite von einander entfernen, in welcher ein Grundſtrich des u von dem andern abſteht. Die Wörter aber müſſen ſo weit von einander ſtehen, daß ein ſimples i dazwiſchen Platz habe; und bei einem Unterſcheidungszeichen, muß man ein n oder m in den Zwiſchenraum ſetzen können.

Alle

Alle Buchstaben, welche zusammen ein Wort ausmachen, müssen miteinander durch die feinen Haarstriche verbunden werden, und es sieht nichts häßlicher, als wenn Buchstaben, die doch zusammen gehören, und nur zusammen ein Ganzes ausmachen, von einander getrennt und einzeln hingesezt werden.

So wie nichts Nothwendiges fehlen darf, z. E. kein Punct über dem i, keine Striche über á, ó, ú, kein Strich durch das t, u. d. g. m., so muß man hingegen auch keine überflüssige Züge und Zierathen machen.

Hat man diese Regeln vollkommen verstanden, und durch eine fleissige Uebung in das Gedächtnis gefaßt, so wird man in kurzer Zeit im Stande seyn, mit dem kleinen Currentalphabet aus dem Kopf etwas zu schreiben. Man wird dadurch eine weit gründlichere Erkenntnis der Kunst erlangen, als diejenigen, welche nur mechanisch nach Mustern schreiben, ohne die Regeln einigermassen zu verstehen.

Nun wünsche ich, daß man weiter gehen, und einige Versuche machen möge, die

Capitalbuchstaben der Currentschrift zu üben. Sie bestehen meistens aus Bogen- Schlangen- und ovalen Zügen, welche rechts, links, über und unter sich gehen. Hierbei thut man am besten, wenn man die Schüler einige Zeit solche Züge, welche auf der Vorschrift der 2. Platte zuerst vorkommen, machen läßt, ehe sie die darauf folgende Buchstaben anfangen. Da diese Grundzüge von Anfängern etwas schwer zu schreiben sind, so ist es nöthig, und auch der Mühe werth, daß man einige Sorgfalt darauf wende, und ihre manchfaltigen Stellungen so genau nachahme, daß man nicht nur alle Unvollkommenheit zu vermeiden, sondern ihnen auch Flüchtigkeit und Ungezwungenheit zu geben wisse. Alsdenn übe man den folgenden Buchstaben C, der aus zween Schlangenzügen besteht, deren Anfang ein kleiner Druck angehängt wird. Aus diesem C entspringt das O, Q, A, G, L und B. Es erfordert aber grosse Sorgfalt, Fleiß und Uebung, ehe man solche recht in die Faust bringt; und man wird aus dem besondern Nachschreiben der Zusätze, welche man in der angeführten Vorschrift findet, den meisten Nutzen erhalten. Die Herleitung der übrigen Buchstaben aus Bogen- und Schlingenzügen, ihre einzelne Bestandtheile, richtigen

Digitized by Google

Verhältniſſe und was ſonſt noch bei dieſem Alphabet zu bemerken iſt, wird ebenfalls in dieſer zwoten Vorſchrift gezeigt, und ich brauche alſo blos dahin zu verweiſen. Nur fange man den folgenden Buchſtaben nie ehe an, bis man den vorhergehenden erſt recht trifft.

Ihre beſte Lage iſt, daß man ſie, wie die kleinen Buchſtaben, etwas von der Rechten zur Linken zieht, welches aus den beigefügten Muſtern deutlich zu erſehen iſt.

In der Gröſſe muß man ſich, wenn es anderſt nicht der Anfangsbuchſtabe einer Sache iſt, auch nach der Höhe und Tiefe der langen Buchſtaben im kleinen Alphabet richten, deren Grenzen nicht überſchritten werden dürfen.

Die Capitalbuchſtaben müſſen ferner mehr in die Länge als Breite gezogen werden, und auſſer dem E, S, H, J, P, Y und Z auf der Linie ſtehen.

In den Buchſtaben ſelbſt müſſen keine Verzierungen oder unnöthige Striche und Züge angebracht, und nur immer unter ein und eben derſelben Figur gezeigt, vorgeſchrieben und geübt werden; alles übrige verwirret und iſt unnöthig. Denn je einfacher, je leichter und beſſer.

Sobald man dieſe Buchſtaben nach elementariſcher Ordnung, und in ihrer gewöhnlichen Folge, mit nach verbundenen m Strichen und ganzen Wörtern gut ſchreiben, und darbei ihre Fehler ſelber angeben kan, dann kan man zu den extendirten Muſtern der 3, 4, 5 und 6ten Blatte nach und nach fortſchreiten, und durch fleiſſige Uebung eine feſte ausgeſchriebene Hand zu erlangen ſuchen.

---

b) Canzleiſchrift.

Die Canzleiſchrift iſt auch eine Art von der deutſchen Schrift, welche ſich nach und nach aus der Gothiſchen, oder Mönchsſchrift gebildet hat, und von der Currentſchrift ſehr verſchieden iſt. Ob ſie ſich gleich ein wenig ſchwer regelmäſig erlernen, und nur etwas langſam ſchreiben läßt, auch für viele Perſonen, beſonders weiblichen Geſchlechts, weniger brauchbar iſt, als die Currentſchrift: ſo wäre doch zu wünſchen, daß man Knaben und Mädchen in allen Schulen ohne Ausnahme in der Canzleiſchrift üben, und überhaupt auf dieſelbe mehr Fleiß wenden möchte, als gewöhnlich geſchieht. Auſſer ihrer Unentbehrlichkeit bei der

Schrei-

Schreiberei kan ſie vornemlich in Briefen mit einer gewiſſen Wohlanſtändigkeit, welche auch mit der Gewohnheit übereinſtimmt, gebraucht werden. Denn es iſt üblich, in dem Titel desjenigen, an welchen wir ſchreiben, nicht allein bei dem Anfange und Beſchluſſe des Briefs, der Canzleibuchſtaben ſich zu bedienen, ſondern ſie auch bei jeder Meldung der Perſon durch die Vorwörter, oder Artikel, zu gebrauchen, daher ſchreibt man: Sie, Ihnen ꝛc ſtatt Sie, Ihnen. Hat man alſo Gelegenheit, ſo iſt es gut, wenn man eine Fertigkeit in der Canzleiſchrift zu erlangen ſucht. Bei unſern Voreltern muß ſie viel beliebter geweſen ſeyn, weil man in alten Documenten und Schriften, beſonders aus dem ſechzehnten Jahrhundert, Canzleiſchriften findet, die viel zierlicher und vollkommner geſchrieben ſind, als das Current, und nicht ſelten unſre heutigen Canzleiſchriften übertreffen.

Nicht alle Buchſtaben können bei der Canzleiſchrift ſo genau, als bei der Currentſchrift durch feine Haarſtriche verbunden werden, und die ſtarken Striche derſelben verlangen bei einigen Buchſtaben eine gewiſſe Rundung, die man bei der Currentſchrift, nicht findet.

Die Canzleiſchrift muß ferner ganz gerade und nicht liegend, ingleichen die langen Buchſtaben derſelben gerade in die Höhe ſtehend geſchrieben werden.

Ihre kurze Buchſtaben macht man dreimal ſo hoch, als dieſelben in der Currentſchrift ſind. Und nach ſolchen werden alsdenn die langen ſo gemacht, daß die halb langen zween, die ganz lange aber drei Theile haben, deren jeder ſo groß iſt, als ein kurzer Buchſtabe.

Die Vorſchrift von der 7ten Platte enthält das

kleine Canzlei a b c. Die Grundſtriche, aus welchen daſſelbe beſteht, ſind gleich anfangs angezeigt, und die Bildung aller Buchſtaben iſt aus ſolchen hergeleitet. Sind dieſe Beſtandtheile durch eine fleiſſige Uebung vollkommen erlernt, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß man in kurzer Zeit im Stande ſeyn werde, das c nebſt dem e, d, o, a, q, g und s, welche aus dem c entſpringen, gut zu ſchreiben. Darauf kan man anfangen das i zu erlernen, das aus einem kleinen Strich beſteht, der von der linken, gegen die rechte Hand ſubtil aufwärts, dann aber ſcharf und gerade herunter bis auf die Linie lauft, an deſſen Ende

Digitized by Google

ein kleiner viereckigter Bruch angehängt, und durch einen aufwärtssteigenden Verbindungsstrich geschlossen wird. Aus diesem Buchstaben nehmen das n, nn, m, mm, u, ů, r, ŕ, y, v, p und w, ihren Ursprung. Das n und u entsteht aus der Verbindung zweier i, nur mit dem Unterschied, daß der Buchstabe n in der Canzleischrift eben so, wie im Fractur, oben offen, hingegen der Buchstabe u oben geschlossen seyn muß, mithin muß das n einem umgewandten n, dieses aber einem umgewandten u, bis auf das Unterscheidungszeichen vollkommen ähnlich sehen. Die Bildung der übrigen Buchstaben werden die Exempel in der Vorschrift deutlich machen. Man suche nur den viereckigten Ober- und Unterbruch, welcher oben oder unten an den Hauptstrich angehängt wird, nicht zur Seite, sondern recht gerade über und unter den Grundstrich zu seßen.

Hat man hierauf einigen Fleiß verwandt, alsdann gehe man zu der Erlernung des l, t, ll, tt, b, h, c̄h, ß, k und ck fort. Das l entsteht wenn man den subtilen Anfangsstrich, der bei dem Buchstaben i angemerkt worden ist, noch einmal so hoch, als dieses i, in die Höhe zieht, alsdann ruckwärts in der rechten Stärke bis auf die Hauptlinie herabfährt, und einen Unterbruch mit einem Verbindungsstrich anfügt. Mit einem Queerstrichlein, in der Höhe der Grundbuchstaben, ist es ein t. Sezt man zwei l zusammen, so wird es ein ll, und mit einem Queerstrichlein, ist es ein tt. Wenn der Verbindungsstrich des l gebogen hinauslauft, und mit einem Punct geschlossen wird, so giebt es ein b. Aus dem l kan auch sehr leicht mit kleinen Zusäzen ein h, ß, k und ck gebildet werden.

Unter den Buchstaben ſ, f, ff, fi, ß und ſt, ist der Buchstabe ſ der vorzüglichste, aus welchem die übrigen entspringen. Er bestehet aus einem oben etwas gebogenen, und dann gerade in der Stärke der übrigen Buchstaben bis auf die Hauptlinie abwärts laufenden Strich, an welchen ein subtiles Strichlein, mit der nach der Seite gedrehten Feder, angehängt wird, daß der ganze Buchstabe die Höhe der niedern Canzleischrift dreimal enthält.

Sobald man einigermassen in der Nachahmung dieses Alphabets nach dessen Grundstrichen zu einer Vollkommenheit gelangt ist, so muß man dasselbe auch nach seiner Eintheilung, in kurze und lange Buchstaben, üben. Kurze Canzlei-

buch-

buchstaben, so auf der Linie aufstehen, ohne über oder unter derselben weit hervorzuragen, sind: a, c, e, i, m, n, o, r, s, u, v, w. Alle übrige Buchstaben gehen entweder oben oder unten, oder auf beiden Seiten zugleich von der Linie ab. Oben hervorragende sind: b, d, k, ck, l, ll, t, tt. Unten hervorragende sind: g, j, p, q, x, y, z. Oben und unten zugleich vorragende: f, ff, h, ch, ſ, ſſ, ß, ſt, ꝛc.

Nach dieser Uebung schreibe man das Alphabet in seiner gewöhnlichen Ordnung nach; und wenn man dasselbe allein, und mit vor- und nach verbundenen m Strichen, wie auch ganze Wörter gerade und fertig schreiben, alle Eckchen und Brüche gut machen kan: so kan man zu den

Substantivbuchstaben der Canzleischrift fortschreiten. Diese gründen sich, ausser einem guten Ebenmaas, meistens auf Bogen- und Schlangenzüge, wie solches aus der Vorschrift von der 8ten Platte deutlich zu ersehen ist. Sie müssen gerade stehen, mehr in die Länge als Breite gezogen werden, und die Hauptzüge nicht stärker als die Grundstriche des kleinen a b c seyn.

Die Buchstaben A, B, C, D, E, F, J, K, L, M, N, O, Q, R, S, T, U, V, W und X müssen mit den steigenden Zügen des kleinen Alphabets durchaus in einer gleichen Höhe, das G, H, P, Y und Z mit den fallenden Zügen desselben in gleicher Tiefe, oder unten um den dritten Theil länger geschrieben werden.

Ausser den Anfangsbuchstaben, müssen bei dem grossen Canzleialphabet alle Verzierungszüge wegbleiben.

Man gebrauche in der Canzleischrift keine Buchstaben der Currentalphabete, vermeide aber im Gegentheil auch den fehlerhaften Gebrauch der Canzleibuchstaben in der Currentschrift. Denn jede Schreibart hat ihren eigenen Ductus, oder ihre eigenthümliche Lage und Stellung, ihre besondern Figuren und Züge, und das, was bei der einen Schönheit ist, würde bei der andern Fehler seyn.

Unter den Substantivbuchstaben der Canzleischrift, ist das C mit Recht als einer der vorzüglichsten anzusehen, indem noch das E, O, Q, A, G, L, D, T, J, F, H und K aus demselben hergeleitet werden können. Man wird aber den Schülern die Erlernung derselben sehr erleichtern, wenn man sie zuerst das

Digitized by Google

C allein gut nachschreiben läßt, und dann die übrigen Buchstaben mit ihren Zusätzen, nach der vorgeschriebenen Folge, erklärt, durchfragt, und zugleich die Anweisung giebt, in welcher Höhe, Breite, Stärke und Stellung solche nach und nach geübt werden müssen.

Der zweite Hauptbuchstabe ist das N. Aus diesem entspringen alle übrige, nemlich: M, R, B, V, W, P, Æ, U, Y und Z. Trifft man den Buchstaben N vollkommen, so wird es leicht seyn, den übrigen Buchstaben, welche von demselben abstammen, die wenigen Theile, nach der Vorstellung der gestochenen Vorschrift, anzufügen, und solche dadurch gut herzustellen.

Wer einige Lernbegierde besizt, und seine Handschrift nach der bisherigen Unterweisung gebildet hat, wird einen hierin gemachten Fehler leicht einsehen und verbessern, besonders durch anhaltenden Fleiß und Uebung, im A B C nach der Ordnung, mit angehängten kleinen Buchstaben, und nachher in Worten und Zeilen bald eine hinlängliche Geschicklichkeit erlangen, daß alsdenn die ausgedehnten Canzlei-Vorschriften der 9ten und 10ten Platte nachgeschrieben werden können.

c) Fracturschrift.

Die Fractur oder gebrochene Schrift ist im Grunde nichts anders, als eine vergrößerte Canzleischrift, und folglich lassen sich die mehresten Regeln von dieser auch auf jene anwenden. Sie ist bei verschiedenen Fällen in Canzleien, Registraturen und Aemtern nothwendig, und wird vorzüglich zu gewissen feierlichen Schriften, als zu Diplomen, Geburts- und Lehrbriefen u. s. w. gebraucht. Ob nun gleich der Landjugend, besonders den Mädchen, diese Schrift ganz entbehrlich zu seyn scheint, so rathe ich doch denjenigen Knaben, welche Geschick, Zeit und Gelegenheit haben, eine Fertigkeit in dem Fractur zu suchen. Es wird sie nie reuen, dasselbe in ihrer Gewalt zu haben, weil es ihnen vielleicht ganz unvermuthet gute Dienste thut.

Das schönste Verhältnis der Höhe und Stärke des

kleinen Fractur a b c muß mit derjenigen Feder ergründet werden, mit welcher sie geschrieben werden soll. Man sezt daher mit der nemlichen Feder,

nach

nach Anleitung der Vorschrift von der 11ten Platte, drei Quadratpuncte schräg auf einander, um die Höhe der kurzen Buchstaben zu erhalten. Der Oberlänge von den übrigen Buchstaben giebt man ⅓ des Hauptstrichs, der Unterlänge aber nur ⅐ desselben.

Man vergesse aber niemals, bei jeder Fracturschrift, die man schreiben will, dieses Verhältnis zwischen Höhe und Breite richtig abzumessen, und dann beurtheile man sie nach dem Auge, welches allmählig vermögend seyn wird, von der Schönheit und den Verhältnissen zu urtheilen, und der beste und vornehmste Führer zu seyn.

Zur Schönheit der Fracturschrift trägt auch vorzüglich dieses viel bei, wenn alle Buchstaben eine gerade Stellung haben; wenn die Hauptstriche von gleicher Stärke sind; und in gleicher Weite von einander abstehen.

Ueberflüssige und geschmacklose Auszierungen, wodurch die Schrift selbst sehr verdunkelt wird, muß man bei diesem a b c hauptsächlich vermeiden, und deswegen bei den Buchstaben d, f, ff, ſ, ß, ſt, ſſ und z weder einen Zug anfangen, noch durch solche führen.

Man schreibe diese Schrift mit einer Fracturfeder, damit ein jeder Buchstabe gleich bei dem ersten Zuge fertig ist, und nicht erst ausgefüllt werden muß. Wer zuerst die zween gleichlaufenden Striche dieser Buchstaben mit einer Currentfeder oder wohl gar mit Bleistift zeichnen, und deren Zwischenraum mit Dinte ausfüllen wollte, der würde nicht sagen können, daß er solche geschrieben, sondern gezeichnet habe. Und ausser dem dazu erforderlichen grossen Zeitaufwand, würde man auch die Proportion und Gleichheit der Striche nicht treffen. Die Buchstaben würden bald zu dick, bald zu dünn, und ein Unebenmaas unter allen Theilen um deswillen entstehen, weil das Ganze nicht nach Verhältnissen geschrieben werden könnte. Bei der schattirten Fracturschrift werden zwar auch zuerst zwo gleichlaufende Linien mit der Feder gezogen, deren Zwischenraum mit mancherlei Strichen, Blumen und Figuren verziert wird; allein damit hat es eine andere Beschaffenheit, indem der Umriß dieser Buchstaben, mit einer solchen zweischnäblichten Feder auf einen Zug gemacht werden muß, deren Zubereitung in der Anleitung zum Federschneiden gelehrt worden ist.

Man

Digitized by Google

Man muß nicht mehr Dinte in die Feder nehmen, als jeder Strich zur höchsten Noth erfordert. Der Buchstabe wird alsdenn schön und glatt, und läßt sich viel leichter und geschwinder, als mit einer vollen Feder bearbeiten.

Ein besonderer Vortheil ist es noch, wenn man Muth genug hat, sowohl bei Ergründung der Proportion, als nachher bei Ziehung der Fracturstriche, die ganze Stärke der Feder zu gebrauchen, und derselben immer die rechte Wendung zu geben.

Wenn man diese Regeln in das Gedächtnis gefaßt hat, so kan man anfangen die Bestandtheile des c zu üben. Dieses besteht aus einem von der rechten gegen die linke Hand schräg abwärts gezogenen feinen Strichlein, welches man alsdann nach der Breite und Stärke der Feder gerade vor sich herabziehet, gegen das Ende einen viereckigten Bruch, der mehr gegen die rechte Hand zu läuft, anhängt, und mit einem aufwärtssteigenden feinen Strichlein schliest. Darauf wird auch oben dem abwärtslaufenden Schärfstrichlein ein Bruch mit einem aufwärtssteigenden Endstrich angefügt. Wird dies letztere Strichlein gegen die linke Hand hereingezogen, so entsteht der Buchstabe e. Und eben so leicht lassen sich demselben auch die Buchstaben o, ò, a, á, q, g, d, l, t, ll, tt, b, h, ch, k, ck, f, f, ff, ff, ß und ſt, nachbilden.

Zieht man aber anfangs ein gegen die rechte Hand aufwärtssteigendes Schärfstrichlein, fügt solchem einen Bruch an, fährt sodann nach der Stärke der Feder gerade herunter, hängt diesem Grundstrich auf der untern Linie auch einen Bruch mit einem scharfen Endstrich an, und sezt in gleicher Linie einen Quadratpunct über diese Figur, so erhält man das i, aus welchem sich die Buchstaben n, m, u, ù, r, x, v, p, w und y herleiten lassen. Wunderliche Figuren sind das s und z.

Endlich schreibe man das a b c in der gewöhnlichen Ordnung nach, und bemühe sich, alle Buchstaben mit ihren Theilen nach richtigen Verhältnissen zu bilden, und eine gewisse Uebereinstimmung unter den Gliedern, und ein schönes Ebenmaas in der ganzen Schrift herrschen zu lassen.

Um ein

grosses A B C der Fracturschrift zu erhalten, darf man nur die grossen

Canz-

Canzleibuchstaben ein wenig nach Proportion vergrössern, und mit gut gewählten Zügen verzieren. Denn die Hauptzüge beider Alphabete sind fast durchaus einerlei. Die Verzierungszüge müssen die Hälfte von der Stärke des Hauptzugs erhalten, und so angebracht werden, daß der Buchstabe nicht verwirrt wird, und die Hauptzüge desselben jedesmal deutlich zu bemerken sind. Man suche zuerst das grosse A B C mit wenigen Veränderungen vollkommen zu erlernen, und übe zu dem Ende dasselbe auf der 11ten Platte mit einer Figur, die sich zu jedem Buchstaben schikt. Dabei hat man nur darauf Acht zu geben, daß der allgemeine Verzierungszug nach Beschaffenheit eines Buchstabens so durch denselben gezogen wird, wie es die Grundzüge und ihre Lage erfordern. Nachher kommen wir zu dem Fracturtext der 12ten Platte, von welchem ich wünschte, daß er sorgfältig nachgeschrieben werden möchte.

---

d) Initialbuchstaben.

Das Zugwerk ist eine eigenthümliche Verzierung der deutschen Handschriften, und weder bei der lateinischen noch französischen findet man sie so häufig, wenigstens nicht in der Art, wie bei den deutschen. Wer canzleimäsig schreiben lernen will, muß sich freilich auch damit bekannt machen, und ein leichter freier Zug bei dem ersten Anfangsbuchstaben einer Schrift, hat immer etwas empfehlendes. Nur mache man sie so einfach als möglich, und hüte sich vor zu vielen Schnörkeln. Flüchtigkeit, Ungezwungenheit und richtiges Verhältnis machen das Zugwerk dem Auge angenehm, und nicht abgeschmackte Künsteleien.

Die Hauptzüge der Versalien werden bei jeder Schriftart immer beibehalten, und nur etwas ins grosse gebracht, wenn sie als Anfangsbuchstaben einer Sache gebraucht werden sollen.

Man erlerne dieselben auch zuerst mit wenigen Veränderungen, oder mit einem Zug, der sich bei einem jeden Buchstaben anwenden läßt. Dies ist eine grosse Erleichterung. Wie daher auf der 11ten Platte bei dem grossen Fractur A B C durchgehends einerlei Figur angebracht worden ist, eben so kan man auch den Zug des Initialbuchstabens auf der 12ten Platte, bei allen übrigen Buchstaben des Alphabets, mit Beibehaltung ihrer Hauptzüge, gebrauchen.

Digitized by Google

Hat man hierin einige Stärke erlangt, so kan man alsdann selbst hie und da einige Veränderungen anbringen. Denn bei dem Zugwerk ist es erlaubt, eigne Erfindungen zu machen, bei andern Schriften muß man sich hingegen nach dem gewöhnlichen richten. Dabei sehe man aber beständig darauf, daß die Hauptzüge nicht durch zu viele übel angebrachte Schwünge und Schneckenzüge verdunkelt und unkenntlich gemacht werden. Jene müssen jedesmal besonders in die Augen fallen, und daher auch noch einmal so stark ausgearbeitet werden, als die Verzierungszüge, wie man ausser den angeführten Mustern, noch auf der 9ten und 10ten Platte Proben findet.

Die Zirkelmäßigkeit, Reinheit und gehörige Proportion der deutschen und lateinischen Anfangsbuchstaben, wird vorzüglich dadurch erleichtert, wenn man beim Ziehen derselben die rechte Hand auf dem äussersten des kleinen Fingers frei laufen läßt, und weder den Arm noch die Hand auflegt.

Manche junge Leute bedienen sich bei grossen und schweren Initialbuchstaben folgenden Vortheils: Sie tränken ein Blatt Postpapier in Oel, und wann die Fettigkeit dasselbe wohl durchzogen hat, dann reiben sie solches mit Weizenkleie auf beiden Seiten wohl ab, daß es wieder trocken werde. Hierauf legen sie dasselbe auf den Buchstaben, und umziehen solchen mit einem Bleistift. Diese Copie wird mit Stecknadeln auf ein 2 bis 4 faches weisses Blatt Papier geheftet, und der ganze Buchstabe mit einer etwas starken Nehnadel, welche in ihrem Oehrchen ein hölzernes Heft zum Halten haben muß, durchstochen. Durch solchen stäubt man sein gestossene buchene Kohlen auf das Pergament oder Papier, reibt auch wohl den Kohlenstaub ein wenig hinein. Wenn nun der durchstochene Buchstabe ohne Verrückung aufgehoben, und der überflüssige Kohlenstaub abgeblasen wird, so kan man denselben zuerst mit Bleistift und dann mit Dinte überfahren, welcher darauf mit dem Weichen von 24 Stund alten weissem Wasserbrod vom Bleistift und Kohlenstaub gereinigt wird.

Durch eine fleissige Uebung können es aber Lernende bald so weit bringen, daß sie dieser Zuflucht furchtsamer oder unfleissiger Schüler eben so wohl überhoben seyn können, als Buchstaben aus Vorschriften am Fenster abzuzeichnen.

---

e) La-

Digitized by Google

c) Lateinische Cursivschrift.

Das Eigenthümliche derselben ist die Rundung der Buchstaben. Sie müssen etwas von der Rechten zur Linken gezogen, und das Eckigte muß sorgfältig bei ihnen vermieden werden. Eben so muß man auch, der Verunstaltung und leichten Verwirrung wegen, bei den lateinischen Schriftarten alle Verzierungszüge und Veränderungen zu vermeiden suchen, besonders solche, die man von der deutschen Schrift entlehnt. Der ganze Grund des

kleinen Cursivalphabets beruhet auf der Ziehung eines guten *i*, *c* und *s*. Aus diesen Buchstaben werden fast alle übrigen formiret, wie die Herleitung derselben auf der 13ten Platte zeiget.

Das *i* bestehet aus einem Grundstrich, welcher abwärts gegen die linke Hand zu, und unten auf der Linie rund herum gezogen, oben aber mit einem Puncte bezeichnet wird. Wenn man das *i* unten herum und wieder so weit hinauf ziehet, daß der hintere Zug mit dem ersten gleiche Höhe bekommt, und dann in eben dem Zug wieder herabfährt bis auf die Linie, unten aber gleichfalls wieder eine kleine Runde anhängt, als wollte man noch einmal in die Höhe fahren, so entsteht ein *u* daraus. Das *n* besteht aus einem kleinen runden Ansatz, und aus einem Grundstrich, der bis auf die Linie herabgeht, wenn man hier die Krümmung wegläßt, und in eben dem Strich, welchen man herabgezogen hat, wieder hinauf und indem man nächst an das Ende kommt, zur Seiten hinaus, in einer breiten Runde herum, und in gleicher Weite mit dem ersten Grundstrich wieder herab auf die Linie fährt, und unten eine Krümmung daran macht. Hängt man drei solcher Striche an einander, von welchen nur der dritte wie der zweite an dem *n* unten umgebogen wird, so erhält man das *m*. Sezt man zwei *n* zusammen, so wird es ein *nn*, und aus zwei zusammengesezten *m*, entsteht ein *mm*. Verbindet man den ersten Grundstrich des *n*, nahe an dem obern Ende, mit einem kleinen gebogenen Häckchen, welches unabgesezt ein wenig zur Seiten hinausgezogen wird, giebt es ein *r*. Das *l* und *ll* unterscheidet sich von dem *i* und *u* durch weiter nichts, als daß sie noch einmal so weit in die Höhe geführet werden. Zieht man in der halben Höhe kleine Queerstriche durch dieselben, so hat man ein *t* und *tt*. Wenn man die Krümmung an dem *l* wieder bis

zur Höhe der kurzen Buchſtaben hinaufziehet, und oben etwas gegen den vordern langen Strich einbeuget, und mit einem Punct verſiehet, entſteht ein *b* daraus. Das *b* iſt dem *n* faſt gleich, auſſer daß der erſte Anſatz noch einmal ſo weit in die Höhe gezogen wird, als an dem *n*, folglich der vordere Strich weit über den hintern hervorragt. Wird der erſte Grundſtrich des *n* eben ſo weit unter die Linie herabgezogen, als das *l* über dieſelbe hinaufgeht, und mit einem Schlingenzug geſchloſſen, ſo giebt es ein *j*. Aus der Verbindung des *u* mit dem *j*, entſteht ein *y*. Wenn man das *i* ſo weit ſcharf hinaufzieht, daß der hintere Zug mit dem erſten gleiche Höhe bekommt, und am Ende deſſelben einen Punct anhängt, ſo macht man ein *v*. Wird der erſte Strich des *v* mit einem ſcharfen *i* verbunden, wird es ein *w*, welches in gewiſſen Namen dann und wann vorkommt, obgleich die Lateiner keines haben.

Der zweite Hauptbuchſtabe iſt das *c*, welcher nichts anders als ein halber Zirkel iſt, der ſich aber etwas gegen die rechte Hand neigen, und oben einen kleinen Druck bekommen muß. Wenn man den Anfang dieſes halben Zirkels ein wenig ſeitwärts hinauf, und den Bogen wieder darneben herab und in der Rundung herumziehet, daß ſich oben eine kleine länglichte Oeffnung wie ein Nadelöhr formiret, ſo iſt das *e* da. Aus einem ganzen Zirkel, der aber etwas länglicht ſeyn muß, oben angefangen, und auch allda mit einem Punct geſchloſſen wird, entſteht das *o*. Wird hinten an demſelben ein unpunctirtes *i* angehängt, dann iſt es ein *a*. Wenn man dieſen letzten Strich bis zur doppelten Länge unter die Linie herabziehet, und von unten wieder ſchief hinauf führet, um den folgenden Buchſtaben daran zu hängen, hat man ein *q*. Sezt man das *o* und *j* zuſammen, ſo wird es ein *g*. Den hintern Strich des *a* bis zur Höhe der langen Buchſtaben hinaufgezogen, da erhält man eine Art von *d*, die aber im Schreiben nicht ſo üblich iſt, als die andere, wenn dem *o* ein ypſörmiger Zug angehängt wird. Kehrt man das erſte *d* um, da hat man ein *p*. Das *x* beſteht aus zwei gegen einander gekehrten und in der Mitte zuſammengehängten *c*. Wenn das *x* einen andern Buchſtaben vor ſich hat, muß der untere Schlußpunct des erſten Bogens ſo geführet werden, daß er an dem ſchiefen Strich, mit welchem das *x* an den vorhergehenden Buchſtaben angehängt wird, anſtoſſet. Das

kleine

kleine *s* beſteht aus einem ſcharfen Anſatz mit einer Beugung gegen die linke Hand zu, deren Ende auf der Linie einen Punct bekommt. Dieſer muß an das Ende des vorhergehenden Buchſtabens auf der Linie anſtoſſen. Will man in der Mitte eines Worts Buchſtaben an dieſes *s* hängen, ſo muß ſolches oben geſchehen. Das *x* und *z* laſſen ſich leicht nach der Figur nachahmen.

Der dritte Hauptbuchſtabe iſt das lange *ſ*, welches aus zween Schlingenzügen beſtehet, und dem deutſchen Current h vollkommen ähnlich iſt. Es muß dreimal ſo groß ſeyn als die kurzen Buchſtaben. Zieht man ein mit dieſen parallel laufendes Queerſtrichlein durch daſſelbe, ſo hat man ein *f*. Sezt man zwei *ſ* zuſammen, ſo wird es ein *ſſ*. Verſieht man es in der Höhe der kurzen Buchſtaben mit einem Queerſtrichlein, da iſt es ein *ff*. Dem langen *ſ* ein kurzes angehängt, macht ein doppelt *ſ* oder ein *ſs* aus. Das *ſt* iſt aus *ſ* und *t* zuſammengeſezt.

Um darauf die nöthige Aneinanderhängung dieſer Buchſtaben deſto eher zu erlangen, muß man ſich in Zeilen mit pur *n*, *m*, *u*, *e* und *ſ* Strichen, auch andern Buchſtabenfiguren, üben. Dadurch wird man ſowohl die obern als untern runde und andere Verbindungsſtriche ganz egal und bald machen lernen.

Alsdann beobachte man, daß die kurzen Buchſtaben *a c e i k m n o r s u v w x* und *z* in einer vollkommenen Gleichheit, und nicht allzuhoch geſchrieben werden müſſen, die übrigen aber, welche über ſolche hinauf oder herabgehen, als das *b d h l ll t tt g p q y ſ ff f ſſ ſs ſt*, ſowohl unten als oben noch einmal ſo weit hervorragen ſollen, als die kurzen Buchſtaben hoch ſind.

Zulezt vollende man ſeine Uebung durch die ſorgfältige Nachahmung des Alphabets, nach der Ordnung, mit angehängten *m* Strichen und Worten. Kan man die ganze Vorſchrift der 13ten Platte mit dieſen kleinen Curſivbuchſtaben, gut nachſchreiben, ſo lerne man nachher die dazu gehörige

Verſalbuchſtaben welche auf der 14ten Platte ſtehen.

Hierbei thut man aber am beſten, wenn man wieder einige Zeit, die halben Zirkel und ovalen Züge, welche dieſes Verſal *A B C* enthält, und rechts, links, über- und unter ſich gehen, nachſchreibt, ehe man die darauf folgende Buchſtaben nach ihrer Entſtehungsart anfängt.

Unter diesen zeichnet sich das *J* besonders aus. Mittelst einiger Beisätze entspringt aus demselben das *A T F N M P B R H K S L D* und *Z*. Der zweite Grundbuchstabe ist das *C*, und der dritte der Buchstabe *V*. Aus ersterem entstehen die Buchstaben *O Q G X* und *E*, letzterer aber giebt dem *W*, *U* und *Y* den Ursprung.

Diese lateinischen Versalbuchstaben müssen sämtlich mit den langen Buchstaben des kleinen *a b c* in einer durchgängig gleichen Höhe, das *G* und *Y* aber auch eben so tief unter die Linie als über dieselbe, und alle mehr in die Länge als Breite, gezogen werden.

Hat man dieses in der Faust, so schreibe man das folgende *A B C* nach der Ordnung, und dann mit Zusammensetzungen; hierauf schreite man zu den mehr ausgeführten Uebungen der 15. 16. und 17. Platte fort.

f) Römische Quadratschrift.

Sie hat den Namen davon, weil die meisten Buchstaben derselben in ein reguläres Viereck eingeschlossen werden können. Sie muß mit einer breitschnäblichten Feder ganz gerade stehend, egal und auf einen Zug geschrieben werden. Ihre Breite verhält sich zu ihrer Höhe, wie 1 zu 5; das ist: ein Strich kan 5 mal so hoch seyn als er breit ist. Um diese schöne Schrift aber leicht und bald zu erlernen, schreibe man solche anfangs nicht nach der Ordnung des Alphabets, sondern übe zuerst das J, welches die vorzüglichste Grundlage desselben ist. Vermittelst einiger Zusätze entspringen aus diesem die Buchstaben H, L, E, F, T, P, R, B, D, K und U. Der zweite Grundbuchstabe ist das A, und der dritte, der Buchstabe C. Aus jenem lassen sich die Buchstaben V, W, Y, N, M, X und Z herleiten, und nach diesem kan das G, O, Q und S gebildet werden. Ist man hierin einigermassen zu einer Vollkommenheit gelangt, so kan man das Alphabet nach der Ordnung vor die Hand nehmen, wie es auf der 15. Platte vorkommt. Die beste Regel, nach welcher man hier zu Werk gehen muß, ist diese: man muß Acht geben, daß alle Buchstaben in einer gleichen Höhe, in Ansehung der Breite aber, das A, C, D, G, M, O, Q, R,

Digitized by Google

R, T, U und V wirklich im Quadrat, oder gleich breit und hoch, das B, E, H, K, L, N, P, X, Y und Z hingegen etwas schmäler als die Höhe ist, geschrieben werden. Der Buchstabe S muß die Hälfte des Quadrats in der Breite haben, und das J besteht nur aus einem Grundstrich. Das W enthält ein doppeltes V, welche, wenn die Schrift nicht zu groß ist, neben einander gesezt werden, in grösserer Gestalt aber werden sie in einander gezogen. Diese sogenannte Quadratschrift hat keine besondere Versalbuchstaben, und die gewöhnliche Buchstaben müssen nur um ein Drittheil höher geschrieben werden, wo ein Versalbuchstabe statt findet. Da sie bei Auf- und Inschriften und manchen andern Fällen häufig vorkömmt: so wäre zu wünschen daß sich die Jugend ohne Unterschied mit ihr bekannt machte.

g) Franzöſiſche Schrift.

Die meisten Deutschen bedienen sich zwar, wenn sie etwas Französisches zu schreiben haben, der gewöhnlichen lateinischen Buchstaben dazu. Da es aber eine eigene französische Schrift giebt, so bleibt es immer Fehler den der Gebrauch nicht rechtfertigt. Der französische Ductus ist nicht nur sehr von dem lateinischen verschieden, sondern die französische Schrift hat auch viele eigenthümliche Buchstaben. Sie verlangt eine gewisse Schärfe und Flüchtigkeit, die der gerundeten lateinischen Schrift nicht gemein seyn kan.

Man macht bei ihr insbesodere die gröbern Striche nicht so stark, als bei der lateinischen, gemeiniglich auch alle Buchstaben etwas kleiner. Wenn die Franzosen es vermeiden können, so theilen sie kein Wort am Ende einer Zeile, sondern versparen es bis zur folgenden. Damit aber am Ende der vorigen keine Lücke bleibe, so versehen sie das letzte oder auch vorletzte Wort mit einem zierlichen Schweife, der bis an das Ende der Zeile reicht.

Man nennt diese französische Schrift insgemein die Batardeschrift. Erläuternde Beispiele davon finden sich auf der 18. und 19. Platte.

Eben so hat auch die italiänische und englische Schrift ihre besondere Züge, und ihr Eigenthümliches, ob sie gleich, wie die französische, blos aus lateinischen Buch-

Digitized by Google

Buchstaben zusammengesezt scheinen. Da sie aber im gemeinen Leben so häufig nicht vorkommen, so würde es überflüssig seyn, hier weitläuftiger davon zu reden.

h) Deutsche Zahlen.

Weil nicht blos die Buchstaben, sondern auch die Zahlen ein Gegenstand der Calligraphie sind: so hat man auf der 7. und 13ten Platte auch für sie gesorgt, und daselbst für die deutschen oder arabischen Zahlen die nöthigen Muster aufgestellt.

Um schöne einfache deutsche Zahlen zu schreiben, muß man, in Ansehung der Breite und Höhe oder Grösse, bei allen oben langen, unten langen und kurzen, eine Gleichheit beobachten.

Bei den Theilen derselben muß man so genau auf Stärke und Schwäche Acht geben, als bei den Buchstaben, und solche allezeit von der Linken zur Rechten ziehen, damit sie mit den Buchstaben einerlei Lage erhalten.

Die kurzen deutschen Zahlen werden dreimal so hoch als die kurzen Currentbuchstaben gemacht, und halten die Linie mit ihren untern Theilen, die langen hingegen sind noch einmal so groß als die kurzen, und werden entweder mit dem Kopfe oder der Zirkelrundung, welche den halben Theil der ganzen Grösse ausmacht, auf die Linie gebracht.

Zur Uebung der Zahlen lasse man jede Zeile im Schreibbuch numeriren, und die Blätter desselben paginiren.

Ausser diesen Regeln kan ich hier weiter nichts bemerken, als daß die Zahlzeichen, so wie die Buchstaben, überhaupt noch alle die Eigenschaften der Leserlichkeit und Symmetrie haben müssen, die in dem vorhergehenden auseinander gesezt worden sind.

i) Lateinische Zahlen.

Die alten Römer schrieben ihre Zahlen mit sieben Buchstaben. I bedeutet 1; V, 5; X, 10; L, 50; C, 100; D oder IↃ, 500; und M oder CIↃ, 1000. Wenn sie über tausend zählten, so verdoppelten sie diese Zahlbuchstaben. IↃↃ war daher

daher 5000; CCIↃↃ, zehn tausend; ↀↃↃ, funfzig tausend; und CCCIↃↃↃ, hundert tausend. Ueber hundert tausend wurde selten gezählt. Damit man aber gleich wußte, wann diese Buchstaben Zahlen bedeuteten, so wurden Queerstriche über dieselben gezogen.

Das Muster dieser römischen Zahlbuchstaben findet man auf der 17. Platte, und etwas von der Art aber, wie solche von eins an zusammengesezt wurden, um durch sie viele Grössen so von einander zu unterscheiden, daß so wenig im Schreiben als im Benennen eine Verwechslung der einen Grösse mit der andern statt finden konnte, in der 14. Vorschrift. Sie müssen wie die Buchstaben, einerlei Höhe, einerlei Stärke, und ebenfalls auch alle Eigenschaften derselben haben, die oben vorgekommen sind. Das übrige, was beim Schreiben der arabischen Zahlen sowohl, als der lateinischen zu sagen ist, gehört in ein Rechenbuch.

Von den übrigen Zeichen, die beim Schreiben gebraucht werden, und die bei der Orthographie angeführt werden müssen, läßt sich hier in Rücksicht auf Calligraphie nichts sagen.

Eben so gehört auch die Kunst grammaticalisch richtig zu schreiben, oder die Orthographie, mehr in die Sprachkunst, als hierher, weil sie ganz auf grammaticalischen Grundsätzen beruhet.

Also habe ich mich denn bemüht, euch, meinen **wertheſten jungen Freunden**, die Grundsätze der Schönschreibkunst vorzutragen; und nun kömmt es gänzlich auf euch an, ob ihr vertrauter mit dieser nützlichen Kunst werden wollt. Zum wenigſten müssen euch hier meine Bemühungen verlassen. Wünscht ihr von weisen und rechtschaffnen Menschen in der Welt hochgeschäzt zu werden, seid ihr für eure künftige Ehre und Wohlfart besorgt, so befördert den Samen zum Wachsthum, den ich hier ausgestreuet habe.

Ehe wir aber weiter gehen, halte ich es für nöthig, euch noch eine äusserst wichtige allgemeine Vorschrift zu geben, die ihr beim Schönschreibenlernen beobachten müßt. Sie ist diese:

Schreibt bei a b c Vorschriften keinen Strich oder Buchstaben, und bei ganzen Sätzen kein Wort, ohne es vorher in der Vor-

Digitized by Google

schrift recht genau anzusehen. Und nachdem ihr diesen Strich, Buchstaben oder Wort, dem Muster, nach welchem ihr eure Handschrift bildet, sorgfältig nachgezogen habt, so vergleicht das Nachgeschriebene mit der Vorschrift, um die allenfalls gemachten Fehler zu bemerken, und in der Folge zu verbessern.

Dadurch werdet ihr ohne saure Mühe und in kurzer Zeit eine schöne Hand erlernen. Vortheile, die eure ganze Aufmerksamkeit verdienen. Denenjenigen aber die an dem geschwinden Fortgang und an der täglichen Zunahme im Schönschreiben, bei Beobachtung dieser Hauptregel, zweifeln, gebe ich blos das alte Sprichwort zu überdenken: Verba movent, exempla trahunt.

Anecdote.

Veit Ludwig von Seckendorf, der berühmte Verfasser der Geschichte des Lutherthums, ließ seinen jungen Neveu, den nachmaligen Feldmarschall von Seckendorf, wenn er sonst nichts zu thun hatte, ganze Stellen aus dem römischen Geschichtschreiber Livius abschreiben. Hatte er sie nicht reinlich und sorgfältig genug abgeschrieben: so mußte er das nemliche zwei bis dreimal wieder abschreiben; denn sagte der gelehrte, erfahrne und weise Mann: „Ein junger „Mensch, der in der Welt fortzukommen gedenkt, muß Geduld lernen; Sitzfleisch haben, und mit der Feder, umzugehen wissen.“

---

2. Vom Geschwindschreiben.

Mit dem Schönschreiben muß auch die Erlernung des Geschwindschreibens verbunden werden. Man glaubt zwar gemeiniglich, daß ein jeder von selbst, wenn er nur das Schreiben verstehe, langsam und geschwind schreiben könne, wie es ihm gefalle. Allein es braucht nur wenig Beobachtung, um sich zu überzeugen, daß es ohne Kenntnis der Regeln eine wahre Unmöglichkeit sei, hurtig und zugleich zierlich schreiben zu lernen. Die Hülfsmittel zu Erlangung dieser Geschicklichkeit sind von Wichtigkeit. Wir wollen sie nacheinander anführen:

a) Man

Digitized by Google

a) Man gebrauche nicht allzuglattes, aber auch kein höckerichtes Papier; eine etwas harte und scharfe Feder, dabei es gut ist, wenn wir diese zu schneiden selbst das Geschick haben; und ein beständig volles Dintenfaß mit einer nicht allzuflüssigen Dinte, die aber auf der andern Seite weder zähe noch klebricht seyn darf. Man vermeide die Schreibübungen mit Kreide, Blei- und Röthelstift, mit Linien und Linienblättern. Man beobachte das freie Federhalten und rechte Sitzen. Das alles kan die Geschwindigkeit im Schreiben zufälliger Weise bald verhindern, bald befördern. Da ich mich aber über diese sämtlichen Gegenstände gehörigen Orts ausführlich erklärt habe, so ist es schon genug, sie hier nur angeführt zu haben.

b) Man wähle gleich anfangs eine kleine Handschrift, deren Grundstriche nicht sehr stark sind, und etwas von der rechten nach der linken Hand zu gezogen werden. Könnte man die Züge, welche an manchen Buchstaben über oder unter die Linie, und an einigen über und unter die Linie zugleich gehen, ganz weglassen, so würde die Ausübung des Schreibens viel weniger Zeit kosten. Darum aber will ich eben Niemand anrathen, diese steigenden und fallenden Züge der Buchstaben auch wirklich wegzulassen; ich wollte nur dadurch zeigen, daß blos die kleinen und kurzen Buchstaben, das beste Beförderungsmittel des Geschwindschreibens ist. Das kan uns hingegen nicht verwehrt werden, eine richtig abgemessene kleine Schrift zu erlernen, welche schön und erhaben ins Auge fällt, sich völlig leicht, zierlich und flüchtig schreiben läßt, wodurch mithin die Schreibereigeschäfte geschwind befördert, und dabei doch schön bearbeitet werden können. Wäre die Hand nun auch klein, ihre Grundstriche giengen aber von der Linken zur Rechten herunter, dann wären die Buchstaben steif und gezwungen, und zum Geschwindschreiben wieder ganz untauglich. Eine solche gestauchte und zeitverderbliche Schrift, verursacht überdies mehr Mühe als sonst irgend eine schwere Handarbeit. In unserer kleinen und hurtigen Currenthandschrift müssen also die kurzen Buchstaben ein wenig von der rechten nach der linken Seite zu gezogen, die übrigen Buchstaben aber von der Linken nach der Rechten steigend geschrieben werden, und alle eine gleiche etwas geschobene Stellung bekommen. Noch nicht genug. Werden dabei die Striche überhaupt zu dick gemacht, so hält man

Digitized by Google

sich aufs neue auf. Darin versehen es diejenigen, die man einer schweren Hand beschuldigt, oder die mit einer allzu breitschnäblichten Feder schreiben.

c) Man halte sich, so oft man schreibt, dazu an, die Buchstaben, welche abgesonderte Striche und Puncte haben, alsdenn erst mit solchen zu versehen, wenn das Wort ganz geschrieben ist. Wollte man den Punct über dem i, die Striche über dem á, ó, ú, ñ, m̃, und das Zeichen über dem u, so bald machen, als der Buchstabe geschrieben wäre: so würde dieses nicht nur sehr aufhalten, sondern auch die zierliche Verbindung der Buchstaben in jedem Worte verhindern, welche zur Schönheit der Schrift nöthig ist. Dabei sei man aber auf der andern Seite nicht zu nachlässig, und lasse die Striche und Puncte entweder gar weg, oder hole sie erst nach mehreren Worten oder Zeilen nach. Dieses würde die Geschwindigkeit im Schreiben ebenfalls sehr verhindern; und jene Unanständigkeit würde immer schwerer zu vermeiden seyn, je öfter man hierin nachlässig wäre.

d) Man vermeide alle überflüssige, geschmacklose Auszierungen und Verbrämungen der Buchstaben, wodurch man im Schreiben aufgehalten, und manche gute Hand verunstaltet wird. Eine gewisse edle Simplicität hat allemal mehr Reiz für das Auge, zeugt von einem bessern Geschmack als groteske, gothische Verzierungen, und befördert die Arbeit. Und je einfacher die Buchstaben sind, desto besser sind sie auch für die Erlernung und Ausübung.

e) Man suche eine Fertigkeit im Geschwindschreiben zu erlangen. Es ist nichts nöthiger als dieses, zumal bei einer geschäftigen Lebensart. Allein sie gründet sich auf eine Fertigkeit ordentlich schön zu schreiben, woran es den meisten fehlet. Hierbei kan man aber in zween entgegengesetzte Fehler fallen, wenn junge Leute über einen Buchstaben entweder zu lange zirkeln, oder zu flüchtig darüber hineilen. Denn wer sich das erste angewöhnt hat, wird nie eine flüchtige Hand bekommen, und wenn er in eine Lage kommt, wo er viel zu schreiben hat, alle Regeln der Calligraphie vergessen, und die schönste Hand verlieren. Und wer anfänglich zu flüchtig darüber hineilt, dessen Schrift wird nie regulär und feste werden. Zu einer geschwinden schönen Hand wird Flüchtigkeit, Ungezwungenheit und richtiges Verhältnis erfordert, die sich allein durch

Fleiß

Digitized by Google

Fleiß und Uebung erlangen läßt. Besonders trägt letztere ungemein viel dazu bei, eine feste, ausgeschriebene und geläufige Hand zu bekommen.

f) Wo es der Wohlstand erlaubt, kan man auch mit Hülfe der Abkürzungen, Sylben, Worte und ganze Redensarten geschwinder schreiben, als es ohne dieselbe möglich ist. Den gebräuchlichsten dieser Abbreviaturen wollen wir hier einen kleinen Platz einräumen, weil sie Anfängern der Schreibkunst überdies im Lesen alter Handschriften zu statten kommen können. Nur hüte man sich, keine Abkürzungen in solchen Schriften anzuwenden, wo diese grosse Eilfertigkeit eben so sehr eine Beleidigung des Wohlstandes wäre, als wenn man seine Nachläßigkeit in Briefen mit den beiden Worten: In Eil, oder wohl gar: In möglichster Eil entschuldigte, welches eben so viel heißt, als: man möchte so gütig seyn, und unsere Grobheit für eine Höflichkeit ansehen.

Deutsche Abkürzungen.

Alb. Albus, a. alt, A. T. altes Testament, A. L. d'or. alte Louisdo'r, allergn. allergnädigst, Art. Artikel, Augl. Augustus.

Blnpp. Ballen Papier, Bz. Batzen, b. bei, bel. belangend, ber. berühmt, betr. betreffend, bibl. B. biblische Bücher, Bgnpp. Bogen Papier.

C. oder Cap. Capitel, Car. Carolin, C. d'or Carld'or, Ctr. Centner, Cothlr. Conventionsthaler, Cour. Curant, Xr. Kreuzer, Xst. Christ, Xstus. Christus, Xstl. christlich, Xstl. K. christliche Kirche, Churf. Churfürst, churfürstl. churfürstlich.

Dan. Daniel, d. h. das heißt, d. i. das ist, dz. daß, d. die, des, dem, d'. der, dergl. dergleichen, Dec. Decbr. Xbr. December, Duc. Ducaten, Durchl. Durchlaucht, Dz. Dutzend.

e. ein, eine, einer, Ew. Euer, Edl. Edel, endl. endlich, etl. etliche, Ep. Epistel, Ev. Evangelium, Evst. Evangelist, Eyl. Eymer.

Fr. Frau, Frage, frl. fräulein, Febr. Februar, Fl. fl. Florin oder Gulden, Frhr. Freiherr, frhrl. freiherrlich, Fdr. Fuder.

Gst. Geist, gehl. gehorsamst, Gw. Gewicht, g. G. geliebt es Gott, g. L. geneigter Leser, Gsch. Geschaid, Gebr. Gebrüder, Gnadl. Gnaden, gnl. gnädig, St. Gott, Gs. Gottes, Gl. Glaube, gräfl. gräflich, gl. Groschen, ggl. gute

Digitized by Google

Groschen, Gr. Gran, großgl. großgünstig.

h. hat, heilig, h. S. heilige Schrift, Hr. Hrn. Herr, Herrn, H. Edl. Hochedler, Herrlk. Herrlichkeit, Hl. Heller, H. E. gebl. Hochedelgebohrner, H. ehrw. Hochehrwürden, H. wohlgbl. Hochwohlgebohrner, Hochfürstl. Hochfürstlich, Hochw. Hochwürden.

Jan. Januarius, jährl. jährlich, J. k. M. Ihro königliche Majestät, J. C. Jesus Christus, Isl. Insel, Joh. Johann, Jgfr. Jungfer, Jul. Julius, Jun. Junius.

kais. kaiserl. kaiserliche, Ksl. Kaiser Gulden, Kltr. Klaffter, kl. klein, königl. königlich, Kn. Kanne, Ksl. Kopfstück, Kr. Xr. Kreuzer, Kr. Karath.

Ldm. Landmünz, Landr. Landrecht, Lthlr. Laubthaler, Ld'or. Louisd'or, Lbden. Liebden, löbl. löblich, L. Lt. Loth.

M. Maj. Majestät, Ms. Maas, Mltr. Malter, Mdl. Mandel, Mr. Mark, Mgl. Mariengroschen, Mart. Martius, Mtz. Metze, Mich. Michael, Min. Minute, M. Mt. Monat, Mz. Münz.

Nachm. Nachmittag, nem. uemlich, n. neu, N. T. Neues Testament, Nic. Nicolaus, Nösl. Nösel, Nov. 9br. November.

Oct. 8br. Octob. October, od'. oder, ordentl. ordentlich, Oester. Oesterreich.

Pf. Pfenning, ℔. Pfund, p. C. Pc. Procent.

Quatbr. Quatember, Qu. Qt. Quentchen.

Rthlr. Rthl. Reichsthaler, rheinl. rheinisch, Rßpp. Rießpapier, röml. römisch, R. R. Römische Reich.

sämtl. sämtlich, Sec. Secunde, Se. Sr. Seine, Seiner, Sept. 7br. September, Schl. Scheffel, ß. Schilling, ßo. Sch. Schock, Schpp. Schoppen, Sri. Simri, St. Stadt oder Stein, Strl. Sterling, Stüb. Stüber, Stl. Stück.

Thl. Thlr. Thaler, Tl. Tonne.

u. und, u. a. m. und andre mehr, u. d. g. und dergleichen, u. s. f. und so ferner, u. s. w. und so weiter, unterthst. unterthänigst.

Vrl. Vierling, Vrtl. Viertel, Vorm. Vormittag.

wz. was, W. g. Wechselgeld, Wisp. Wispel, wöchentl. wöchentlich, wohlm. wohlmeinend.

Zasp. Zaspel, Zärtlk. Zärtlichkeit, Zufrh. Zufriedenheit, z. B. zum Beispiel, z. E. zum Exempel.

Latei-

Digitized by Google

Lateiniſche Abkürzungen.

a, autem, alit' aliter, b' ber finale, b9, b;. bus finale, cl' Calendæ, Xt9, Xti, Xto. Chriſtus, Chriſti, Chriſto, cſ. confer, conferatur, 9. con, c. cum, circa, caput, capite, cc. circiter, c'tic. certior, d' de, d;. debet, d'bm9. debemus, 2plx. duplex, 12mo. duodecimo, e. c. exempli cauſa, e. g. exempli gratia, E. ergo, elmta. elementa, eor. eorum, epla. epiſtola, ft9. factus, h. e. hoc eſt, h. l. hoc loco, h. t. hoc tempore, h. m. hoc modo, i. e. id eſt, inr. inter, iq; ibique, id' idem, Jh's Jeſus, Jh'u Jeſu, ill'd. illud, il' illud, it' iter, l. c. loco citato, licz. licet, Obs. Obſervetur, obj. objiciis, on'e onere, 8vo. Octavo, p. t. pro tempore, pt. poteſt, p'm9. primus, Ψo. Pſalmo, q'd. quod, q's. quos, IVto. Quarto, Vto. Quinto, Q. quæritur, ℞. Recipe, Reſponſio, ℞ndt. Reſpondit, ſ. ſeu, ſive, ſn. ſine, ſ. v. ſalva venia, ſ. h. ſalvo honore, ſt. n. ſtyli novi, ſt. v. ſtyli veteris, Sp. S. Spiritus ſanctus, S. S. ſacra ſcriptura, ſqq. ſequentibus, tm. tamen, tantum, s' ſuper, t'ſtis triſtis, t'a tria, tpre. tempore, t9. tus finale, t'ga. terga, totid; totidem, v'o vero, v's9. verſus, v'b' verbis, &c. et cetera.

Abkürzungen in alten römiſchen Schriften.

A. Aulus, C. Cajus, Cn. Cnejus, D. Deoſus, L. Lucius, M. Martius, oder Marcus, P. Publius, Q. Quintus, T. Titus, P. C. Patres conſcripti, R. P. Res publica, S. P. Q. R. Senatus Populusque Romanus, A. V. C. Anno vrbis conditæ, Cos. Conſul, Coſſ. Conſules, S. P. D. Salutem plurimam dicit, S. V. B. E. E. V. Si vales bene eſt ego valeo, L. B. Lectori benevolo, V. T. Vetus teſtamentum, N. T. Novum teſtamentum, A. C. Anno Chriſti, D. T. O. M. Deus ter optimus maximus, Q. D. B. V. Quod Deus bene vertat, B. C. D. Bono cum Deo, I. N. J. In nomine Jeſu, J. N. D. N. J. C. In nomine Domini noſtri Jeſu Chriſti, S. T. Salvo titulo, S. S. T. T. Salvis titulis, P. P. præmiſſis præmittendis, T. teſtatur, S. N. D. B. Sit nomen Domini benedictum, J. N. R. J. Jeſus Nazarenus Rex Judæorum, N. V. C. Non valet conſequentia, N. L. Non liquet,

Franzö-

Digitized by Google

Französische Abkürzungen.

Fr. Frenqu, M. oder Mr. Monſieur, Mme. Madame, Melle. Mademoiſelle, Mrs. Meſſieurs, V. M. votre Majeſté, S. M. Sa Majeſté, V. A. S. votre Alteſſe Sereniſſime, V. E. votre Excellence, S. M. I. Sa Majeſté Imperiale, L. H. P. leurs hautes puiſſances, S. S. Sa Sainte, V. S. votre Saneté, led. ledit, lad. e. ladité, S. oder St. Saint, Ste. Sainte, Sus dr. ſus dit, 1e. premiere, 2e. deuxime, 3e. troiſieme, 4e. quatrieme.

Auſſerdem lehret die Tachygraphie noch, theils mit Hülfe gewiſſer Zeichen, ſo geſchwind zu ſchreiben, als man dictiren kan, theils den Zuſammenhang der Gedanken nur kurz entwerfen. Schon die Aegyptier hatten ihre Zeichen. Von dieſen, als den Lehrmeiſtern anderer Völker, kamen ſie zu den Griechen, und von dieſen zu den Römern. Bei den Griechen ſoll Xenophon die Abkürzungszeichen zuerſt gebraucht, und bei den Römern Cicero zuerſt gelehrt haben. Man hatte es bei den Römern in dieſer Kunſt auch ſchon weit gebracht, und die bekannten tironiſchen Zeichen ſind ſolche Abkürzungen, welche ihren Namen von dem Tiro, einem Freigelaſſenen des Cicero haben. Zu den Zeiten des Auguſtus waren dieſe Notä auf 5000 angewachſen, und Auguſtus befahl, ſie noch zu vermehren. Diejenigen, welche die Kunſt geſchwind zu ſchreiben bei den Alten ausübten, hieſen Notarien. Dieſe Art mit Characteren geſchwinder zu ſchreiben, als ohne dieſelbe möglich iſt, gehört aber nicht in meinen Plan. Wer jedoch eine Anleitung dazu wünſcht, wird ſie in **Duponts** Geſchwindſchreibkunſt finden, die nur 40 Zeichen oder Buchſtaben enthält, mit welchen man ſo geſchwind ſchreiben kan, als man ſpricht. Das Alphabet davon, worin alles erklärt iſt, und vermittelſt deſſen man in allen Sprachen die Kunſt geſchwind zu ſchreiben ohne Meiſter zu erlernen im Stande ſeyn ſoll, koſtet bei dem Verfaſſer zu Paris 1 Laubthaler.

Eben ſo wenig kan ich mich hier auf jene Art einlaſſen, bei der man weitläuftige Redensarten enge zuſammenzieht, und nur den Verſtand zu erhalten ſucht, die Einkleidung dieſer kurzbemerkten Gedanken aber im Durchſehen vorzunehmen verſteht.

So

So iſt die Tachygraphie beſchaffen. Jedermann wird erkennen, daß insbeſondere die erſte Art, deren Grundſätze aufgeſtellt worden ſind, von Wichtigkeit iſt. Es würde daher überflüſſig ſeyn, zu einer Zeit, da die Menſchen mehr bemüht zu ſeyn ſcheinen, eine jede Kunſt gemeinnützliger zu machen, als ſie zu erweitern oder zu erhöhen, die Nothwendigkeit und Vortheile der Geſchwindſchreibkunſt zu beweiſen.

Wer nun mit glücklichem Erfolg die bisherigen Vorſchriften, der Kunſt ſchön und geſchwind zu ſchreiben, zu ſeiner und zu anderer Zufriedenheit ununterbrochen ausüben will, dem möchte ich noch folgenden Rath, der aus einer vieljährigen gewiſſen Erfahrung abflieſt, mit glühenden Buchſtaben in ſein Gedächtnis eingraben!

Man ſetze ſich, wenn die Schreibereigeſchäfte nicht in auſſerordentlichen Fällen durchaus unaufſchieblich ſind, von Zeit zu Zeit (etwa alle Monat) einige Ruhepuncte, und wende dieſe wohlthätigen Pauſen zur Unterſuchung und immer weitern Vervollkommnung ſeiner Handſchrift an, entweder durch Vergleichung mit ſeinen eignen ehemaligen guten Schriften, oder mit denjenigen Muſtern, nach welchen man ſeine Hand gebildet hat, oder die Unförmlichkeit ſeiner, durch übertriebenes Geſchwindſchreiben und Achtloſigkeit, ausgearteten und verdorbenen Buchſtaben nach jenen Vorſchriften wieder ſorgfältig zu verbeſſern.

Das iſt das Salz einer zierlichen und flüchtigen Handſchrift, welches ſie vor dem Verderben ſichert; das iſt das vortrefflichſte Mittel, wodurch eine glückliche Gleichheit unter Schön- und Geſchwindſchreiben erhalten, und endlich der höchſte Grad der Vollkommenheit in dieſer vereinigten Kunſt erreicht werden kan.

Hierzu kömmt nur noch eine Warnung, die man zwar vielen Perſonen nicht zu geben braucht, welche aber für diejenigen, denen ſie noth thut, nicht zu wichtig gemacht werden kan.

Man hüte ſich, Buchſtaben aus fremden Handſchriften, und wenn ſie gleich ſchön ins Auge fallen ſollten, in ſeine Schreibart aufzunehmen.

Denn alle Buchſtaben einer Schrift müſſen in richtigen Verhältniſſen, in einer gewiſſen Uebereinſtimmung, und in einem flieſenden und ungekünſtelten Ebenmaas

gegen einander zu stehen kommen, worin man es nur bei einer regelmäßigen und unveränderlichen Hand zur Vollkommenheit und Fertigkeit bringen kan.

Und nun getrost und muthig den Berg hinan! —

3. Vom Geheimschreiben.

So gefährlich es ist, unvorsichtig zu reden, weil man kein Wort zurücknehmen kan, so ist es noch weit gefährlicher, unvorsichtig zu schreiben. Ist die Schrift einmal aus unsern Händen, so steht es oft nicht mehr in unsrer Gewalt, zu verhindern, daß nicht vielleicht erst nach langer Zeit Tausende erfahren, was wir gerne geheim gehalten hätten.

Um nun entweder für sich selbst Geheimnisse schriftlich aufzubehalten, oder einem andern sicher mitzutheilen, ohne daß ein Dritter, dem die Schrift in die Hände kömmt, dieselbe verstehen könne, so bedient man sich gewisser verborgener Schreibarten, welche man unter dem allgemeinen Namen des Geheimschreibens, oder der Steganographie und Cryptographie, zusammen faßt, weil den wahren Inhalt solcher Schriften Niemand erkennen kan, als wer den Schlüssel darzu hat, das ist, wem die Bedeutung der gebrauchten Zeichen, oder die Art der Verbindung derselben bekannt ist. Schon die Absicht, warum man sich solcher Schreibarten bedient, erforderte es, daß man eine unzählbare Menge derselben erfinden mußte, und macht es noch jezt nothwendig, daß ein jeder zu seinem Gebrauch eine besondere erdenke, oder die schon gewöhnlichen sehr verändere, wenn das Geheimnis nicht leicht entdekt werden soll.

Die gemeinste Art der Cryptographie ist diese. Man verfertiget sich ein eigenes Alphabet, indem man entweder die Bedeutung der gewöhnlichen Buchstaben untereinander selbst verwechselt, daß man z. B. a für f, f für c, b für h, u. s. w. gelten läßt, oder sich nach Willkühr andere Zeichen wählet, und sich derselben in einer beliebigen Bedeutung, anstatt der gewöhnlichen Buchstaben, bedient. Ein solches selbst erwähltes Alphabet nennt man einen Chiffre.

Diese Art, mit einem Chiffre zu schreiben, hat zwar den Vortheil, daß sie am leichtesten und schnellsten ausgeübt werden kan. Denn wenn man sich nur die Zeichen einmal wohl bekannt gemacht hat, so kan man eben so geschwind mit einem

einem ſolchen Chiffre ſchreiben, als mit den gewöhnlichen Buchſtaben. Aber eben dieſe Art erfüllt auch ihre Abſicht am wenigſten, indem die Dechiffrirkunſt, oder die Kunſt ſolche geheime Schreibarten zu enträthſeln, die wahre Bedeutung der gebrauchten Zeichen leicht erforſchen, und das ganze Geheimnis enthüllen kan. Es giebt von dieſer Kunſt beſondere Bücher, worin Anleitung gegeben wird, die Sprache zu erkennen, in welcher der Aufſatz geſchrieben iſt, und weiß man einmal dieſe, ſo iſt für einen, der dieſer Sprache mächtig iſt, nichts leichter, als durch Vergleichung der Zeichen gegen einander ihre Bedeutung zu finden, und die ganze Schrift zu leſen. Man kan zwar die Entdeckung dadurch erſchweren, wenn man für jeden Buchſtaben mehrere Zeichen annimmt, beſonders bei Buchſtaben, die am meiſten in dieſer Sprache vorkommen, wie z. E. in der deutſchen bei dem e, n, d, g, und bald dieſes, bald jenes für denſelben gebraucht, oder wenn man die Worte nicht gewöhnlich abſezt, ſondern bald einen bald mehrere Buchſtaben des folgenden Worts an das vorhergehende anhängt, oder auch, wenn man überflüſſige Zeichen beifügt. Allein alles dieſes macht es doch nicht unmöglich, durch die Regeln der Dechiffrirkunſt den Schlüſſel zu finden. Es könnte ſich alſo einer ſehr betrügen, wenn er wichtige Geheimniſſe, deren Offenbarung ihm ſelbſt oder andern gefährlich werden könnte, aufſchreiben wollte, und ſie vor aller Entdeckung ſicher zu ſtellen glaubte, weil er ſie in einen ſolchen Chiffre einhüllte. Denn hätte er dieſen auch noch ſo vorſichtig eingerichtet, ſo könnte doch ſeine Schrift einmal einem in die Hände kommen, der ſie durch die Regeln der Dechiffrirkunſt entzifferte. Eine ſehr unnöthige Mühe würde ſich aber derjenige geben, welcher den Inhalt ſeiner Schrift dadurch mehr zu verbergen hoffte, wenn er recht ſonderbare Zeichen, ſtatt der Buchſtaben, annähme, weil die Geſtalt der Zeichen zwar ihm ſelbſt das Schreiben beſchwerlicher machen, aber nicht das geringſte dazu beitragen würde, die Entdeckung ihrer Bedeutung zu verhindern. Ein Chiffre, der aus noch ſo buntſcheckigten Figuren beſteht, iſt eben ſo leicht zu enthüllen, als wenn man nur die gewöhnlichen Buchſtaben eines Alphabets nimmt, und ihre Bedeutung verwechſelt. So unſicher es indeſſen bleibt, Dinge von groſſer Wichtigkeit, deren Bekanntmachung Schaden bringen könnte, dem Papier auf dieſe Art anzuvertrauen, ſo bequem iſt ſie doch zum Privatgebrauch bei minder

wichtigen Geheimnissen, um wenigstens zu verhüten, daß nicht sogleich ein jeder, dem unser Aufsatz unter die Augen kömmt, den Inhalt desselben verstehe.

Ausser dieser gewöhnlichen Art der Cryptographie, hat man noch unzählbare andere, die meistentheils schwerer anzuwenden, aber doch nicht vor aller Gefahr sicher sind, entziffert zu werden. Man theilet z. B. die Buchstaben, welche das Geheimnis enthalten, in ihrer natürlichen Ordnung, unter die Worte eines ganzen Aufsatzes aus, so, daß man entweder den ersten Buchstaben eines jeden Worts, oder nur aller derjenigen gelten läßt, vor welchen ein Unterscheidungszeichen steht. Da man aber auf diese Art für einen jeden Buchstaben ein ganzes Wort, oder gar ganze Sätze zu schreiben hat, und überdies der ganze Aufsatz so eingerichtet werden muß, daß die für jeden Buchstaben gewählten Worte und Sätze sich in einer guten Verbindung lesen lassen, um nicht sogleich Verdacht zu erwecken, daß ein Geheimnis darunter verborgen liege, so ist diese Art sehr weitläuftig und mühsam, und verdient wohl kaum in solchen Fällen gebraucht zu werden, wo man einem Andern eine höchst wichtige, und doch sehr kurz zu fassende Nachricht zu geben hat.

Um das Geheimnis noch mehr zu verstecken, pflegt man sich auch gewisse Tabellen zu machen, nach welchen je 2 oder 3 Selbstlauter einen Buchstaben anzeigen, und bildet aus diesen durch Hinzusetzung schicklicher Mitlauter ganze Worte. Wenn nun diese mit andern Worten in eine Verbindung gebracht, und dem Andern, der eine gleiche Tabelle hat, zugeschikt werden, so kan dieser nach Anleitung seiner Tabelle die geheime Bedeutung dieser Worte bemerken, und das Geheimnis daraus erkennen. Indessen ist man auch bei allen diesen sehr mühsamen Arten doch nicht ganz sicher, daß der Schlüssel nicht von einem Dritten gefunden werde. Hat man nur erst Verdacht, daß in einer solchen Schrift etwas Geheimes verborgen sei, so kan man durch Vergleichung und Versuche die darin gebrauchte Art leicht entdecken, und sie entweder auf die erst beschriebene Art, oder nach andern Regeln der Dechiffrirkunst enthüllen.

Unter die sichersten Arten, einander Geheimnisse zuzuschreiben, gehört wohl diese, daß sich beede Theile, welche Briefe wechseln wollen, über ein gewisses Buch verstehen, es sei, welches es wolle, und die Worte, welche sie einander zuschrei-

Digitized by Google

zuschreiben wollen, durch die Zahl der Seiten, Zeilen und Worte dieses Buchs bezeichnen. Hieraus entsteht eine Schrift, welche ganz aus Ziffern zusammengesezt ist, und von einem Dritten unmöglich enthüllt werden kan, so lang es ihm nicht bekannt wird, was für ein Buch zum Grund gelegt ist. Nur macht das Aufsuchen der Worte in diesem Buch, und das Aufschreiben der Seite, Zeile und Zahl eines jeden derselben auch diese Art zum Schreiben und Lesen sehr beschwerlich und langsam, daß es wohl nicht der Mühe werth ist, die edle Zeit durch einen solchen geheimen Briefwechsel zu verderben, wenn nicht das Geheimnis höchst wichtig ist, oder die Nachricht nur mit wenigen Worten gegeben werden kan.

Anecdote.

Zu Belleville fand man 1779 folgende Inschrift:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Da man sich dort vergeblich bemühte sie zu erklären, so wurde der Stein der erlauchten Academie der Inschriften in Paris zugeschikt, weil man es ihren Kenntnissen zutraute, daß sie bald auf den rechten Weg kommen würde. Aber leider, alle ihre Bemühungen, all ihr Fleiß, all ihre Gelehrsamkeit und all ihr Witz war erschöpft, und die Inschrift blieb ein Räthsel, bis endlich der monmartresche Unterküster, aus Neugier getrieben, nach Paris wanderte, um diesen Stein zu sehen; und sich beinahe durch seine Erklärung die Würde eines Academicius erwarb, wär er nicht unglücklicher Weise der Küster zu Monmartre

Digitized by Google

gewesen. Ei, meine Herren, sagte er: der Stein hat lang am Creuzwege gestanden. Es war ein Wegweiser, der für die Esel, die hier Gyps wegführen, einen nähern Weg zeigte, als die gewöhnliche Landstrasse. — Ihr seid ein Thor! rief der Präsident der Academie ihm zu. — Nein, verzeihen Sie — lesen Sie nur selbst — heißt es nicht:

Ici le Chemin des Anes?

VI. Ausserwesentliche Kenntnisse.

1. Geschichte der Schreibkunst.

Reden oder sprechen heißt seine Gedanken durch Worte hörbar machen, schreiben aber, seine Gedanken, und in engerm Verstande, Worte, dem Gesicht durch Züge auf einer Fläche sichtbar machen. Die Rede wird durch das Gehör, die Schrift aber durch das Gesicht empfunden.

Schälle und Töne zu mahlen, und zwar mit sehr wenig Zeichen zu mahlen, so daß man die unendliche Anzahl der vernehmlichen Töne auf die geschwindeste und bequemste Weise ausdrücken kan, ist, wenn man dieses Vermögen in seiner Vollkommenheit betrachtet, eine eben so erstaunenswürdige Kunst, als das Vermögen alle seine Gedanken durch Hülfe wenig vernehmlicher Schälle andern deutlich zu machen. Beide sind daher mehrmals für eine nunmittelbare göttliche Erfindung ausgegeben worden.

Allein wenn man beiden auf dem Fusse nachgehet, und sie durch alle Grade ihrer Ausbildung und Verfeinerung bis zu ihrem rohen Anfange verfolgt, so erfolgt das, was bei allen künstlichen Erfindungen geschiehet; das Göttliche verliret sich nach und nach, und es bleibt nichts als etwas sehr Menschliches, oft sehr Rohes übrig.

Die allererste Sprache war eine rauhe Nachahmung der Naturtöne ohne alle Verbindung. Man konnte nichts hörbar ausdrücken, was man nicht hörbar empfun-

Digitized by Google

empfunden hatte. Die Laute, welche die Thiere von sich gaben, waren also vermuthlich die erste Veranlassung zu Worten. Wollte man z. B. bei dem Andern die Idee eines Löwen erregen, so ahmte man das Brüllen desselben nach, und gab ihm dadurch zu verstehen, daß man jezt an einen Löwen denke. Eben das gilt auch von der Schrift. Die erste und ursprüngliche Art zu schreiben, welche die ältesten Aegyptier, Phönicier, Chineser, selbst Griechen ausgeübt zu haben scheinen, bestand darin, daß man die Gegenstände, oder wenigstens die Umrisse der Figuren, welche den Gegenstand der Rede ausmachten, neben einander zeichnete, und was man nicht mit Zeichnungen ausdrücken konnte, ließ man hinzu denken. Wollte man also, um bei demselben Beispiele zu bleiben, einen Löwen schriftlich ausdrücken, so mahlte man die Figur eines Löwen hin, und so war denn die erste Schrift plumpe Mahlerei. Dies beweisen die Schriftzeichen der Indianer, welche sich noch im ursprünglichen Zustande ihrer Wildheit befinden, und zu denen das Licht der europäischen Aufklärung noch nicht hindurchgedrungen ist. Man behalf sich mit dieser unvollkommenen Art, wobei dem Leser immer viel zu errathen übrig blieb, so lange, als eine Nation sich in ihrem rohen Zustande mit blos sinnlichen Vorstellungen beschäftigte. Aber auch als sie anfieng, sich zu unsinnlichen Begriffen empor zu schwingen, hatte sie lange kein anderes Hülfsmittel zu schreiben, und es gieng hier mit der Schrift, wie mit der Sprache. Worte und Zeichen, welche anfänglich blos solche Gegenstände ausdruckten, die unmittelbar in die Sinne fielen, wurden sinnbildliche Zeichen aller unsichtbaren Dinge, welche der Vorstellungsart nach jenen einige Aehnlichkeit hatten.

Die körperlichen Figuren bekamen eine figürliche Bedeutung, der Löwe wurde das Bild der Tapferkeit, die Schlange bezeichnete die List, der Falke die Vorsicht, und die Sonne wurde das Zeichen des Jahrs, oder wohl gar des höchsten Wesens, des Himmels und der Ewigkeit. So entstand nach und nach die Hieroglyphe, oder Bilderschrift. Allein diese Art zu schreiben war äusserst unbequem. Es gehörten Jahre dazu, um sich jene Zeichen bekannt zu machen, und diese mühsame Beschäftigung, schreiben zu lernen, vertrug sich nicht lange mit der immer mehr zunehmenden Ausbildung des menschlichen Verstandes. Die ältesten Ueberbleibsel der hieroglyphischen Schrift findet man auf alten ägyptischen

schen Denkmalen, von welchen einige nun in Rom stehen, aber sie sind für uns Räthsel, weil uns der älteste Gang der Ideen und Vorstellungen dieses Volks unbekannt ist.

Bei den immer mehr zunehmenden Bedürfnissen des geselligen Lebens, bei mehr Verfeinerung des Verstandes, und hauptsächlich bei dem aufkeimenden Handel an den Küsten des rothen und mittelländischen Meers, und der immer weitern Ausbreitung des Verkehrs, wurde das Unvollkommene und Unbequeme dieser Art zu schreiben sehr bald eingesehen, und eine neue Epoche der Schreibkunst bewürkt. Man hatte damals in der Sprache schon grosse Fortschritte gemacht. Man hatte die ungeheure Menge von Tönen in wenigere einfache aufgelöst, und durch die mannichfaltige Zusammensetzung derselben Worte gemacht, die sich von den ursprünglichen Naturlauten immer mehr und mehr entfernten. Dies wurde nun auch auf die Schrift angewendet. Man hörte auf, ganze Begriffe auf einmal hinzumahlen, und mahlte, statt derselben, die einfachen Töne und Wörter, welche die Bestandtheile der Sprache ausmachten. Auf diese Weise entstand nach und nach, statt der Bilderschrift die Buchstabenschrift.

Aber woher nahm man denn diese Zeichen? Gemeiniglich hält man sie für willkührliche Zeichen, für Zeichen der blosen Verabredung, so wie man die Laute, woraus die Worte bestehen, für willkührliche Laute hält. Aber man irret in einem so wie in dem andern. Die allerältesten Figuren der Buchstaben helfen uns hier aus dem Traume, und zeigen uns den so einfachen Gang, welchen der menschliche Geist auch hier nahm.

Die älteste Sprache der Aegyptier und vielleicht auch mehrerer morgenländischen Völker hatte nur sechzehn merklich verschiedene einfache Laute oder Buchstaben. Diese waren zugleich entweder Worte, welche gewisse Gegenstände bezeichneten, oder doch Anfangssylben oder Anfangsbuchstaben solcher Worte, und hatten daher schon in den Hieroglyphen ihre bestimmte Figuren. Beth bedeutete im Hebräischen ein Haus, Kaff, Kuff, u. s. f. ein Werkzeug zum Hauen u. s. f. Bei dem rohen und blos sinnlichen Zustande des menschlichen Verstandes war nichts natürlicher, als die Figuren, welche diese Gegenstände in der hieroglyphischen Schrift hatten, zu Zeichen des herrschenden oder Anfangs-

buch-

Digitized by Google

buchstaben zu gebrauchen, und so ward das Bild des Hauses in der Bilderschrift ein Zeichen des B, das Bild einer Hane das Zeichen des Q, das Bild eines tragbaren Ackers das Zeichen des H, u. s. f. Für die damalige Cultur lauter sehr bequeme Zeichen, den bestimmten Laut, so oft er vorkam, zu erkennen und zu bezeichnen.

Die ersten Zeichen der Buchstaben waren also aus den Hieroglyphen entlehnt, und der Uebergang von ihnen zur Buchstabenschrift hatte, wie in allen menschlichen Dingen, seine unmerklichen Stufen. Das ist keine bloße Möglichkeit oder Speculation, sondern läßt sich aus den ältesten noch vorhandenen Aufschriften beweisen. Die ältesten hebräischen Buchstaben kommen diesen alten hieroglyphischen Figuren noch am nächsten. Sie hatten anfangs allenthalben die phönicische oder samaritanische Gestalt. Die älteste hebräische Schrift war die samaritanische; und die jezt die hebräische genannt wird, ist die jüngere chaldäische oder assyrische. Die alten ägyptischen Buchstaben sind den phönicischen ebenfalls sehr ähnlich, und auch die etruscische Schrift, kömmt mit der phönicischen oder pelasgischen überein. Die ältesten griechischen Aufschriften gehen über 2000 Jahre hinaus.

Man hielt diese Erfindung so bald sie einmal bekannt ward, für so wichtig als sie es wirklich war, und alle gesittete Völker der damaligen Welt nahmen sie an, und daher kommt es, daß die ältesten Schriftzüge der mehresten asiatischen Völker, sich in den ältesten Zeiten so ähnlich sind. Nur in der Anwendung giengen sie oft von einander ab. Anfänglich schrieb man die Zeichen der einzelnen Laute neben einander hin, so wie die Aussprache es erforderte, fast so, wie wir sie noch jezt schreiben. Allein die Chineser, ein Volk, welches schon frühe verfeinert worden, schlug nach und nach einen andern Weg ein. Es zog die einzelnen Schriftzeichen eines jeden Worts zusammen, und legte sich dadurch die beschwerliche Last auf, daß jedes Wort nun wieder seine eigene Figur bekam, eine Unbequemlichkeit welcher man eben durch die Erfindung der Buchstaben entgehen wollte. Daher rühret denn die unendliche Menge der chinesischen Schriftzeichen, welche Unkundigen so unerklärbar, im Grunde aber nichts als verschlungene einzelne Buchstaben sind, die man in den ältesten Figuren noch sehr merklich unter-

 scheiden

ſcheiden kan. Bei ihnen iſt aber auch das ſchon ein ſehr gelehrter Mann, der nur einen Theil dieſer Schriftzeichen kennt, mithin nur eine gewiſſe Anzahl Wörter verſteht und zu ſchreiben weiß. Und ſelbſt ihre gelehrteſten Männer kennen nicht alle Schriftzeichen ihrer Mutterſprache.

Andere Völker, welche es in der Verfeinerung noch nicht ſo weit gebracht hatten, blieben der Natur getreuer, nahmen die einmal erfundenen Buchſtabenzeichen an, und ſchrieben ſie in ihrer natürlichen Ordnung, ſo wie ſie in der Ausſprache aufeinander folgten, entweder kreisförmigt, oder ſenk- und waagrecht. Auſſer andern Völkern, deren Schrift ins Runde lief, ſchrieben auch die alten nordiſchen Völker zuweilen kreisförmigt und verſchlungen. Die ſenkrechte Schreibart, wo Buchſtab unter Buchſtab, oder Wort unter Wort ſtehen, war bei den alten Griechen gebräuchlich, und noch heut zu Tage ſchreiben die Chineſer, Japaner, Tartarn und Ingureſer von oben herunter, die Philippiner, Malayen und Malaccenſer aber von unten hinauf. Die waagrechte war bei den Phöniciern, Aegyptiern, Hebräern, und ältern Griechen von der Rechten zur Linken üblich. Auch die ungariſche Nation hat einſt von der Rechten zur Linken geſchrieben, womit ſich ihre orientaliſche Abkunft beweiſen läßt. Die Art von der Linken zur Rechten zu ſchreiben, hat aber unter den Griechen wenigſtens ſchon 560 Jahre vor Chriſti Geburt angefangen. Man ſchrieb auch nach beiden Richtungen zugleich, und vermengte Zeilenweiſe beide Arten, ſo wie die Ochſen den Pflug ziehen. Allein dieſe Schreibart ſcheint ihrer Beſchwerlichkeit halber bald aus der Mode gekommen zu ſeyn.

Man veränderte und vermehrte das angenommene Alphabet nach dem Bedürfniſſe der Sprache eines jeden, und da die Figuren durch die Länge der Zeit, durch die verſchiedenen Grade der Cultur, durch die mancherlei Arten der Schreibmaterialien nothwendig allerlei Veränderungen erleiden mußten, ſo entſtanden zwar vielerlei Arten von Schriftzügen daraus, welche ſich jezt ſehr unähnlich ſind, die ſich aber immer mehr nähern, je näher man ſie ihrem Urſprunge bringt.

Es iſt eine von den Gelehrten bisher noch unausgemachte Sache, welcher Nation man die Erfindung und den erſten Gebrauch der Buchſtaben zuſchreiben müſſe; einige legen ſie den Aegyptiern, andere den Phöniciern bei; noch andere geben

Digitized by Google

geben Taut, aus dem Geschlechte Cham, zum Erfinder der ersten Buchstaben an, der sie ungefehr 150 Jahre nach der Sündfluth in Phönicien erfunden, und nach Aegypten, wo seine Nachkommen bei 400 Jahre regierten, gebracht haben soll, ob es gleich gewiß ist, daß die so unendlich nützliche Veränderung der Bilderschrift in Buchstabenschrift nicht das Werk eines Jahrs, ja nicht das Werk eines Menschenalters seyn konnte. Indessen ist so viel aus der Geschichte bekannt, daß keine Nation frühzeitiger berühmt worden, und alle Künste zur Vollkommenheit gebracht habe, als die Einwohner Aegyptens; und es ist auch gewiß, daß das erste Alphabet dieser Buchstabenschrift aus Aegypten nach Arabien, Phönicien, Aethiopien, und durch die Handlung in die meisten übrigen Gegenden Asiens kam. Die Griechen lernten diese Schrift von den Phöniciern kennen. Von den Griechen bekamen sie die Römer, von welchen sie die Gestalt der lateinischen Schriftzüge erhielt, und von diesen gieng sie auf andre Nationen über.

Unsere Urvorfahren lebten, gleich den americanischen Wilden, und der übrigen Welt unbekannt, in ungeheuren Wäldern. Krieg und Jagd waren ihre einzige Beschäftigungen, und alles, was Cultur heißt, war weit von ihnen entfernt. Rauh wie ihre Sitten, war auch ihre Sprache, und die Schreibkunst war ihnen entweder gar nicht bekannt, oder wenigstens darf man bei ihnen nicht den Ursprung unsrer heutigen deutschen Schrift suchen. Ihre langwierigen Kriege mit den Römern, und hauptsächlich die grosse Gährung unter den nördlichen Völkerhaufen in Asien und Europa, im dritten und folgenden Jahrhunderten, eine Begebenheit, welche man mit dem Namen der grossen Völkerwanderung belegt, legte den Grund zur Ausbildung der Deutschen. Mit ihren Wohnplätzen veränderten sie ihre Sitten, und in eben dem Grade, wie sich diese verfeinerten, bildete sich auch ihre Sprache. Die Franken waren das erste deutsche Volk, welches bei seiner Niederlassung in dem schon gesitteten Gallien gebildet zu werden anfieng, und daselbst zugleich schreiben lernte. In Gallien waren damals keine andern Schriftzeichen, als die römischen. Die Franken entlehnten sie für die deutsche Sprache, und führten sie nachher mit ihrer Herrschaft in dem übrigen Deutschland ein. Allein die äussere Gestalt dieser Schriftzeichen litte nach

und nach sehr viele Veränderungen. Geschmack, Mode und die Nothwendigkeit viel zu schreiben waren die Ursache dazu. Je häufiger man schrieb, desto flüchtiger, leichter und kürzer suchte man die Schriftzeichen zu machen, und auf diese Art entstand unsere heutige sogenannte Currentschrift.

Die Erfindung des wohlfeilern und leichtern Lumpenpapiers, im Anfang des 14 Jahrhunderts, verursachte der Schreibkunst eine neue wichtige Epoche, indem sich jezt die Kunst zu schreiben viel weiter ausbreitete, als bei dem theuren Pergamente; und seit dem 14 Jahrhundert häufen sich daher die geschriebenen Bücher und Urkunden ausserordentlich. Besonders legte man sich in den Klöstern mit vielem Fleisse auf das Abschreiben alter Bücher, und da man diese mit sehr sauber gemahlten Verzierungen ausschmückte, so schien die Schreibkunst im 15 Jahrhundert den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht zu haben.

Bald darauf brachte die neuentstandene Buchdruckerkunst, welche sich in kurzer Zeit unglaublich schnell ausbreitete, die Schreiber von Profession um den grösten Theil ihrer Beschäftigung, und die Kunst fieng nunmehr an zu fallen, so wie die Buchdruckerkunst immer höher stieg. Weil man aber dabei das Schreiben doch nicht ganz entbehren konnte, so behielt man es für die Bedürfnisse des täglichen Umgangs bei, und sahe dabei mehr auf das Nothwendige, und die Kunst zierliche und schöne Buchstaben zu verfertigen, schränkte sich nur auf sehr wenige Personen ein.

Diejenige Schrift deren wir uns in der deutschen Sprache bedienen, ist wie schon gesagt worden, aus der lateinischen entlehnt, und bekam in den mittlern Jahrhunderten eine unangenehme eckigte Gestalt, in welcher man sie noch Mönchsschrift oder gothische Schrift zu nennen pflegt. Man schrieb in den mittlern Zeiten mit derselben sowohl das Deutsche, als das Lateinische und andere aus demselben herstammende Sprachen. Diese Art der Schrift ward auch noch in den ersten Zeiten der Buchdruckerei beibehalten; allein in Italien stellte man gar bald die ächten römischen Züge wieder her, die hierauf auch anderwärts sowohl für das Lateinische, als auch endlich nach und nach für die übrigen von demselben abstammenden Sprachen angenommen wurden. Die Deutschen behielten indessen die alte eckigte Schrift bei, doch grösten Theils nur in Ansehung der gedruckten

druckten Schriften, denn im Schreiben hatte die Geschwindigkeit und Bequemlichkeit schon lange eine flüchtigere Art der Schrift daraus gebildet und eingeführet, deren wir uns noch jezt bedienen, und welche daher die Currentschrift genannt wird. Diejenige Schrift, welche der gedruckten gleicht, heißt, wenn sie geschrieben wird, Fractur, und eine flüchtigere Art derselben, Canzlei, weil sie in den Canzleien ehedem sehr üblich war. Die flüchtige Art der Schrift, für die lateinische Sprache, heißt Cursiv.

2. Nutzen der Schreibkunst.

Der dem Menschen so natürliche Trieb, nach seinem Tode sein Andenken zu erhalten, und alles Merkwürdige auf die Nachkommen zu bringen, regte sich schon in der ersten Kindheit der Welt. Gepflanzte Bäume, zusammengetragene Steinhaufen, eingeführte feierliche Gepränge, kurze Lieder, mit umständlichern Erläuterungen, der Jugend öfters wiederholt, die chinesischen und peruanischen bunten Schnüre mit ihren verschiedenen Knötchen, bei deren Anblick man sich an wichtige Begebenheiten erinnerte, waren lauter Versuche diesen Trieb zu befriedigen. Allein sie reichten nicht zu, und es war noch immer ein tüchtigeres Mittel zu erfinden. Dieses Mittel ist die Schreibkunst, gewiß die nützlichste Erfindung. Denn schon die Geschichte und die vielerlei Epochen, welche die Schreibkunst seit ihrer Entstehung gehabt hat, sind eben so viele Beweise von dem Nutzen und der Nothwendigkeit derselben. Eine Sache, die schon in der ersten Kindheit des menschlichen Geschlechts zum Bedürfnisse wurde, und die sich in eben dem Grade verfeinerte und bildete, in welchem die Menschen selbst verfeinerter und gesitteter wurden, muß nach einer ganz sichern Schlußfolge, von weitumfangendem Nutzen seyn. Und zeigt uns dieses nicht die tägliche Erfahrung noch deutlicher? Wo ist irgend ein Stand in dem ganzen gesellschaftlichen Leben, der diese Kunst entbehren könnte? Wie viel nützliche Erfindungen, wie viele zum Besten der Menschen gemachte Entdeckungen würden ohne sie verloren gehen! Nie würden wir ohne dieses Hülfsmittel zu derjenigen Stufe der Aufklärung gekommen seyn, auf welcher wir uns jezt befinden. Durch sie gewinnt die

Digitized by Google

Sprache an Reichthum und Ausbildung, und je reicher und gebildeter eine Sprache wird, desto aufgeklärter muß die Nation werden, die diese Sprache spricht. Sie äuſſert ihren Einfluß bei allen Gelegenheiten des Lebens so sehr, daß sich ein jeder fast täglich durch gewisse Vorfälle gezwungen sieht, seine Feder zu brauchen, und andern seine Gedanken schriftlich mitzutheilen. Die mündliche Unterredung hat zwar in Ansehung der Mühe etwas zum voraus; denn bei dem Schreiben muß man sich länger aufhalten. Allein dem Geübten fällt diese Mühe nicht schwer, und er erhält dagegen allemal die Hoffnung, seine Absicht eher zu erreichen, weil er die Ausdrücke mit gröſſerer Ueberlegung und mit mehrerem Nachdruck wählen kan, als in der mündlichen Unterredung. Die Worte, welche sich gleichsam mit ihrem Schall in der Aussprache verlieren, bleiben auf dem Papier beständig vor Augen; und man kan die damit verknüpften Begriffe nach Gutbefinden immer erneuern. Wie sehr würden die Geschäfte des gesellschaftlichen Lebens leiden, wenn die Menschen mit allen den Personen nur mündlich reden müßten, die ihre Gedanken wissen sollen! Welche Verwirrung und Langsamkeit, welche Wiederholungen, und vielleicht welche Uebereilungen würden daraus entstehen! Da sich die meisten auf eine sehr kleine Anzahl von Menschen einschränken müssen, die sie persönlich kennen, wie unbekannt würde man nicht mit der Welt bleiben, wenn man seine Gedanken nicht schriftlich entwerfen könnte! Durch die Kunst zu schreiben aber werden die entlegensten Welttheile mit einander vereinigt, durch sie können wir unsre Geschäfte in den entferntesten Ländern selbst besorgen, können uns mit unsern Freunden, und wenn Meere und Länder uns trennen, unterhalten, ohne Reisen zu thun. Durch sie können wir dem Andern das ins Auge sagen, was Schüchternheit und Zurückhaltung ihm ins Ohr zu sagen uns nicht erlaubte. Unsere schriftlichen Bitten gelangen vor den Thron des Regenten, zu dem Wachen und Leibgarden uns den Zutritt nicht gestatten würden. Wir dürfen unsre Geheimnisse nicht länger einem Dritten anvertrauen, der vielleicht nicht immer den besten Gebrauch davon machen würde. Ein verschwiegnes Blatt überbringt sie demjenigen, der sie wissen soll, ohne sie auszuplaudern. Die Kunst zu schreiben befestiget unsere Gerechtsame in den Documenten, in Verordnungen und in andern öffentlichen und besondern Begebenheiten.

Digitized by Google

heiten. Sie schützet uns für Betrügereien; sie steuert der Schwäche unsers Gedächtnisses, und unterscheidet den zweideutigen Sinn gleichlautender Worte. Durch sie reden wir mit den Abwesenden, treiben unser Gewerb mit den Gegenwärtigen, unsere Voreltern sprechen noch mit uns in ihren hinterlassenen Schriften, aus denen wir den grösten Theil unserer wichtigsten und nützlichsten Kenntnisse schöpfen, und wir erzählen durch sie den Nachkömmlingen die Geschichte unserer Zeiten. Sie ist das Band menschlicher Gesellschaften, und das Werkzeug, welches Niemand, wessen Geschlechts und Standes er auch ist, in seinen täglichen Angelegenheiten entbehren kan. Was würde der Gelehrte nicht vermissen müssen, wenn er sich nicht mit abwesenden Kennern der Wissenschaften unterreden könnte! Welchen Unwissenheiten würde der Geschichtschreiber nicht unterworfen seyn, wenn er nicht durch schriftliche Nachrichten von manchen Begebenheiten, und den wahren Umständen derselben, unterrichtet würde! Und der Staatsmann, der die Schicksale ganzer Länder abwägen muß, würde eine unbrauchbare Klugheit besitzen, wenn er nicht von allen Vorfällen, die einigen Einfluß in das Staatsinteresse seines Fürsten haben, ohne Zeitverlust belehrt würde. Und wie kan dieses bei der Entlegenheit der Oerter, geschwinder und geschickter ausgeführt werden, als durch schriftliche Nachrichten? — Auch für diejenigen, ist der Vortheil sehr groß, die sich nicht deutlich, nicht angenehm und ordentlich in der mündlichen Rede ausdrücken können, die in diesem Stücke von der Natur versäumet worden, und die in vielen Fällen nicht Unerschrockenheit oder Gegenwart des Geistes genug besitzen, eine persönliche Unterredung zu unterhalten, doch aber oft das Gegentheil von dem allen in schriftlichen Aufsätzen thun, und alles sagen können, was ihre Absichten erfordern.

Was soll man aber zum Lobe der Schreibkunst bei denen hinzufügen, die oft blos einer guten Handschrift ihr ganzes Glück schuldig sind? Geschichte und tägliche Erfahrung liefern unzählige Beispiele, daß Leute aus dem niedrigsten Stande, blos durch ihre Geschicklichkeit im Schönschreiben sich sehr gut versorgt, und empor geschwungen haben. Ohne dieselbe hätten sie vielleicht ihre Beförderung, ihr Glück, und Einkommen entweder nie, oder doch nicht so bald erhalten. Und wer kennt nicht auf der anderu Seite den unsäglichen Verdruß, Schimpf

und

Digitized by Google

und Schaden, die grosse Verachtung, Schande und Gefahr, worein man mit einem unleserlichen Geschmier geräth, welches solchen Personen, die es lesen sollen, Mühe und Zeitverlust verursacht, und daher Eckel und Unwillen gegen die Schrift und den Schreiber selbst erregt? — Die Schönschreibkunst verschafft aber nicht allein dem männlichen Geschlecht grosse und wichtige Vortheile, sie ist auch dem weiblichen Geschlecht nützlich und nothwendig. Denn das thörichte Vorurtheil, welches demselben das Privilegium gegeben zu haben scheint, eine schlechte Hand zu schreiben, wird ausgezischt: da es vollkommen und ungezweifelt bewiesen ist, daß es ihnen eben so leicht sei, in dieser Kunst so viel als das männliche Geschlecht zu leisten. Und weil Schönschreiben und Schlechtschreiben gleiche Mühe und Zeit erfordert, so ist überhaupt nicht einzusehen, warum man die Kunst schön zu schreiben vernachlässigen will, die noch so viel besondere Vortheile und Empfehlung gewährt, die für den Hohen, wie für den Niedrigen von gleicher Brauchbarkeit ist; die oft dazu dient, die Unwissenheit weniger unangenehm zu machen; und die sehr oft nur allein zur Verschönerung der Gelehrsamkeit noch fehlt!

Möchte doch das heranwachsende Geschlecht immer eifriger nach dem Besitz einer Sache streben, die so grossen Nutzen bringt, und die Vervollkommnung und Nutzbarkeit derselben durch fortgesetzte Bemühungen immer mehr erhöhen!!

3. Erzählungen.

Lieben Kinder! die Kunst zu schreiben, die ihr in der Schule lernt, kommt eurem Gedächtnis sehr zu Hülfe, und ihr könnt dadurch weit glücklicher werden, als diejenigen, welche diese Kunst nicht verstehen. Ihr könnt nicht alles selbst sehen und hören, nicht überall hinkommen, und durch euer Nachdenken nicht alles selbst heraus bringen. Ihr vergeßt auch manches wieder. Die Obrigkeit schikt oft Befehle und Verordnungen: wie schimpflich ist es für Unterthanen, wenn sie dieselbe nicht lesen können, und wie beschwerlich für sie, wenn sie bald zu diesem, bald zu jenem laufen müssen, um sich dieselben lesen zu lassen! Diejenigen unter euch, welche einmal Soldaten werden, werden sich dann auch sehr freuen und es verdanken, daß sie schreiben gelernt haben. Mancher ist dadurch, daß er eine gute Hand schrieb, schon Feldwaibel geworden. — Wer schreiben kan, macht sich bei Andern beliebter, und ist sich und Andern nützlicher, als wer es nicht kan. Bedenkt auch noch folgendes: Ihr habt oft vielerlei Arbeiten vorzunehmen, die ihr nicht alle auf einmal verrichten könnt, ihr vergeßt dann eine über der andern; durchs Aufschreiben aber könnt ihr euch immer wie-

der

Digitized by Google

der daran erinnern. Ihr wollt auch wohl öfters mit euren abwesenden Freunden reden, oder an entfernten Orten etwas bestellen: da müßt ihr denn andere nöthige Arbeiten liegen lassen, oder Geld ausgeben, daß es euch Andre aufschreiben, anstatt, daß ihr es, wenn ihr selbst schreiben könnt, mit leichterer Mühe und wenigen Kosten verrichten könntet. Und wie vieles kommt einem nicht vor, das man nicht gern Andern sagen will und kan. Das Schreiben wird euch auch in dem Umgange mit treulosen Menschen vieles nützen. Denn es giebt noch hie und da dergleichen böse Menschen, denen man auf ihr Wort nicht trauen darf, und die, wenn man sich ihr Wort nicht schriftlich hat geben lassen, hernach alles läugnen. Könnt ihr denn nun nicht einmal Geschriebenes lesen, so können sie euch hinschreiben was sie wollen.

So wurde vor einiger Zeit ein Bauer betrogen, der einem Burger in einer benachbarten Stadt 10 Reichsthaler geliehen hatte. Dieser gab ihm zwar eine Handschrift darüber, schrieb aber einen ganz fremden Namen darunter. Als der Bauer sein Geld wieder forderte, leugnete der böse Mensch die Schuld, und der gutherzige und leichtgläubige Bauer kam um sein Geld.

Vom Schreiben.

Lieben Kinder! es leben jetzund noch viele Leute, die es oftmals sehr bedauern, daß sie in ihrer Jugend nicht schreiben gelernt haben. Als sie noch in die Schule giengen, da gab der Lehrer entweder gar keine Anweisung zum Schreiben, oder ihre Eltern, die es selbst nicht gelernt hatten, und also nicht verstunden, was das Schreiben nütze, glaubten, ihre Kinder würden doch wohl, auch ohne schreiben zu können, in der Welt fortkommen. Diese Leute handelten nicht gut an ihren Kindern. Denn wenn das Schreiben auch weiter nichts nützte, als daß es dem, der es versteht, selbst zum Vergnügen gereicht, und daß er mehr, als Andre, die diese Kunst nicht können, geschäzt wird: so hätten sie deswegen ihre Kinder nicht davon abhalten sollen. Denn Kunst ißt kein Brod, wie man im Sprichwort sagt. Es hat aber ihnen und ihren Kindern das, daß sie diese Kunst nicht gelernt haben, in vielen Vorfällen grossen Schaden gethan, und sie haben das wenige Geld, welches sie damals, als sie schreiben lernen konnten, für die Unterweisung im Schreiben, für Papier, Feder und Dinte ersparten, nun bei solchen Gelegenheiten, da sie von andern sich etwas schreiben lassen mußten, mehr als doppelt wieder ausgegeben, und sie müssen noch immerfort Geld daran wenden. Die mehrsten Eltern sorgen nun dafür, daß ihre Kinder schreiben lernen, weil sie einsehen, was für eine nützliche Sache die Schreibkunst ist; die Kinder lernen dieselbe auch sehr gern und bald, und sind sehr froh darüber, wenn sie nur erst einige Worte schreiben können.

Aber hie und da giebt es doch noch einige Eltern, die ihre Kinder vom Schreiben zurückhalten, weil, wie sie sagen, sie selbst wohl fünf Jahre lang und darüber, ehemals daran gelernt hätten, und doch nun kaum ihren Namen schreiben könnten, und doch nun noch in den gewöhnlichsten Vorfällen, da sie das Schreiben bräuchten, immer Geld dafür ausgeben müßten. Was könne also ihren Kindern das Schreibenlernen helfen? und was sei es nöthig, daß sie jezt etliche Jahre Geld darauf wendeten, da ihre Kinder doch künftig immer noch von andern für baare Bezahlung sich alles schreiben lassen müßten?

Digitized by Google

Wenn das wahr wäre, lieben Kinder, so könnte es euch freilich wenig helfen, daß ihr in der Schule schreiben lerntet: denn alles was man lernt, das will man ja auch gern einmal gebrauchen, und sich und andern damit nützen. Aber ich glaube immer, daß viele die so reden, selber daran Schuld sind, wenn sie nicht so schreiben gelernt haben, daß sie das Schreiben Lebenslang gebrauchen können. Sie waren entweder nicht aufmerksam und fleissig genug beim Schreiben; oder giengen unordentlich in die Schule, daß sie das immer wieder vergassen, was sie vor einiger Zeit gelernt hatten; sie übten sich auch wohl zu Hause nicht darin, und nahmen nach geendigten Schuljahren wohl nie wieder eine Feder in die Hand. Daher kam es, daß sie das wenige, und nicht recht gelernte Schreiben gänzlich wieder vergassen, und keinen Nutzen davon haben konnten.

Einige mögen indessen doch wohl Recht haben, die fleissig waren, und gern das Schreiben recht lernen wollten. Es kan seyn, daß es ihnen nicht recht gewiesen worden ist. Denn es giebt beim Schreiben, wie bei einer jeden andern Sache, manche Vortheile; wenn die nicht gezeigt werden, so geht oft eine lange Zeit hin, ehe man etwas daran lernt; man lernt es auch nicht so gern und richtig. Es ist ihnen auch wohl nicht oft genug gesagt worden, warum sie schreiben lernen, und was ihnen das Schreiben nütze. Sie meinten daher wohl gar, der Schulmeister dringe deswegen nur so sehr aufs Schreiben, damit er desto mehr Schulgeld bekäme. Und wenn er sie in dieser nützlichen Kunst nicht weiter brachte, als daß sie Buchstaben mahlen könnten und etwa eine Vorschrift schlecht abschreiben lernten, so hatten sie auch wohl so Unrecht nicht.

Jetzo, lieben Kinder, wird denn das Schreiben ganz anders getrieben. Ihr lernt es in kurzer Zeit, und so viel, als ihr davon in eurem künftigen Leben etwa braucht. Auch erlernt ihr es, aus Fürsorge eurer gutthätigen Obrigkeit, nicht theurer, als alle die andern nützlichen Sachen, die euch als guten und brauchbaren Menschen zu wissen nöthig sind.

Ein Mittel auf hundert Meilen mit seinen Freunden zu sprechen.

August und Anton waren immer sehr gute Freunde gewesen. Einer konnte ohne den andern gar nicht leben, so lieb hatten sie sich. Daß sie sich einmal trennen müßten, o, daran konnten sie gar nicht denken, ohne daß ihnen die Thränen in die Augen traten! Und doch war jezt die Zeit gekommen, daß diese Trennung geschehen mußte. Antons Vater sahe sich genöthiget, seinen Aufenthalt zu verändern, und mit seiner Familie nach einer Stadt zu ziehen, welche hundert Meilen von Augusts Aufenthalt entfernet war. Alle Anstalten zur Abreise waren gemacht, und die beiden jungen Freunde zerflossen in Thränen. Man suchte sie zu trösten. Ach! sagte August, wenn ich nur alle Woche einmal mit ihm reden könnte, so wollte ich mich gern zufrieden geben. Und seufzte Anton, wenn ich nur alle Wochen einmal hören könnte, daß mein August gesund sei, so wollte ich getrost abreisen! Ihr müßt euch, sagte Augusts Vater, ein Sprachrohr anschaffen, um in der Ferne mit einander reden zu können. Ach! hat man denn ein solches Sprachrohr, riefen beide, wodurch man hundert Meilen weit sprechen kan? Bis jezt noch nicht, antwortete der Vater, aber ihr müßt sehen,

Digitized by Google

hen, ob ihr nicht selbst eins von der Art erfinden könnt. August und Anton schlugen die Augen nieder und fiengen von neuem an zu weinen. Hört, Kinder, sagte darauf der Vater: es bedarf keiner solchen Erfindung; es ist schon längst ein sicheres Mittel bekannt, wodurch ihr abwesend ganz vernehmlich mit einander reden könnt. Wenn ihr Lust habt, so wollen wir euch dies Mittel lehren. O thun Sie es, thun Sie es doch! riefen die beiden Knaben, indem sie sich liebkosend an seine Arme hiengen. Ihr habt von diesem Mittel schon gehört, antwortete der Vater; es ist die Kunst zu schreiben. Wenn ihr diese gelernt habt, so könnt ihr alle eure Gedanken aufs Papier bringen, und sie euch einander alle Wochen durch die Post zuschicken. Dann wißt ihr eben so gut, als wenn ihr euch einander gesprochen hättet, was jeder von euch gedacht hat, und wie er sich befindet. Nun hatten die jungen Freunde nichts eiligers zu thun, als schreiben zu lernen; und in kurzer Zeit sahen sie sich schon im Stande, sich einander ihre Gedanken durch Briefe mitzutheilen. Wie groß ihre Freude darüber gewesen sei, läßt sich nicht beschreiben.

Schaden der Unwissenheit.

Ein armer Taglöhner hatte einen Bruder in der Fremde, der war wohl zwanzig Jahr abwesend; und die Leute glaubten er wäre todt, weil er so gar nichts von sich hören ließ. Einmal kam ein Brief an den armen Taglöhner, als er eben in der Stadt war. Weil dieser Mann aber selbst weder gedruckte noch geschriebene Schrift lesen konnte: so gieng er mit dem Briefe zu seinem Wirth, und bat, daß dieser ihm den Brief doch vorlesen möchte. Als der Wirth den Brief eine Weile in der Stille durchgelesen hatte, sagte er zum Taglöhner: Hört! in dem Briefe steht: euer Bruder in der Fremde wäre todt, und hätte euch funfzig Thaler vermacht; aber ihr müßtet sogleich kommen, und das Geld selbst abholen. Herr Wirth, sagte der Taglöhner, wo soll ich denn hingehen, und das Geld abholen? Nach Amsterdam, über hundert Meilen von hier, sagte der Wirth, da liegt euer Geld. Ei, sagte der Mann, hundert Meilen hin, hundert her — das sind ja wohl zweihundert Meilen, da kostete mich die Reise und Versäumnis bei der nahen Aerndte fast mehr, als ich erben soll. Hört, sprach der Wirth, gebt mir den Brief, und verkauft mir euer Recht daran für dreißig Thaler, so könnt ihr hier bleiben, und ich will schon sehen, wie ich ohne Schaden davon komme. Aber ihr müßt keinem Menschen etwas von diesem Handel sagen. — Wollt ihr das? Herzlich gern, antwortete der Taglöhner. Nun holte der Wirth Geld und zählte die dreißig Thaler auf. Der Taglöhner dankte, nahm sie, und gieng vergnügt nach Haus.

Aber nach vielen Jahren, als der Wirth, der unterdessen liederlich und arm geworden war, sterben sollte, da bekannte er mit grosser Angst auf dem Todbette, wie er den armen Taglöhner betrogen habe. Denn in dem Brief hätte gestanden:

Wer diesen Brief bei einem gewissen Manne vorzeigen würde, dem sollten zweitausend Thaler (und also sehr vielmal mehr, als der Wirth dem Taglöhner gegeben,) ausgezahlt werden.

Welche er denn auch erhalten, aber liederlich durchgebracht hätte.

Vom

Digitized by Google

Vom Nutzen des Lesens und Schreibens.

Ein verschuldeter, aber argliſtiger Burger erfuhr, daß Hanns, der weder ſchreiben, noch leſen konnte, Geld geerbt hätte, und es gern auf Zinſen ausleihen wollte. Er gieng alſo zu Hannſen und verſprach ihm ſechs Thaler für hundert Reichsthaler jährlich Zins zu geben, ihm ſein Brauhaus zu verſchreiben, auch das geliehene Geld in einem Jahre wieder zu bezahlen; doch mit dem Bedinge, daß Hanns es nicht unter die Leute bringen ſollte. Das gefiel Hannſen wohl; er holte das Geld, nebſt Feder, Papier und Dinte. Der Burger ſchrieb einen ganzen Bogen voll nichtswürdiger Poſſen hin, und ſtatt ſeines Namens, einen Namen, den keiner ausſprechen konnte. Der Bauer verwahrte dieſen Bogen ſorgfältig, und der Burger nahm das Geld. Kurz darauf gieng der Burger in die weite Welt. Laßt ihn laufen, ſprach Hanns, iſt mir doch das Haus verſchrieben, und das iſt mehr werth, als die Schuld. Da machte ſich Hanns auf den Weg, und meldete ſich bei dem Rathe der Stadt. Aber als er den Bogen in den Gerichten vorzeigte, ſo ward er abgewieſen, weil nicht ein Wort von einer Schuldverſchreibung darauf ſtand. Des Burgers anderweitige Schulden wurden bezahlt; denn die hatten ſich beſſer als Hanns vorgeſehn. Nur Hanns gieng leer aus. Als er nun traurig nach Haus kam, ſprach er: ach hätte ich doch ſchreiben und leſen gelernt! Und von der Zeit an ſchickte er alle Tage ſeine Kinder in die Schule, worin ſie ſchreiben und leſen lernen konnten.

Nichts ſcheint nunmehr noch übrig zu ſeyn, als daß ein Beiſpiel einer ſocratiſchen Lehrart gegeben würde, wie der ſämtliche Inhalt dieſes Lehrbuchs der Jugend beigebracht werden müſſe, wenn man bei derſelben nicht nur Luſt, Aufmerkſamkeit und Lernbegierde erwecken, ſondern auch neben der mechaniſchen Bildung der Buchſtaben ſelbſt die Seelenkräfte üben wolle. Aber da ich abbrechen muß, wenn mein Buch nicht zu groß werden ſoll, und ich auch noch ſelbſt ein unvollkommener Socratiker bin: ſo bitte ich blos diejenigen Eltern und Lehrer, welche die ſocratiſche Methode nicht kennen, aber doch von dieſem Buche Gebrauch machen wollen, meine Abhandlungen ihren Kindern und Schreibſchülern nur unterdurch vorzuleſen, und dann ſo durchzufragen, daß ſich dieſelben zum Stillſitzen, zum Hören, zum Aufmerken, zum Denken gewöhnen, und die Zwecke dieſer meiner geringen Arbeit, die mir ſo ſehr am Herzen liegen, doch im reichen Maaſe erfüllt werden mögen!

Bericht für den Buchbinder.

Die beiliegenden Kupferſtiche ſind am Ende des Buchs hinter einander zu binden, und auf Blätter anzuſetzen, daß man ſie völlig herausſchlagen kan.

Gedruckt mit Allingerſchen Schriften.

Digitized by Google

Bernd sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

A, A a, Aa, Aa, Al al, Afa, B, B, B,
C, C x, D, D, M, N n, N n,
P, P p, Q, Q q, R, R, S s, S,
T.

Ga Gg Gck Ez M N O P q R S T U V
W X Y Z.

Ba, Bae, Bau, Bay, Bef, Bi, Bl,
Bo, Bp, Bq, Br, Bs, Bt,
Bu, Bw, Bx, Byn, Bz.

Da, Da, Dau, Dä, Dö, Dü,
Na, Nay, Ne, Nö, Nöpfe, Nü, Nym,
Va, Vau, Vi, Vx, Vyn, Zi.

Dam, Dch, Dfch, Dh, Dr, Dse,
Nn, Nff, Nt, Pa, Pf, Qu, Rf,
Tag, Tha, Tau, Wa, Wx, Yny,
Zu.

Xa. Ch. Ch. Ch. Ck. Ll. Ll. Ss. Ss.
2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0.

Digitized by Google

Digitized by Google

Buchstaben erst genau an. Schreib
ein jedes Wort, das du schreiben willst,
Buchstaben. Frage dich oft selbst: sind
erst so aus, wie sie gehören, stehen die
Satz, oder die Zahl der Buchstaben hast?
ieben Satz, der kennt sie bald, setze nie
der erst, und lasse sie nicht aus dem Ge-
dächtniß bis du einen bestimmten Satz,
Buchstaben, einzelne Silben und einzelne
einzelne Art. Die fallenden und ste-
Buchstaben zweene Zeilen müssen sich nicht
wenden das Papier, weil die Finger nicht
nicht mit der Dinte auf dem Tische
n, und wische die Feder nicht an den
sondern Striche und Punkte der Buch-
ben erst, wenn das Wort ganz ge-
wird alle überflüssige Züge um Zier-
Buchstaben wegstellen. Je einfacher, desto
jeden Schreiber. Die Zeichen muß man
vergessen wenden. /, ; : . ? ! / Deutsch
Zahl den Tag, an welchem die Brief
ist. / 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0. /

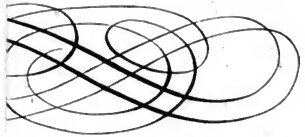
Digitized by Google

Digitized by Google

allas. Zweifelnd Ihr nichts, wovon Ihr nicht
ungewiß Wollt sehen und sehen könnt. Wann
er, so verschwendet die Zeit nicht, denn sie
ist. Der Feind zagt sich nicht für und schwindt.
Lobt, stiehlt am Karten. Wann man das
ist braucht, so muß man bald das verlieren
ernst. Mäßigkeit bewahrt vor Krankheit.
heit ist gut essen. Eile mit Weile. Fröhl
ichkeit Was sonst geschehen kann, verschie
ben. Leute reden, denn die Hund verbellt
ist das Glück ist verblümt. Was Ihr thun,
mit das Nothwendige allemal dem Nütz
allemal ohne Augenmerken verlassen.
e der Noth bringt einen Holzer, als den
Nothleidenden gern bisset. Gemeint
sen einen weisen. Dammal eine Thür
eine in den Küss schlüssen. Ein
r will, so muß er sollus und gritt
nicht mehr, als die alten kennt, sonst
ann Verstand nicht wieder.

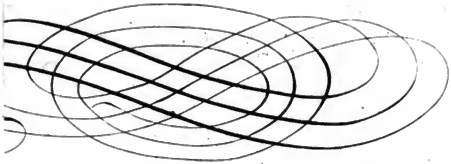
Digitized by Google

Digitized by Google



r, wie man ab anzuhangen habe, daß
an allen Orten und gegen unter sich
dieser Freundschaft sogar entgegen kom-
men will, die ein unzweifliches Mittel in
gem; es heißt: Verbindte, Verschwie-
genheiten und eine gute Ruh,
Orte zum andern vor uns sehr laufft,
alle bereitet. Wer diese vier Punkte
dieser Zeit, daß diese an Freundes
den und redlichsten Menschen zu je-
nals stossen werde. Alle besonders
unter den genannten Punkten, und
gute und stimmer Meinung, die wir
als Knaben und Mädchen von uns
genau in gleich unsers ganzen Lebens, an
der angrab Lustenstalts, zu beglei-
nun dasse seinen guten Namen
unsere Orte hastig stellt, so doch man
ung das selben an jedem andern wo-
ingen bekommen kann.

Digitized by Google



– Mann sieht den Vortheil der Welt fast für
– an, und sieht eine gröbliche und liederliche Lieb-
Wohlthat. Er vergnügt nicht alle Belegen-
ge ihm, wenn sie ihn zeigen, sondern erwählt
sich, wo er nützlich seyn kann; dadurch ist eine
sehr feine Anwendung und der Vorsatz seines
Verhaltens vergrößert, und solche Art zu denken
in der menschen Herzen erzeugen kann, eine
vortheilhafte Liebe für, die ihm zum Lohn der
Weisheit zurückgegeben werden. Er sieht die eine
als das Wohlwollen; er ist voll Sorge der Mensch-
Mitleidens so sehr belebt, daß keine Verfolgung
Hohn, kein Unterdrücker der Völker oder der
einigkeiten, ihn auf die gerechten Belohnungen,
drücken oder vermindern können. Er reinigt
von Leidenschaften, der Glückseligkeit der an-
dern, vermindern; das Leben seines Wohlwol-
erhalten, wenn er sich auch mit Undank be-
te; die Verminderung und der Verlust der
ihn nicht abschrecken; ja er ist bereit, alle
zum Besten der allgemeinen Wohlfahrt
zu setzen sein Leben selbst aufzuopfern,
Vortheil der Welt verlangen sollte.

Digitized by Google

Digitized by Google

ı ı, ı · ı ı ſ ſ, c · c, c · c,
a, ă, e | q, ej g, ę ę · s,
ı n m, m m, ı · ı · u, ü, ı · r,
, v, v, p, ı y w, ſ ſ, – ſ,
ſh, ch, ſ ſ, ſ ſ, ſ ſ, ſ · – ſ, ck,
ſ · ſſ – ſſ, ſ ſ ſſ, ſt.

o r s ů v w
ſ ſſ, g j p q ę ÿ ſ.
ſh ch ſ ſſ ſſ ſt ſz.
ſſ g h i ſ ſ ll m n
ſ ſſ ſſ ſt ſ ff ů v w
ÿ z ſz.

Fu gn ch m i m ſm l m ll m m m n m en pm
ſt m l m ll m ů m v m w m r m ÿ m z m ſz m.
inſt, ſein, gar, hier, jung, klein,
, ohne, plump, quer, rein, ſchön,
, ver, wenn, zy, zart.
4, 5, 6, 7, 8, 9, 0.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ld, Le, Lf Lg, Lh, Li, Lk,
Ll, Lm, Ln, Lo, Lp, Lq, Lr,
Ls, Lt, Lu, Lv, Lw, Lx, Ly, Lz.

Lmd, Lne, Lnf, Lng, Lnh, Lni,
Lnk, Lnl, Lnm, Lnp, Lnq, Lnr,
Lns, Lnt, Lnv, Lnw, Lnx,
Lny, Lnz.

Lz, Durst, Lid, Furcht, Freund, Herr,
, Mann, Nacht, Ort, Pfalz, Quelle,
l, Ehr, Vers, Wunsch, XY,
Ziel.

was du sagest, und denke, daß man kein
zurücke nehmen könne.

Digitized by Google

Digitized by Google

ig von einigem Umfange, rechne ja nicht
mationen eben so in gerader Linie fortlehrei.
sie in deinem Kopfe oder auf dem Papiere
meisten Schwierigkeiten und Hindernisse
rend der Ausführung zu zeigen. Lerne
hmerzen, ohne sie zu ahnden; Unrecht über
n, ohne Genugthuung zu fordern. Hüte
opf von irgend einer Leidenschaft glüht,
oder zu thun, was nicht ganz ausserordent.
dern warte, bis dein Blut sich abgekühlt
nt wieder am Ruder sizt. Traue nie ein,
ie mögen sich herschreiben, von wem sie
ch Sparsamkeit und Fleiss deine äusserli.
ühend, als möglich, zu machen, und be.
dit in Geldsachen zu erhalten. Halt du
Handerl in der menschlichen Gesellschaft
hle den, auf dem du zu einer nützlichen
Mitwirkung anderer Menschen am füglich.
t. Überhaupt suche so unabhängig zu
er dermaligen Lage der Menschheit mög.
lich ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſt gefällig, lebt, was er leben kann, und ſtö-
s Vergnügen. Sein Dienſteifer iſt uneigen-
jeht um ſich deſſen rühmen zu können; er
im geſehen und gelobet zu werden. Gluch
thaten nicht erſt durch beſchämendes Bitten,
ig harter Vorwürfe theuer erkaufen. Gern
vor. Das Vergnügen, die Zahl der Glück-
ſehen, iſt der einige Lohn, den er hier er-
iſt er bemüht, die Tugend, die Quelle der
rt, zu befördern. Er ſtudirt ſeine Pflich-
ren. Er hat Fehler, denn er iſt ein
bei ſeinen Fehlern nicht gleichgültig. Kein
h ſein Eifer nicht wirkſam bewieſe. Für
hwendet hält er die Stunde, die mit keiner
et werden. Unter ſolchen Bemühungen
eſte ſtirbt er; der Wunſch, daß es allen
hen möge, begleitet ihn in das Grab,
ire Seufzer, tauſend zärtliche Thränen fol-
Lohne ſeiner guten Werke in die Ewig-
keit nach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

fleissig, aber arbeitet
bermässig. Wenn
erhizt habt, so setzt
nicht gleich an kühl„
noch weniger wer„
Kleider von euch, um
gekühlt zu werden.
uch vor einem kühl„
unk gleich nach einer
Erhitzung.

Digitized by Google

Digitized by Google

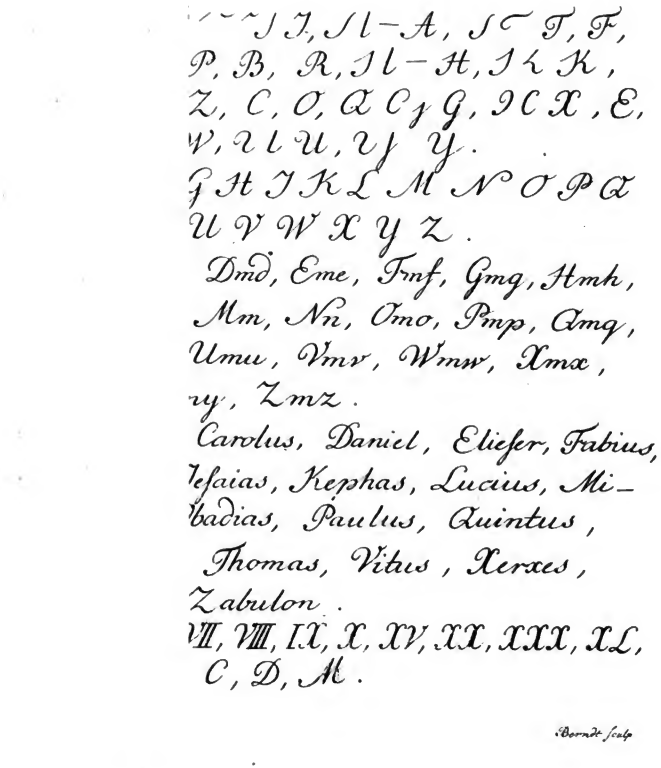
m, nn, mm, r ~ r, l, ll, l - t,
j, v j y, r v, r v w; c ~ c, e, c ~ o,
, o l d, d, d, p, p, r x, s, s ~ x,
ſ, ſ - ſ, ſſ, ſſ, ſſ, ſſ, ſſ, ſſ.
u, nnnn, mmmm, eeeeeeeeee,
ſſſſſſſſſſ, ſſſſſſſſſſſſ.

m n o r s u v w x z.
l ll t tt, g p q y.
l ſ ſſ ſſ ſſ ſſ.
ſſ g h i x l ll m n o p
ſſ ſſ t tt u v w x y z.
ſſmgmhmimxmlmllmmmnmompm
mſtmtmttmumvmwmxmymzm.
dum, ex, fas, grate, heus, jam,
m, ob, per, quot, rite, ſub,
trans, vltra, verſus.

6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15,
9, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90,
100, 500, 1000.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

ſolebat: cum iuuenis eſſem, vide-
i ſapere; ſed reuera nihil ſapie-
ander cum interrogatus eſſet, vtrum
patrem Philippum, an praeceptо-
r? Praeceptorem, inquit; ille
, hic autem, vt praeclare inſti-
uctor fuit. Plato dixit: oportet
cupidum diſcendi, audiendi et in-
eno ad adoleſcentem, multa teme-
dixit: Hanc ob cauſſam binas ha-
os vnicum, vt plura audiamus,
iamur. Socrates iuuenes adhor-
ubinde in ſpeculo contemplarentur,
gregia corporis forma, cauerent,
ignum committerent; ſin minus,
uditione et morum honeſtate te-
ſunt colenda maxime iuuenibus:
os, parentes, leges.
art. Apr. Maj. Jun. Jul. Aug.
ot. Oct. Nov. Dec.

Bernd ſc.

Digitized by Google

Digitized by Google

quae hominibus aliis debentur, duo
ustitia et amor. Iustitiae enim est,
praestare, nihil nocere, denique ne iis
possis, impedire: Amoris autem, qui-
ssis, prodesse, idque tanto cuique ma-
s aut plures amandi causas habeas.
hominum causa sunt generati, vt ipsi
rodesse possent, communes vtilitates in
sferre, mutatione officiorum, dando, ac-
us, tum opera, tum facultatibus deuin-
homines societatem. Detrahere ali-
nem hominis incommodo suum augere
naturam est. Membra sumus corpo-
ro si vnumquodque membrum sensum
sse putaret se valere, si proximi mem-
se traduxisset, debilitari et interire to-
est: sic, si vnusquisque nostrum ra-
a aliorum, detrahatque, quod cuique
sui gratia, societas hominum commu-
, necesse est. Quod tibi fieri non
eri ne feceris.

Berardi sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſt, quos nos et quales eſſe velimus? et
tae? quae deliberatio eſt omnium diſ-
nte enim adoleſcentia, cum eſt maxi-
conſilii, tunc id ſibi quisque genus aeta-
ſtituit, quod maxime adamauit. Ita-
atur aliquo certo genere, curſuque vi-
tuit, quod optimum eſſet, iudicare. Imi-
ue viſum eſt, atque ad eorum ſtudia,
vellimur; plerumque autem paren-
imbuti, ad eorum conſuetudinem mo-
ur. Alii multitudinis iudicio ſerun-
riori parti pulcherrima videntur, ea
nt. Pauci rectam vitae ſecuti ſunt
igendo genere vitae, ratio habenda eſt
rae. Qui autem ad naturae ſuae
rus conſilium vitae omne contulerit,
teneat, id enim maxime decet, niſi
intellexerit in deligendo genere vitae.
t, facienda morum inſtitutorumque
ommutato autem genere vitae, omni
m eſt, vt id bono conſilio feciſſe vi-
deamur.

V, X, L, C, D, M,

Bernt ſculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

E E F F T T P P,
D D K K U U,
V W W Y Y N N,
X X Z Z,
O O Q Q, S S,
G H I K L M N
S T U V W X Y Z.

i l m n o p q r v s t u v x y z.
m b n i m l n i m n n m o m p n q m r m s m
m n m v n x m y n z m.

F G B I L M N O P Q R
T V X Y Z.

c, Dmd, Eme, Fmf, Gmg, Hmh,
, Nn, Omo, Pmp, Qmq, Rmr,
s, Tmt, Vmv, Xmx, Ymy, Zmz.

Digitized by Google

Digitized by Google

rés quelque chose fortement,
ammez la chose désirée : voyés les
romes, et les maux qui la suivent.
passage d'Horace : La Volupté marche
us cache sa suite. Vous cesserés de
ux cesserés de desirer. Croyés que
ns après la félicité, mais qu'il se
que ce soit votre ouvrage ; elle est
Songés qu'il faut peu de chose
de la vie ; mais qu'il en faut
atisfaire aux besoins de l'opinion :
en plutôt fuis de mettre vos desirs
re fortune, que votre fortune au niveau
les honneurs et les richesses
, il faudroit en amasser : mais la
les acquerans ; celui qui desire l
ns, est le plus pauvre.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XX Y 90

Digitized by Google